2

Beschreibung
Verschiedener
Merkwürdigkeiten
Des
Siementhals,
Eines Theils des
Bernergebiets;

Nebst einem genauen Bericht, über eine neue ansteckende Krankheit, die in diesem Land entstanden,

von

Daniel Langhans,

Med. Dr.

Zürich,

Bey Heidegger und Compagnie.

1753.

Zueignungsschrift

an den

Hochwolgebohrnen Herrn,

HERRN

Franz Ludwig Steiger.

Des täglichen Raths der

Republick Bern.

Und dismaligen Präsidenten

des Sanitätraths.

Hochwolgebohrner Herr!

Ich würde mit innigstem Vergnügen die Freyheit genommen haben, Ewr. Hochwolge-

bohrnen, als einem ächten Kenner der besten und schönsten Wissenschaften, eine Schrift vorzutragen, deren Innhalt würdiger, als von diesem Buche hätte können geachtet werden. Dieses ganze Land, welches ich in meinem ersten Theile beschreibe, ist in allem, Ewr. Hochwolgebohrnen, besser, als mir bekannt, auch wird man darinnen allenthalben unaustilgliche Spuren von Dero Gnad und weisen Regierung

 fin-

finden, mit deren Ewr. Hoch-
wolgebohrner, sechs ganze
Jahre lang diesem Volke vor-
gestanden, und unermüdet auf
die Vermehrung ihres Glü-
ckes, und Ausbesserung ihrer
Sitten gearbeitet hat. Und
seitdem Dero erhabene Ver-
dienste Ewr. Hochwolgebohr-
nen, in höhere Stellen erho-
ben, zur Zierde und Nutzen
dem ganzen Vaterland, ist
dieses ganze Volk durch die

 grosse

grosse Vorsorge und kluge Einrichtung, welche Ewr. Hochwolgebohrner, in vergangenem Jahr in derjenigen ansteckenden Krankheit, die ich in meinem zweyten Theil dieses Buchs beschrieben, veranstaltet hat, aufs Neue von Dero unschätzbaren Huld und Güte versichert worden.

Hiemit haltet dieses ganze Buch nichts in sich, das Dero Aufmerksamkeit sonderbar wür-

würdig seyn könnte; auch würde ich gewißlich niemal die Freyheit genommen haben, es Ewr. Hochwolgebohrnen vorzutragen, wenn ich nicht hiedurch geglaubt hätte, zugleich einen Anlaß zu erlangen, Ewr. Hochwolgebohrnen, öffentlich meine Dankbarkeit, vor so viele mir erwiesene unverdiente Gutthaten, bezeugen zu können. Dero Namen, unschätzbarer Gönner, werde ich, so lang ich

 lebe,

lebe, mit tiefster Hochach-
tung verehren, und Dero Wol-
fahrt, als die meinige ansehen,
ich habe also die Ehre mich zu
nennen,

Hochwolgebohrner Herr,

Dero unterthänigst gehor-
samster Diener

Daniel Langhans,

Med. Dr.

Bücher, so bey Heidegger und Compagnie, gedruckt worden.

Addisson (Josef) Zeugnüsse der alten Heyden und Juden, von der Wahrheit der Geschichte und Lehren unsers Heylands. Aus dem Englischen übersetzt, wie auch mit seinen eigenen Gedanken begleitet, von J. J. Sprengen. 8. 1745. 18. kr.

Altmanns (Joh. Georg) Versuch einer historischen und physischen Beschreibung der Helvetischen Eisbergen. mit Kupfern. Zweyte Auflage. 8. 1753. 36. kr.

— — Heilige Reden, über auserlesene Sprüche Heil. Schrift, bey verschiedenen Gelegenheiten gehalten. Zweyte Auflage. V. Theil. 8. 1752. 2. fl. 30. kr.

Abbadie (J.) l'Art de se connoître soy-même où la recherche morale. Nouvelle Edition. II. Voll. 12. 1749. 30. kr.

Backer (Heinrich) das zum Gebrauch leicht gemachte Microscopium. Aus dem Englischen übersetzt, deme beygefüget neue Nachricht vom Polypo, und L. Steiners Beschreibung seines neu-erfundenen Universal Microscopii. Mit Kupfern. 8. 1753. 1. fl. 12. kr.

Bluntschli (H. H.) Merkwürdigkeiten der Stadt und Landschaft Zürich, in alphabetischer Ordnung enthaltend, was sich vom Ursprung der Stadt, bis auf A. 1742. in dem Regiment, in Kirchen und Schulen, auch in der Natur, zu Frieden- und Kriegszeiten merkwürdiges zugetragen. mit Kupfern. Dritte vermehrte Auflage. 4. 1742. 2. fl. 15. kr.

Breitinger (J. Jac.) zuverläßige Nachricht und Untersuchung von dem Alterthum der Stadt Zürich, und von einer neuen Entdeckung merkwürdiger Antiquitäten einer bisher unbekannten Stadt in der Herrschaft Knonau. Mit Kupfern. 4. 1741. 30. kr.

Essays de Poesie par Mr. Lerber. 8. à la Haye. 1749. 15. kr.

Figur der Erden, bestimmet durch die Beobachtungen der Herren von Maupertius, Clairaut, Camus, le Monnier, von der Academie der Wissenschaften, und des Herrn Abts Outhiers, Correspondentens der gleichen Academie, in Begleitung des Herrn Celsius, Professor in der Academie, zu Upsal, auf Ordre des Königs beym Po-

lar-

lar-Zirkel angestellt, durch Herrn von Maupertius. Aus dem Französischen übersetzt, und mit Hrn. Celsius Untersuchung der Caßinischen Messungen, vermehret von Samuel König. Mit Kupf. 8. 1741. 1. fl.

Friesen (Joh. Heinrich.) Schriftmäßige Erklärung und Zueignung des N. Test. in kurz-abgefaßten Predigten. IV. Theil. 4. 1753. 4. fl. 48. kr.

Gedanken des Herrn von Rochefoucault, der Marquisin von Sable, und des Herrn L. D. aus dem Französischen übersetzt. 8. 1749. 15. kr.

Hallers (A.) Gedichte. VIte Auflage mit der Französischen Uebersetzung und den verschiedenen Lesarten der erstern vermehret. 8. 1750. Schreibpapier, 1. fl. 18. kr. Druckpapier, 1. fl.

— — mit den verschiedenen Lesarten aller vorigen, und den Ergänzungs-Stücken, so noch niemals gedruckt worden, vermehret. 8. 1750. 36. kr.

l'Instinct. divin recommandé aux Hommes. par Mr. de Muralt. 8. 1753. 30. kr.

Lehren (freundschaftliche) aus dem Französischen übersetzt. 8. 1750. 12. kr.

Lettres à Fillis. 8. 1750. 8. kr.

Lettres sur le Mariage 8 1752. 15. kr.

Leu (Hans Jacob) Eydgenößisches Stadt- und Land-Recht, darinn der XIII. Cantons und zugewandten Löbl. Städten und Orten der Eydgnoßschaft Stadt- und Land-Gesetze vorgestellet, und mit Anmerkungen erläutert werden. IV. Theile. 4. 1746. 8. fl.

Scheuchzers (Joh. Jacob) Natur-Historie des Schweitzer-Landes. Mit Kupf. III. Theil. 4. 1752. 4. fl. 30. kr.

Stapfers (J. Fr.) Grundlegung zur wahren Religion. XII. Theil. 8. 1753. complet 14 fl. 24. kr.

— — Anweisung zur wahren Religion. 8. 1753. 15. kr.

— — Institutiones Theologiæ Polemicæ universæ ordine scientifico dispositæ. V. Tom. 8. 1752. 6. fl. 15. kr.

Steiner (Joh. Conrad) Geschrey um Mitternacht; siehe der Bräutigam kommt, gehet hinaus ihm entgegen. In sich fassend XXV. Predigten, von der Zukunft des HErrn JEsu zum jüngsten und letzten Gericht. 4. St. Gallen. 1744. 1. fl.

Steiner (Joh. Ludwig) monatliche-musicalische Miscellanea bestehende in Concerts-weise, deutsch-zweystimmigen geistlichen Arien, nebst dem General-Baß und Balleto. XII. Stück. 4. 1732. 2. fl. 24. kr.

Erster Theil.

Beschreibung des Siementhals in dem Canton Bern, und aller Merkwürdigkeiten in selbigem.

§. 1.

IN dem Jahr 1752. den neunten Weinmonat, erhielt ich von dem Sanitätrath der hochlöblichen Stadt Bern den Befehl mich in das obere Siementhal zu begeben, wegen einer besondern ansteckenden Krankheit, mit

deren die Einwohner selbiger Gegenden, schon eine geraume Zeit daher heftig sind geplaget worden: Die verschiedenen Seltenheiten, mit welchen die Natur dieses ganze Land angefüllet, und ausgezieret hat, und die wunderbare Krankheit, die ich in diesem Lande angetroffen habe, die vielleicht an den meisten andern Orten bis dahin noch niemals ist wahrgenommen worden, haben mich nach langer Ueberlegung endlich bewogen, dieses kleine Werk, das ich eigentlich nur zu meinem Zeitvertriebe zu Papier gebracht habe, in den Druck herauszugeben. Ein dritter Grund zu dieser Unternehmung ist auch dieser, weil die Vorstellungen, so sich Fremde insgemein über unser Land, und über die Einwohner desselbigen machen, sehr selten etwas richtiges und gegründetes in sich halten; dann in der That, man leget ihm an sehr vielen Orten mit Unrecht den Namen eines groben, eines wilden, und düstern Landes bey, und glaubt, daß es von solchen Leuten bewohnet sey, die von der übrigen Welt, von Künsten und Wissenschaften, keine, oder zum wenigsten nur sehr schlechte Begriffe haben: Wer sollte es wohl glauben können, daß ich in Teutschland unter gelehrten Männern solche angetroffen, die dergleichen falsche Begriffe über unser Land, und die ganze Schweitz hatten, daß sie es in Vergleichung mit Lappland nicht um vieles besser und überhaupt vortheilhafter hielten. Diese unüberwindliche Vorurtheile besteifen zwar zum Theil die ungeheuren und mit einem ewigen Eis und Schnee bedeckten Gebürge, die man auf viele Mei-

len weit an den Grenzen dieses Landes siehet, und machen in der That einem Fremden, der noch nichts dergleichen gesehen hat, sehr schlechte Begriffe davon: Man besteige aber diese Gebürge, so wird man in den zwischenliegenden Thälern, die fruchtbarsten Weyden, unzehliche Schönheiten, wunder der Natur und Leute antreffen, die gar offt an guten Sitten und Wissenschaften wenig Mangel leiden. Man wird aus der Beschreibung von diesem Siementhal, das mit Schnee und Eisgebürgen gleichsam umzäunet ist, meine Aussage in allen Stücken gegründet finden;

Ihr Berge! die ihr eure Spitzen,
Bis an die fernen Wolken thürmt,
Ihr seyd die Mauren, die uns schützen,
Wenn Macht und Frevel auf uns stürmt,
Durch eure wundersamen Gänge,
Eröfnet sich der Ertzte Menge,
Der lichten Steine theure Pracht,
Und, wenn uns Pest und Seuchen schrecken,
So steuren eure grünen Hecken,
Mit tausend Kräutern ihrer Macht.

In Hr. Drollingers Lob der GOttheit. Blat. 8.

§. 2.

Das Siememthal, oder wie es andere heissen, das Siebenthal, ist ein ziemlich langes und sehr

enges Thal, das an den seitwertigen Grenzen des Cantons Bern lieget, gegen dem Walliser-Lande zu, ungefehr zwölf bis dreyzehen Stunden in der Länge, und etwa eine viertel, oder anderthalbe viertel Stunde in seiner Breite hat. Auf beyden Seiten ist es mit einer gleich langen Reihe hoher und aneinander stossender, theils fruchtbarer, theils unfruchtbarer und felsichter Berge eingeschlossen, die unten bey Wimmis ihren Anfang nehmen, und seitwerts hinauf bis an die Walliser Gebürge und Eisgletscher gehen. Der Eingang in dieses Thal ist so förchterlich, daß man sich das erste mal kaum getrauen darf hinein zu gehen, wegen den ungeheur grossen und steilen Stockefelsen, von denen oftmal grosse Stücke hinunter auf den Weg fallen, der zwischen dem Siemenbach und diesem Felsen durchgehet. Der Eingang in dieses Thal ist insonderheit zur Frühlings-Zeit sehr gefährlich, wenn das Eis und der Schnee oben auf diesem Felsen anfängt zu schmelzen, und durch das Abtriefen die schwach verbundenen Stücke Felsen losmachet.

§. 3.

Dieses ganze Thal hat aller Wahrscheinlichkeit nach seinen Namen von einer siebenfachen Wasserquelle bekommen, welche oben aus dem Gletscherfelsen entspringet, und den grossen Siemenbach erzeuget, der sich durch das ganze Thal hinab schlängelt. Diese sieben Quellen sind vor Zeiten eine jede von der andern auf etliche

Schuhe weit entfernt gewesen, und sind von den Einwohnern des Landes die sieben Brůnnen genennet worden; jetzt aber sind sie wegen vielen ungestůhmen Wassergůssen, und der Långe der Zeit zusammen in drey bis vier gestossen worden.

§. 4.

Das Siebenthal ist zu allen Zeiten, so weit man sich zu erinnern weiß, ůberhaupt in das obere und untere eingetheilet worden, und gegenwårtig wird es von zweyen Herren aus dem Stand Bern, die durch das Loos erwehlet werden, regieret; der erstere wohnet gleich am Anfang des Thals auf einem hohe liegenden Schlosse Wimmisburg genannt, das vor alten Zeiten eben wegen seiner vortheilhaften Lage, und dem schweren Zugang sehr veste, und schier unůberwindlich ist geachtet worden, denn es liegt jenseits dem Siemenbache, auf einer kleinen Anhöhe: Auf seiner rechten Seite hat es die steilen und unbesteiglichen Stocker-Gebůrge neben sich, von denen das bekannte Stockhorn, wegen seiner ungemeinen Höhe, und besondern Gestalt wůrdig ist, hier angezogen zu werden, der obere Theil ist ein gerader und schier runder Felse, der bey nahe dritthalb tausend Schuhe in seiner Höhe hat, auf seiner Spitze, welche sehr klein und eben ist, triffet man ein Stůck grauen Felsen an, der mit dem eigentlichen Felsen nicht verbunden ist, sondern scheinet, als wenn er mit Fleiß hinauf wåre gesetzet worden:

Man findet sonst gar nichts auf dieser Spitze, sie ist mit einem grauen Staub bedeckt, wohl hin und wieder ein gemeines Kraut. Auf der linken Seite neben dem Schloß Wimmis stehet der fruchtbahre Niesenberg, der an Höhe den erstern übertrift, allein dem Auge dennoch nicht so hoch scheinet, wegen seiner pyramidalen Gestalt; man kan von seiner obersten Spitze auf die Spitze des Stockhorns hinunter sehen. Der Nutze, den dieser Berg den Einwohnern dieser Gegend bringet, ist sehr groß, weil er schier bis zu oberst mit vielem und sehr fettem Klee angefüllet ist, davon jährlich viele hundert Kühe und Rinder wohl erhalten werden. Die Vogtey oder Herrschafft Wimmis erstrecket sich auf etwa sieben Stunden weit von dem Schlosse hinweg in dieses Thal hinauf, bis an den Land-Bach, welcher das obere und untere Siementhal von einander scheidet.

§. 5.

Man hat nicht mehr als etwa eine gute viertel Stunde Wegs zu machen, bis man auf diese förchterliche und gefährliche Gegend bey Wimmis kommen kan, hernach fängt das Thal an breiter und angenehmer zu werden, so, daß man den grösten Theil Wegs immerdar zwischen den fruchtbarsten Wiesen, bis gegen die Gletscher hinauf, ohne die geringste Gefahr machen kan: der Weg ist allenthalben sehr gut, und vor die Enge dieses Thals noch ziemlich breit, vor Zeiten war es an vielen Orten schier un-

möglich

möglich nur mit einem einzigen beladenen Pferde durchzukommen, und hingegen kan man jetzt ohne einige Mühe hinauf bis an den Gletscher-felsen selbst in Kutschen oder Wagen fahren.

§. 6.

Ungefehr vier kleine Stunden von Wimmis hinweg, kömmt man zu einem Bache, der seitwerts rechter Hand aus den Gebürgen seinen Ursprung hat: Man heisset ihn Buntschibach, wegen dem daran liegenden vortreflichen Weissenburger Bad, oder Buntschibad, welches ein von Natur warmes Wasser hat, und in hysterischen, hypochondrischen und auszehrenden Krankheiten, seine heilsamen Kräften zur Verwunderung oftmals an den Tag leget. Nur Schade ist es, daß dieses Bad an einem so unbeliebigen Orte lieget, (*) und der Zugang zu selbigem von der Haubtstrasse hinweg sehr mühsam ist. Ich werde zu Ende dieses Theils, oder wenn ich von der Lage und Beschaffenheit der Eisgletscher reden werde, mit kurzem etwas über die Natur dieses Wassers und derjenigen Materie, woraus es seine Wärme hat, anführen.

(*) Wenn wir auf die eigentliche Beschaffenheit, und den Ursprung aller derjenigen Krankheiten ein wenig Achtung geben, in denen dieses und alle andre von Natur warme Wasser, sehr dienlich sind, so finden wir Ursache genug zu glauben, daß die Natur solchen Kranken zu Gute, die Quellen dieser Wasser an solche bergichte Orte gesetzet habe, damit sie sich durch das mühsame Umhergehen

hen stärken, ihr allzuschwaches Blut in mehrere Bewegung und Verbindung bringen, und dadurch nach und nach die Verstopfungen ihrer Blutgefässe auflösen, welches hiemit eben so nöthig ist, als das Wasser selbst zu trinken. Ja ich glaube so gar, daß vielleicht diese Wasser alle in obbemeldten Krankheiten ohne die Bewegung, so man sich insgemein an solchen Orten giebet, nicht so nützlich und so heilsam seyn würden, weil sie nicht so viel flüchtiges in sich halten, wie die Saurbrunnen-Wasser, die alsobald nachdem man sie getrunken hat, durch die Nieren weggetrieben werden, oder etwas purgierendes, wie zum Exempel ein Seidlitzer-Wasser, rc.

§. 7.

Dieses ganze Thal ist nirgendswo schöner und angenehmer, als bey dem Dorf Zweysiemen, weil es da am allerbreitesten ist: Auf der rechten Seite an diesem Dorf ist ein Ausgang aus diesem Thal, welcher von Wimmis hinweg der einzige ist, und nach Sanen und über das Gebürge in das Welsche Land gegen Vivis führet. An diesem Orte vereiniget sich mit der Sieme ein kleiner Bach, der die kleine Sieme genannt wird, daher das Dorf den Namen Zweysiemen bekommen hat. Eine halbe Stunde obenher diesem Dorfe stehet ein altes Schloß an der Strasse, darinn sich der zweyte Amtsmann von Bern aufhaltet, seine Herrschaft erstrecket sich von dem Landbache hinweg, hinauf bis an die Gletscher. Wegen den vielen Krümmungen dieses Thals, kan man von hier noch nicht auf die Gletscher sehen, so bald man aber in den äussern Theil des Dorfs Sant Steffen kömmt, welches eine gute halbe Stund

weiter

weiter ist, so siehet man selbige zum ersten mal, und zwar von allen Seiten, nemlich den Eisgrund, oder die Eisdecke, auf deren die Gletscher stehen, welche dem Auge sich als ein breites und eben so langes abhaldiges Dach darstellet; je näher man aber hinzu kömmt, desto abhaldiger und unebener scheinet sie: kommet man endlich in die Dorfschaft Leng, welche die oberste und letzte ist, so siehet man ziemlich deutlich, daß diese ganze Eisdecke drey grosse Absätze hat, und von oben bis unten in der Mitte mit vielen grossen und kleinen pyramidalen Eisschollen angefüllet oder besetzet ist: insonderheit bey trübem Wetter, wenn gegen die Nacht ein Regen fallen wird. Man kan nichts zierlichers in der Natur sehen, als die Gestalt dieser Gletscher, wenn in hohem Sommer die Sonne des Morgens seitwerts über die Berge ihre ersten Strahlen gegen dieselben wirfet, der ganze Gletscher fanget an von allen Seiten zu rauchen, und einen solchen Glanz von sich zu geben, als wenn er mit hellem Feuer angefüllet wäre.

§. 8.

Von der Leng hinweg hat man noch ungefehr zwey Stunden bis auf den Vorberg des Gletschers; man gehet immerdar neben dem Siemenbach durch eine weite Ebne, Oberrieder-Ebne genannt, die mit vielen Häusern hin und wieder besetzet ist: Obschon das Thal an diesem Orte am breitesten und sehr anmuthig ist,

so sind dennoch die Einwohner darinn in etwas zu beklagen, weil sie die gröste Zeit hindurch im Jahr niemals die Sonne haben, wegen der Nähe und Höhe der umliegenden Berge, und des kalten und lange liegenden Schnees, der bis späte in den Sommer nicht vergehet; und zuweilen fallet in dieser Gegend eine so grosse Menge Schnee, daß die Leute nicht aus ihren Häusern gehen, und einander besuchen können, dieses geschiehet zwar nicht in allen Wintern, denn in verwichenem Winter, als ich mich wegen der ansteckenden Krankheit etliche Monat lang allhier aufhalten mußte, war so wenig Schnee an allen Orten, daß man in dem ganzen Thal hat herumgehen, und fahren können. Allein eben so unangenehm die Winters-Zeit in dieser Gegend ist, eben so angenehm und lieblich ist hingegen der Sommer, der mehr einem Frühling gleichet, weil die Luft niemals weder zu kalt noch zu warm werden kan, wegen dem Schatten, und den nahen Gletschern.

§. 9.

Nachdem man über diese Oberrieder-Ebne an den Fuß des Rätzlisbergs, der gleich vor dem Gletscherfelsen stehet, gelanget ist, so muß man rechter Hand neben dem Siementhal über denselben hinauf steigen, durch einen ziemlich rauhen und gefährlichen Weg: man hat ungefehr fünf viertel Stunden zu steigen, eher als man auf die Oberfläche von diesem Berge kömmt. In dieser Zeit verlieret man die Gletscher oben

aus dem Gesichte, weil man bis hinauf immerdar durch einen dicken Wald gehen muß. Es würde mir hier in der That ziemlich schwer fallen, wenn ich dem Leser lebhaft und förchterlich genug den ersten Anblick von diesen nahen Gletschern beschreiben sollte, die man ganz unvermuthet zu oberst auf dem Rätzlisberg auf einmal zu sehen bekömmt: Gewiß, die Oberfläche von diesem Berge ist eine Schau-Bühne, auf die kein Fremder tretten wird, daß er nicht von dem ersten Anblicke Grauen und Schrecken bey sich gespüre, insonderheit wenn es sich zutragen sollte, daß zugleich oben auf dem Eis-Meere grosse Stücke Eis sich los rissen, welches ein so entsetzliches Knarren und Donnern erwecket, daß man es auf sechs Stunden weit deutlich hören kan, ich muß gestehen, daß, obschon ich des Anschauens dieser Gletscher und ungeheur grossen Felsen schon ziemlich gewohnet war, ich dennoch jedesmal von diesem Anblicke aufs Neue erschrecket worden bin. Wenn man von der Leng hinweg gegen dem Rätzlisberg siehet, so glaubet man, daß er mit dem Gletscherfelsen, auf welchem das Eismeer und die Gletscher stehen, eine gleiche Wand oder Felsen ausmache, allein, wenn man sich oben darauf befindet, so siehet man, daß von dem Rande des überstiegenen Berges, bis an den Gletscherfelsen, noch eine fruchtbare Ebne, von einer kleinen halben Stunde breit, lieget. Der erste Ort, wohin einen die mitgenommenen Wegweiser führen, ist bey dem Ursprunge des Siemenbachs, der sehr schön und wunderbar ist,

weil er aus einem dicken und allenthalben trockenen Felsen kömmt, und sich hernach über viele kleine Absätze auf die fruchtbare Ebne des Rätzlis-Bergs ergiesset: Wenn ich diese Quellen und den Felsen, aus dem sie entspringen, in der Wüste von Arabien angetroffen hätte, so würde ich ihn ohne einigen Zweifel vor denjenigen gehalten haben, aus welchem Moses ist befohlen worden, seinem Volke Wasser zu schlagen. Im Frühling, wenn der Schnee anfängt zu schmelzen, so wird dieser Bach schon ziemlich groß und mächtig, ehe er sich über die Felsen des Rätzlisbergs auf die Oberrieder-Ebne hinunter stürzet, allwo er ehmals vielen Schaden verursachet hat; diesem aber vorzubauen, hat der Stand von Bern aus Liebe und gewohnter Gütigkeit gegen jede Unterthanen des Landes, den ganzen Felsen einhauen lassen, damit das Wasser im Fallen vereiniget bleibe, und unten an gleichem Ort gesenket werde: Nachdem sich mit diesem Wasser, indem es in der Mitte durch das ganze Thal hinunter fliesset, von beyden Seiten der Berge viele Bäche vereiniget haben, so ergiesset es sich endlich eine halbe Stunde untenher Wimmis in die wilde Kander, ein mächtiges und sehr schädliches Wasser, das von den jenseitigen Gebürgen kommet, und sich mit Heftigkeit durch einen mit Fleiße durchgehauenen Berg in den Thuner-See stürzet. Es ist zu beförchten, daß von diesem Einflusse, der Kander, die Stadt Thun, die auf beyden Seiten neben dem Ausflusse des Sees lieget, mit der Zeit unvermeidlichen Schaden, oder gar einen

nen völligen Untergang werde ertragen müssen, weil der See an Wasser und häufigem Grün beständig zunimmt, und selbiges hiemit immerdar stärker gegen seinem Auslauf gesenket wird. Wir kommen aber auf unsern Rätzlisberg zurück, um alle Schönheiten und Wunder der Natur, die man hier antriffet, nach der Ordnung zu beschreiben: Was kan wol einem Fremden, der sich niemals in diesen Gegenden aufgehalten hat, wunderwürdiger und seltsamer vorkommen, als wenn er zu gleicher Zeit ein grosses Feld von dem reinsten und lautersten Eis, und darneben eines das ganz grün und mit angenehmen und wolriechenden Kräutern angefüllet ist, vor Augen siehet. Ich muß bekennen, daß ich kaum jemal in meinem Leben eine ausgestandene Mühe weniger bereuet habe, als diejenige, die mich das Auffsteigen auf diesen Berg gekostet hat, denn ich betrachtete mit inniglichem Vergnügen diese Wunder und Seltenheiten der Natur, und gespürte eine so angenehme Leichtigkeit und Munterkeit in meinem ganzen Leibe, die ohne Zweifel von der reinen, leichten und kühlen Luft herkam, daß ich ohne die geringste Mühe mehr die übrige ganze Gegend durchgestrichen habe. Die Forcht und das Grauen, so einem im Anfang das Anschauen der hohen Gletscher, und das Donnern in selbigen erwecket, vergehet bald von selbst, indem man alles dieses mit Verwunderung betrachtet.

§. 8.

§. 10.

Von dieser jetzt bemeldten Ebne des Rätzlisbergs, siehet man einen ziemlich grossen Theil des Gletschers, der oben über den Rand des Felsens herunter hanget: Dieser Fels hat ungefehr vierthalb tausend Schuhe in der Höhe, und das Eis vornen auf dem Rand bey nahe vier hundert Schuhe auf beyden Seiten, neben dem Gletscher lieget ein grosser Fels, der wol tausend Schuhe höher ist, als der oberste Theil des Gletschers: ich kan die Lage, und die Gestalt der Gletscher und des Grundes worauf sie zum Theil bevestiget sind, mit keiner Sache in eine bessere Vergleichung setzen, als mit einem Dache, das zwischen zweyen hohen Thürmen sehr schiefe lieget: Ich nenne hier Gletscher, alle diejenige grosse und kleine Eisschollen, welche man zwischen solchen hohe liegenden Oefnungen der Berge antrift, und den Eisgrund, jedes flache Stück Eis, es mag groß oder klein seyn. Alles ewige Eis dieser Berge lieget niemals auf den obersten Spitzen oder Theilen der Berge, und sehr selten am Fusse derselben, oder in dem untenliegenden Thal, sondern insgemein in der Mitte, oder noch etwas höher, und gegen Norden zu, und die Gletscher stehen nur an abhaldigen Orten, auf einem schiefen Bette, durch dessen Mitte ein Theil hinab, sich das von den seitwertigen Bergen kommende Wasser senket; ich sage dieses, damit ich hernach dem Leser einen bessern Begriff von ihrem Ursprung machen könne: Sie sind pyramidale Stücke Eis, die bald

vier-

vier- bald fünf- oder auch nur drey-eckicht. Ehe wir aber auf die eigentliche Beschreibung dieser Gletscher kommen, will ich dem Leser vorher nur noch einige andre seltsame Dinge vorlegen, die man auf dem Vorberg des Gletschers zu sehen bekömmt; zu oberst an der rechten Seite des Gletscher-Felsens, siehet man ein grosses weites Loch, aus welchem Frühlings- und Sommers-Zeit beständig ein grosser Bach über den Felsen auf die Wiesen hinunter fällt, im Herbst und Winter verlieret sich dieser Bach vollkommen, daher er von den nahen Einwohnern im Thal der verlohrne Bach genennet wird: Dieser Wasserfall ist einer der schönsten, so man irgendwo antreffen wird, wegen der Höhe und den vielen kleinen Absätzen, auf die er fallet, und sich gleichsam in einen Regen verspreisset: Man höret das Geräusche von diesem Wasserfall auf etliche Stunden weit, so oft dieser Bach das erste mal von den Einwohnern des Oberrieds gehöret wird, entstehet bey ihnen eine sehr angenehme und lebhafte Freude, weil sie hoffen können, bald von einem höchst unbeliebigen und sehr lang angehaltenen Winter befreyt zu werden: Diese Hofnung betrieget sie niemals, weil dieser Bach alleine von dem oben auf den Gletschern und hohen Gipfeln liegenden Schnee, der von der warmen Luft anfanget zu schmelzen, seinen Ursprung hat, hiemit der Schnee in der Tiefe ebenfalls bald weichen muß. Wenn man zu Ende des Sommers in diese Gegend kömmt, da zuweilen des Morgens dicke Nebel den obern Theil des Bergs bedecken,

decken, so scheinet es in der That, wie es der Herr von Haller, in dem Gedichte über die Alpen beschreibet, als wenn ein Strom aus den Wolken heraus käme, (*) man hat ihm zwar diese Ausdrücke getadelt, allein mit allem Unrecht, denn die Sache ist vollkommen nach der Natur beschrieben.

(*) Ein Wandrer sieht erstaunt, im Himmel Ströme fliessen,
Die aus den Wolken fliehn, und sich in Wolken giessen.

§. 11.

An dem mittleren Theil des Gletscherfelsens, siehet man einen grossen und schiefen Einschnitt, oder Spalt, der von oben den Gletschern hinweg, bis auf die Ebne hinunter gehet, durch welchen im Sommer eine ziemlich grosse Menge Wasser kömmt, und durch welchen alle Eis-Schollen, so sich oben auf dem Eis los reissen, hinab fallen. Man sagt durchgehends, daß dieser Spalt erst seit derjenigen Zeit entstanden sey, seit dem dieser Weg oben mit Eis sey beleget worden, hiemit von dem abtriefenden Wasser entstanden sey, und die Einwohner der Leng bezeugen vor gewiß, daß vor Zeiten an statt der Gletscher ein fruchtbarer Berg von Bäumen und Kräutern angefüllet, oben auf dem Felsen gestanden sey, der aber nach und nach zerfallen, und von den vielen Steinen die seitwerts von

von den höhern Felsen durch die Wassergüsse hinunter gestossen worden sind, seine Fruchtbarkeit verlohren habe, und die ganze Oberfläche dadurch hiemit kälter geworden sey, sie sagen, daß man ihn ehmalen den Blümliberg genannt habe, wegen seiner sehr fruchtbaren Weide, und der Menge der Kräuter: Ob diese Aussage gegründet ist, kan ich mit keiner stärkern Wahrscheinlichkeit, oder Gewißheit sagen, wol weiß ich, daß seit einer nicht so gar geraumen oder langen Zeit zu nächst an diesem Thal verschiedene fruchtbare Berge auf diese Weise sind zerstöret worden, auf denen sonst jährlich etliche tausend Rinder haben ernähret werden können, jetzt aber kaum vor den dritten Theil mehr Futter übrig ist, weil die Erde theils mit trocknem Sand und Steinen, theils aber mit dickem Eis bedecket ist. Es wird dem Leser ohne Zweifel wunderbar vorkommen, warum ich mich über Sachen aufhalte, die den meisten keiner Aufmerksamkeit würdig scheinen, und zum Exempel hier von einem Spalte des Felsens rede, da man doch in allen Felsen eben so grosse antrift, der Grund hievon sieht eigentlich nur eine Eistafel an, die zu unterst an dieser Ritze anfangt, und sich etliche hundert Schritte in der Breite und Länge auf der Fläche des Rätzlisbergs ausdähnet, deren Ursprung würdig ist untersucht zu werden; denn ein fruchtbarer Berg, dessen Höhe kaum dritthalb tausend Schuhe ausmachet, wie dieser Rätzlisberg, sollte natürlicher Weise an keinem Orte mit einem ewigen Eis bedecket seyn, ich meyne auf

seiner Oberfläche, die von den Sonnenstrahlen erwarmet, und mit Kräutern und Blumen angefüllet werden kan. Entweder muß das Eiswasser, das durch diese Ritze von den Gletschern hinunter kommt, von weit kälterer Natur seyn, und mehr salpetrische Theile in sich haben, als die übrigen Wasser, weil es gleich unten auf einer fruchtbaren Ebne sich in hartes Eis verdickern kan; oder aber, die Erde muß an demselben Orte, wo es sich ansetzet, von der übrigen anstossenden Erde mächtig unterschieden seyn, von Theilchen angefüllet, die zur Erzeugung der Wärme sehr weniges beytragen, sonst wüßte ich gar keinen Grund oder Ursache zu finden, warum nur an diesem Orte ein ewiges Eis erzeuget würde, und hingegen an den übrigen Orten nicht, die doch in einer gleichen Höhe, in gleicher Lage und Schatten liegen. Der berühmte und gelehrte Herr Professor Altmann, hat in seinem Versuche über die Eisgletscher im Grindelwald, die mit den dißseitigen schier in gleicher Lage stehen, und deren Eismeer sich schier bis an unsers erstrecket, sich die Mühe gegeben, eine Ursache in der Natur zu finden, um zu beweisen, warum zuweilen auf einem Berge an dem einten Orte Gletscher, oder ein Eisgrund, den er Eismeer nennet, erzeuget sey, hingegen an einem andern Orte nicht, der doch eben so hoch, und eben so schatticht ist, er findet nach gemachter Untersuchung, daß dieser Unterscheid gröstentheils in der Verschiedenheit der Erden bestehe, welche an den einten Orten mit mehr erwärmenden, an andern hingegen mit

mehr

mehr kältern Theilchen angefüllet sey. Gewiß ist es, daß insgemein eine leimichte und steinichte Erde mehr Fähigkeit besitzet, einen starken Grad von Kälte und Wärme aufzufassen, und selbige längere Zeit in sich zu bewahren, als eine lockere und leichte Erde, wir sehen es auch daraus, weil aus jener nicht so leicht Kräuter und Pflanzen, als aus dieser erzeuget werden. Die Erde, auf deren die obbemeldte Eistafel, unten an der Ritze des Gletscherfelsens erzeuget worden ist, ist ganz braunfarbicht, und weit schwerer an Gewicht, als die anstossende Erde, welche ohne Zweifel von dem Felsen unter den Gletschern hervor ist ausgespühlet worden, und zur Erzeugung dieses Eisgrundes die erste Ursache gewesen ist: Zum zweyten, muß nothwendig alles Wasser, das von der Schmelzung der Gletscher, und eines lang gestandenen Eises auf diesen Bergen seinen Ursprung hat, viel kälter seyn, als das übrige Wasser, hiemit in viel kürzerer Zeit auch gefrieren können: Der Grund dessen ist, weil ein lang gestandenes Stück Eis mehr salpetrische Theile von der Luft an sich ziehet, und mit seinen wässerigen Theilchen vereiniget. Ich habe über diese Sache einige gemeine Versuche angestellet, ich nahm ein Stück Eis von den Gletschern, und ließ selbiges in einem warmen Zimmer in einem Glas zu Wasser werden, und zugleich in einem andern Glas schmelzte ich an Gewicht gleich viel gemeines Eis, das an einem Brunnen in dem Thal entstanden war, nachdem alles wol aufgefrohren, und in Wasser verwandelt worden ist, nahm

ich beyde Gläser, und setzte sie in einen wol verschlossenen Keller, jedes auf ein gleich grosses Stück Eis, hernach that ich in beyde gleich viel geläuterten Salpeter, nach drey viertel Stunden, als ich wieder kam, fand ich schon mehr Eis in beyden Gläsern, als Wasser, das Wasser goß ich sachte in zwey Waagschaalen, und fand in der einen Schaale, darinn das gemeine Wasser war, hundert und drey und achtzig Gran, gegen 96. Gran in der zweyten Schaale: Diese gleiche Untersuchung wiederholte ich gleich den andern Tag, und wechselte nur die Gläser miteinander, weil ich beförchtete, daß vielleicht das eine einen dickern Boden als das andere haben könnte, die Verhaltnus war aber bey nahe wie in dem erstern mal; ich hätte diese Untersuchung genauer und besser anstellen können, wenn ich die erforderlichen Thermometer bey der Hand gehabt hätte, im Uebrigen bin ich durch diese wiederholten Proben vollkommen überzeuget worden, daß das Eis der Gletscher mehr salpetrische Theile in sich halt, als alles gemeine Eis, und also wegen dieser Ursache, und der kältern Erde vor der Ritze des Gletscher-Felsens leichtlich eine solche Eisdecke von dem herabgeflossenen Wasser habe entstehen können, die vielleicht niemals mehr vergehen, wohl aber immerdar an Dicke und Breite zunehmen wird, aussert, es geschehe, daß einmal einen ganzen Sommer hindurch bestendig ein starker Mittags-Wind an dieses Eis blase. Die Leute von diesem Berge sagen: daß diese Eistafel wie die Gletscher und Eisgrund oben auf dem Felsen

sieben

sieben ganze Jahre nacheinander beständig wachse, und sieben Jahre hernach wieder abnehme; allein diese Aussage ist ganz ungegründet, und eine ganz falsche Muthmassung: der Wachsthum, und das Zunehmen der Gletscher, und alles ewigen Eises unsrer Berge hanget alleine von den Veränderungen der Luft ab, ist sie im Sommer kalt, und gehet öfters ein starker Nordwind wenn es im Thal regnet, so fallet oben auf die Gletscher ein Schnee, der hernach zum Theil wieder schmelzet, zum Theil aber in Eis verwandelt wird, hiemit auch im Sommer der Gletscher vergrössert werden kan: geschieht es aber, daß in einem Sommer öfters ein starker Mittagswind über diese Berge gehet, so schmelzen die Gletscher vielleicht um so viel; als der folgende Winter darauf vermögend ist neues Eis zu erzeugen.

§. 12.

Man trift an keinem Orte eine grössere Verschiedenheit in der Erde an, als eben auf den hohen Gebürgen: Die meisten Metalle, sie mögen denn von einem gewissen Grad der Kälte oder Wärme erzeuget werden, wie sie immer wollen, werden alleine nur in denselben angetroffen, alle von Natur warmen Wasser und Saurbrunnen, haben aus ihnen ihren Ursprung: Ferners findet man auf diesen Bergen Pflanzen, die eine sehr starke Hitze erfodern, wenn sie wachsen, und hervor kommen sollen, und hingegen andre, die nur eine Kälte erfor-

dern, hiemit ist es sich gar nichts zu verwundern, wenn man schon zuweilen in einer gewissen Höhe auf unsern Bergen Gletscher und breite Eisgründe antriffet, und gleich neben denselbigen trockne Erde und Felsen, die nur im Winter mit Schnee, und einem leichten Eis bedecket sind. Es ist sehr bekannt, daß in den meisten Bergen von unserm Lande, eine grosse Menge und Ueberfluß an Eisenerzt, verborgen lieget, welches vielen Schwefel in sich haltet, daher die vielen Saurbrunnen und warme Wasser, (*) die hin und wieder in den Thälern angetroffen werden, ihren Ursprung haben. An allen denjenigen Orten, wo die Erde mit Eisen, Schwefel und alkalinischen Salzen angefüllet ist, kan sich unmöglich ein Eis ansetzen, und ein im Winter gefallener Schnee lange Zeit veste bleiben, denn so bald eine solche Erde mit Wasser befeuchtet wird, werden die ölichten Theile des Schwefels von der aufgelösten Säure gleichsam entzündet, und die ganze Erde erhitzet.

(*) Diejenige Erde, von deren alle Saur- und von Natur warmen Wasser entspringen, wird Pyrites geheissen; Henkelius hat in seiner Pyritologia selbige weitläuftig und genau beschrieben: Ein Pyrites ist überhaupt nichts anders, als ein von Schefeleisen, und andern Erzten vermischter Klumpe; es sind zweyerley Gattungen, die eine besteht aus einem Eisenerzt, aus einer gewissen Erde, die dem bekannten Crystallo montanæ ziemlich änlich ist, und einem alkalinischen Salze, das von der Natur des gemeinen Salzes nicht viel verschieden ist: Die andre Gattung besteht nur aus Schwefel, Eisen und gemeiner Erde; hiemit sind alle bekannten Saur- und von Natur warme Wasser ebenfalls von zweyerley Gattung, denn

entwe-

entweder haben sie ihr Saur von dem Schwefel, oder aber von dem gemeinen Salz, das von der Säure aufgelöste Eisen aber, haben sie gemein, in dem einten ist zwar mehr als in dem andern. Man findet diese Pyrites an wenig andern Orten, als in den Bergen, sie sind auch an Farbe mächtig voneinander unterschieden, an den einten Orten sind sie grün, an andern schwarz, roth, gelblicht, mit einem Wort, von allen Farben, so bald sie in die freye Luft gesetzt werden, zerfallen sie nach und nach in ein zartes Pulver: Je mehr schweflichte oder ölichte Theile sie in sich haben, desto eine grössere und stärkere Hitze geben sie von sich, wenn sie vom Wasser aufgelöset werden, und erzeugen also die Thermæ, oder von Natur warme Wasser; im Gegentheil haben sie denn weniger Schwefel, oder ölichte Theile in sich, so wird das hinfliessende Wasser in ein Saurbrunnenwasser verwandelt. Wir können die Kunst der Natur in der Bezeugung aller Mineralwasser, durch verschiedene gemeine Chymische Versuche sehr deutlich nachahmen; man gebe sich zum Exempel nur die Mühe des berühmten Herrn Lemmery Crocum Martis aperitivum zu machen, oder ein durch die Destillierkunst hervorgebrachtes entzündliches Oel, ein Oleum anisi destillatum, oder Oleum caryophyllorum, oder ein anders von gleicher Natur mit dem Spiritu Nitri fumante zu vermischen, so wird entweder das Oel entzündet, und eine deutliche Flamme Feur aus dem Glas hervorgebracht, oder zum Wenigsten entstehet ein starkes Gezische in selbigem, und wird mit Rauch angefüllet; dieses geschiehet mit allen destillierten Oelen, wenn sie mit einem starken acido vermischt werden: Den ersten Versuch anbelangend, so nimmt man rein gestossen Eisen, ein Pfund ungefehr, oder so viel man will, und gestossenen Schwefel eben so viel, und vermenget selbiges wol untereinander, hernach giesset man nach und nach so viel Wasser hinzu, bis es in einen Teig sich verwandelt, und setzet es alsdenn in einem eisernen Topfe, der wol geschlossen seyn muß, etliche Schuhe tief in die Erde, so bald denn das acidum von dem Wasser aufgelöset wird, und den ölichten Theil des Schwefels angreifet, so entstehet ein so starkes Knarren,

und Brausen, daß es einem Erdbeben sehr ähnlich ist. Alles dieses geschiehet hiemit auch, wenn ein Bergwasser über die bemeldten Pyrites fliesset, die bestendig sehr viel Oel oder fette entzündliche Theile haben, daher zuweilen an gewissen Orten die Wasser so heiß werden, daß man bey 24. Stunden warten muß, ehe man sie trinken kan. Man hat vor Zeiten, da man den eigentlichen Ursprung und die wahre Natur dieser Wasser noch nicht genug gekennt hat, sich nicht getrauen dörfen, diese warmen Wasser, wie die Saurwasser zu trinken, obschon sie, wie wir es genugsam sehen, in der Haubtsache wenig voneinander unterschieden sind. Leget man einen frischen Pyrites in kaltes oder laues Wasser, so wird gar oft ein solches Gezisch entstehen, als wenn man ein Stück lebendigen oder ungeleschten Kalch darein gethan hätte.

Wir sehen nun aus dieser kurzen Beschreibung, daß alle bis dahin bekannt gemachten Mineralwasser, erstlich, aus einem gemeinen Schnee- oder Brunn-Wasser, welches hier gleich seyn wird, zum zweyten, aus einem gewissen Maas Säure, entweder aus der Säure des Bergschwefels, oder der Säure des gemeinen Salzes, zum dritten, aus einem entzündlichen und pechichten Oele, oder Fettigkeit, zum vierten, aus einem Alkali lixivioso, zum fünften, aus Eisen, das von der Säure aufgelöst, und zerfressen worden, bestehen, und bisweilen noch eine Materi in sich halten, die wie ein Crystallus montana aussiehet, oder wie Frauenglas, welches die Kräuter und Pflanzen, über die es geschwemmet wird, gleichsam versteinert. Das allerstärkste Saurwasser, so ich in der Schweitz und Teutschland kenne, ist ohnstreitig das St. Moritzerwasser, im Bündtnerland, in der Mitte des Engediner-Thals, es übertrift an Stärke das Pyrmunterwasser in Westphalen, welches doch eines der allerstärksten ist. Ich habe mit diesem St. Moritzerwasser bey der Quelle selbst einige Proben angestellet, nimmt man einen Leffel voll Violensyrup, und giesset ihn in ein Glas voll Wasser, so wird er alsobald eine ganz grüne Farbe bekommen, wobey sich hiemit der Alkalinische Theil, der sonst von dem ölichten und pechichten Theil so stark gebunden ist, daß er das Acidum nicht angreifen kan,

sich deutlich zu erkennen giebt: man lasse nur ein Glas voll von diesem Wasser übernacht an einem warmen Orte still stehen, so wird man schon am Morgen selbiges ganz trüb, und mit weislechten Flocken angefüllet finden, und am zweyten Morgen hernach eine Haut oben auf demselben, welche mit allen Farben wie gemahlet ist, auf dem Grund des Glases findet man ein graues Pulver, und das ganze Wasser giebt einen sehr unangenehmen Geruch von sich, der dem Geruch von faulen Eyern sehr gleich kommt: der ölichte Theil, der die Vereinigung des Alkali mit dem Acido verhindert hatte, gehet nunmehro weg, und die viel farbichte Haut und das Eisen, das mit dem Acido verbunden gewesen, wird befreyt, und sinket zu Boden. Man hat sich zu allen Zeiten vergeblich die Mühe gegeben, durch die Kunst, diese Wasser nachzuahmen, und vielleicht wird man zu allen Zeiten in dieser Sache vergeblich arbeiten, denn, wenn man zum Exempel nur ein aufgelöstes Stück Vitriol mit einem Alkali vermischt, so wird ja schier in gleichem Augenblick der metallische Theil zu Boden fallen, und das Acidum, so vorhin mit dem Metal vereiniget gewesen ist, das Alkali angreifen.

Gleich jenseit unsrer Gletscherberge quillet in das Wallisertal ein grosser und starker Bach von warmem Wasser, welches eine grosse Menge Eisen, das von einem vitriolischen Saur aufgelöset worden ist, mit sich führet, und seinen ölichten Theil gespüret man leichtlich, wenn man sich darinn badet, indem die ganze Haut damit überzogen, und beschmiert wird: die heilsamen Kräften und Würkungen dieses Wassers sind durch unzehliche Exempel bekannt, es kan so wol in äusserlichen, als innerlichen Krankheiten und Mängeln an unserm Leib mit aller Sicherheit gebraucht werden: die hartnäckigsten Rauden und Krätze der Haut, die durch innerliche Arzneymittel nicht mehr können vertrieben werden, werden leichtlich nur durch das blosse Baden geheilet: vor vier Jahren wurde ein Lagutriner in dieses Bad gebracht, der von dem Angesicht hinweg, bis auf die Füsse mit einer dicken und stinkenden Raude gleichsam geharnischt war, die einer vollkommenen Elephantiasi græcorum, oder

dem Aussatze der Alten gleich war, man machte ihm ein Ort zu recht auf einer Wiese, dahin ein Theil des Badwassers geleitet wurde, damit er ohne Nachtheil andrer Leute sich baden könnte; nach dem Verlauf von ungefehr zweyen Wochen, wurde sein ganzer Leib von dem Aussatze vollkommen gereiniget, nachdem er sich alle Tag zwey mal etliche Stunden lang gebadet hatte, er war so glücklich, daß er nach vollendeter Cur, die nicht über vier Wochen daurte, zu Fusse zurück über den Berg kehrte, und die verlornen Kräften und Gesundheit in allem wieder erlangte. Ferners ist der Gebrauch dieses Wassers in allen Schwachheiten der Nerven, in dem bekannten und schier allgemeinen Malo hypochondriaco, Malo hysterico, in Gliedersuchten, und der Auszehrung des ganzen Leibs, die von einer allzuschwachen und lockernen Verbindung der Theilchen unsers Bluts ihren Ursprung hat, von einem unvergleichlichen Nutzen, welches ich mit den merkwürdigsten Exempeln zum Ueberfluß beweisen könnte.

Von diesem Bad hinweg könnte man bey nahe durch die gleiche Reihe von Bergen nach dem Pfefferzer Bade kommen, welches ebenfalls eine warme Quelle hat, und überhaubt dem Walliserwasser gleich ist, ausgenommen, daß es nicht so viel Eisen führet, als das erstre, an Leichtigkeit aber alle übrigen Wasser weit übertriffet. Man findet eine grosse Menge Pyrites hinten bey den alten Quellen, sie sind mehrentheils roth an Farben; aus dem Pulver so man durch das Chymische Niederschlagen erhaltet, wird vermittelst eines Magneten eine ziemliche Menge kleiner Eisenstäubchen gezogen: Hr. Waltier hat mit diesem Wasser verschiedene Proben angestellet, er sagt, daß er ungefehr in einer Masse von diesem Wasser vier bis sechs Gran eines Alcalinischen Salzes gefunden habe, welches mit dem Acido Spiritus Nitri, oder Vitrioli in einen starken Jast gerathe, hingegen aber, wenn es mit dem Oleo Tartari per deliquium vermischt werde, unverändert bliebe, und überhaubt an Geschmak einem Sali Tartari fixo gleich sey. Das Weisenburger Wasser, (§. 6.) ist von diesem Pfefferzer Wasser sehr wenig unterschieden, und sind sowol innerlich als äusserlich

in

in allen denjenigen Krankheiten zu gebrauchen, vor die wir oben das Wallis-Wasser angerühmet haben. vid. Balthas. Waltheri Beschreibung von dem Pfefferser Mineralwasser. Cur. ed. Henrici Gott. Historiam medicam Thermarum Rhetiæ Fabariensium. Ich darf den Leser nicht länger mit dieser Beschreibung aufhalten, und ihn zu weit von meinem Zweck abführen. Vielleicht werde ich in künftiger Zeit ein mehrere Gelegenheit haben, über die Natur und Würkung dieser Wasser zu reden.

§. 13.

Man kan Sommerszeit von beyden Seiten des Rätzlisbergs hinweg, auf die Gletscher steigen, allein diese Wege sind so steil und gefährlich, daß einer, der selbige noch nicht gewohnt ist, kaum darauf sich halten kan. Man hat bey nahe fünf bis sechs Stunden zu steigen, ehe man auf dieselben, oder in gleiche Höhe kommt: befindet man sich denn seitwerts ein wenig höher als die Gletscher liegen, so siehet man, daß ein jeder Gletscher einen kleinen pyramidalen Berg von hundert und mehr Schuhen hoch ausmacht: Auf dem untern Absatz gegen dem Rand des Felsens zu, sind sie am grösten an Dicke und Länge, zwischen den Absätzen sind kleine Ebenen, über die man von der einen Seite des Gletschers zur andern gehen kan, dieser Weg aber, welcher von ungefehr drey Stunden ist, wird keiner so leicht unternehmen, als etwa ein Jäger, der ihn schon mehrmal gemacht hat, denn die Kälte von dem Eis und der Luft, ist gar oft auch in der Mitte des Sommers, wenn ein starker Nordwind gehet, so unerträglich, daß sich

sich die ganze Haut des Gesichts von der untern abschellet, und die Augen von dem starken Glanz und Schein des Schnees und Eises schier vollkommen unbrauchbar werden; man trift auch zuweilen grosse Schründe und Spålte (*) auf dieser Eistafel an, welche den Uebergang über selbige nicht wenig gefährlich machen, daher Herbstzeit die Jäger aus dem Thal, wenn sie auf eine Gemsjagd gehen, lange und mit Pelz gefütterte Säcke mit sich schleppen, darinn sie des Nachts auf dem Eis, so sie unvermuthet von der Nacht überfallen werden, schlafen, und vor der mächtigen Kälte sich ein wenig bewahren können, und zugleich Zeit gewinnen, die Gemse des Morgens früh über die Gletscher zu verfolgen, weil sie Sommerszeit meistentheils sich nur zu oberst auf den Gipfeln der Berge an schattichten Orten, und nahe an den Gletschern aufhalten.

(*) Es gehet bald kein Jahr vorbey, daß nicht entweder auf dem Gletscher selbst, oder auf dem Wege in das Walliserland einige Personen zu Grund gehen, insonderheit Herbstzeit, wenn sie zu oberst auf dem Berge mit einem starken Schnee überfallen werden, der die Wege bedecket, und verhindert die Schründe zu sehen, aus denen selten jemand kan errettet werden, wenn er hinunter fallt; Ich habe einen Mann in der Leng gekannt, der in seiner Jugend mit seinem Vater ein Gems über diesen Gletscher jagte, im Nachjagen stürzte einer von den Hünden in einen tiefen und förchterlichen Schrund, worauf der Vater den Sohn nach Hause schickte, ein langes Seil zu holen, als er folgenden Tag wieder auf dem Gletscher anlangte, machte sich der Vater kein Bedenken, den Sohn alsobald an das Seil zu binden, und ihn hinunter in den Schrund zu lassen, mit dem Befehl,

fehl, wenn er ihn noch lebendig antreffen werde, ihn zu erst anzubinden, welches auch geschehen, der Sohn aber mußte indessen etliche Stunden mit Forcht und Schrecken in diesem Abgrund verbleiben, weil er das Seil in der Finsternuß nicht mehr finden konnte, und es oft an Stücken Eis stecken blieb: Es ist schad, daß anstatt des Hundes, nicht der Vater bey dieser Gelegenheit in diesen Schrund hinunter gefallen ist, oder an statt eines Walliser Jägers der wenig Zeit hernach, als er mit zweyen Freunden über den gleichen Gletscher jagte, in einen andern Schrund gefallen ist, darinn er die ganze Nacht hat zubringen müssen, bis er endlich von seinen Freunden, die inzwischen ein langes Seil geholet hatten, wieder heraus gezogen worden ist. Der erste hat mir bezeuget, daß er unten in dem Schrunde auf einem trocknen Felsen gestanden, und die Kälte nicht so stark, als oben auf dem Eis gewesen sey. Es ist nichts schädlichers, und nichts gefährlichers, vor alle diejenigen Leute, welche auf diesen Bergen sich in einem so hohen Grad von Kälte aufhalten, daß dadurch das Blut anfangt von den äussern Theilen gegen die innersten getrieben, und hiemit wegen mindrer Bewegung verdickert zu werden, als wenn sie dennzumalen suchen, und glauben vermittelst vielen hitzigen Tranks sich zu erwärmen, weil eben dadurch das ganze Blut immerdar noch mehr verdickert, und unbeweglicher wird: Es ist ja eine sehr bekannte Sache, daß alle Spiritus ardentes, schier in einem Augenblick unser Blut unauflöslich dick machen, wenn sie unmittelbar in selbiges kommen können, man giesse einem Hund, zum Exempel, nur einige wenige Tropfen doppelt gebrannten Spiritus Vini, Brandtenwein, in eine Ader, so wird alsobald von der Oefnung in der Ader hinweg bis in das Herz das Blut ganz hart und dick werden. Hiemit, wenn in der allerstärksten Kälte alle Oefnungen der Haut und Ausgänge derselben vollkommen zugeschlossen werden, so, daß durch selbige nicht die geringste Ausdünstung mehr geschehen kan, so werden die spirituosen Theile des Brandtenweins zurück im Blut aufbehalten, und verdickern also dasselbige, das ohne dem schon allzulangsam fliesset: Es ist nothwendig, daß man

diesen

diesen Leuten, die alle ohne Unterscheid in diesen Fehler verfallen, die Ursache der Gefahr vorstelle, und bekannt mache.

§. 14.

Dieser ganze Gletscherberg ist von dem Rand des Felsens hinweg, bis hinauf an das flache Eis mit einer unzehlbaren Menge solcher Eisthürme oder Gletscher angefüllt, (*) zwar stehen sie meistentheils nur in der Mitte, da der Berg vertieft ist: je weiter man gegen die Ebne und die Spitze des Gletscherbergs hinab kommt, desto kleiner findet man immerdar die Gletscher. Endlich kommt man nach vieler Mühe auf die Oberfläche dieses Bergs, die mit einem ewigen Schnee und Eis Sommer und Winter hindurch bedecket ist. Herr Altmann nennet und vergleichet diese Eistafel einem gefrornen Meere, sie erstrecket sich von diesem Thal hinweg seitwerts auf fünf bis sechs Meilen weit, gegen dem Frutiger Thal, und gegen dem Grindelwald hinauf, zwar nicht vollkommen in gleichem Stück, weil diese Reihe von Bergen hin und wieder Einschnitte und Oefnungen hat, an welchen Orten man insgemein Sammlungen von Gletschern antrift, die von dem, ab dieser Eistafel, hinabfliessenden Eiswasser, ihren Ursprung haben. Die Gletscher dieses Orts, deren Lage und Gestalt ich genug und oft betrachtet habe, stehen entweder auf bloser Erde, und berühren einander nicht, oder sie liegen auf einem dicken Eisgrund: Wir wollen gegenwärtig anfangen die Ursachen des Ursprungs dieser Gletscher nach

meinen schwachen Begriffen zu beschreiben. Der vortrefliche Herr Altmann hat uns zwar in seiner Beschreibung über die Eisberge seine einnehmenden Gedanken hierüber mit aller Deutlichkeit schon eröfnet; denn er sagt in dem 45. Blat, ich verstehe durch das Zunehmen der Gletscher, wenn die grossen Eistafeln von der Fläche des Eismeers zwischen den Bergen hinaus getrieben werden, dadurch denn der an dem Berg liegende und gleichsam hangende Gletscher von oben her gedrücket wird, und auf diese Weise geschiehet es, daß durch dieses grosse und sinkende Gewicht, das von oben herab kommt, der ganze Gletscher weiter gegen das Thal hinunter geschoben wird: diese kurze Erklärung ist in der That sehr schön und einnehmend, in so fern man nur die Gletscher im Grindelwald gesehen hat, und es wird niemand läugnen können, der diese Stelle in Hr. Altmanns Beschreibung wird durchgelesen, und genau betrachtet haben, daß sie nicht eine vollkommene Probe von seiner starken Vorstellungskraft, und ein Zeugnuß seines Verstandes sey. Die Lage der Gletscher im Grindelwald ist so beschaffen, daß freylich von den neben liegenden hohen Felsen grosse Stücke Eis in die Tiefe hinunter, wo die Gletscher stehen, fallen können; allein, wenn die Oefnungen der Berge, wie zum Exempel gegen die Leng hinüber, und an verschiedenen Orten im Bündnerland so groß sind, daß man etliche Stunden zu gehen hat, ehe man von dem einen Felsen zu dem andern kommen kan, zwischen denen die Gletscher in der Mitte liegen, und von

dem Eismeer keine Eistafeln geschoben werden, wie entstehen sie denn? Es muß nothwendig noch ein andrer Grund oder Ursache in der Natur verborgen liegen, welche die Gletscher an jedem solchen Ort hervorbringet, und wenn wir die natürliche Lage aller Gletscher, und ihre Gestalt genau betrachten, so werden wir die Ursachen und den Grund ihres Ursprungs und Wachsthums schier bey allen als allgemein finden: Ich habe nicht umsonst in dem (10. §.) über diese Sache, da ich von dem untern Theil dieser Gletscher geredet, eine kurze Anmerkung gemacht, die nicht nur den Lenger Gletscher allein, sondern noch vier verschiedene andre ansieht, die ich auf einer Reise in dem Glarner- und Bündnerland, gegen Soglio hinüber in dem obern Engedin, und jenseit dem Fülierberg angetroffen habe. Ich glaube also meines Theils vor ganz gewiß, daß alle ächten oder wahre Gletscher schier zu gleicher Zeit mit dem Eismeer oben auf der Fläche der Berge seyen erzeuget worden, und ihr Ursprung dieser sey: Nachdem die ganze Oberfläche dieser Berge, wo gegenwärtig das Eismeer lieget, vielleicht schon in dem ersten Winter, vielleicht eber erst nach vielen zusammen, mit Schnee und hartem Eis vollkommen angefüllt, und erhöhet worden ist, ist der gröste Theil Wasser von dem geschmolzenen Schnee und Eis den Sommer hindurch immerdar bey den Oefnungen dieser Berge hinunter geflossen, wodurch nach und nach die fruchtbare und mit erwärmenden Theilchen angefüllte Erde weggeschwemmet, die unten gelegene kältere aber mit vielen

salpe-

salpetrischen, die das Eiswasser beständig mitgeführet hat, beleget worden ist, bis endlich zu Ende des Sommers, da in dieser Höhe dasjenige, was von der Sonnenhitze unter Tags von dem Eismeer geschmolzen, von der Kälte der Nacht schon wieder in Eis verwandelt worden ist, dieses ganze abhaldige Bett, von dem Eismeer hinweg, mit einer Eistafel ist bedecket worden, welche hernach den ganzen Winter hindurch je länger je dicker und grösser geworden, so, daß die Hitze des nächsten Sommers darauf nicht mehr vermögend war, sie wieder aufzulösen und vollkommen zu schmelzen: Man stelle sich nur in den Gedancken eine solche Eistafel, die ungefehr anderthalb Stund in der Länge, und etwa eine Stund in der Breite hat, vor; die über einen ziemlich schiefen Berg hinab hanget, und auf beyden Seiten von höhern Bergen eingeschlossen ist, von denen Frühlingszeit der im Winter gefallene Schnee auf diese Tafel hinab fliesset, und im Sommer das Eiswasser von dem Eismeer, so wird man sehr leicht einsehen, und beweisen können, wie auf dieser Eistafel Gletscher entstanden seyen, nemlich, daß an verschiedenen Orten auf dieser Tafel von dem abfliessenden Wasser Krinnen und Ritze eingegraben, hiemit das zwischen liegende Eis erhöhet worden sey, und weil von allen Seiten Wasser mit verschiedener Gewalt über diese Tafel fliesset, so kan denn endlich ein durch das Eingraben erhöchtes Stück Eis in viele kleine Stück oder Theile zerleget werden, die endlich nach langen Jahren durch den gewöhnlichen Wachsthum von der Menge des

Schnees, der im Winter auf diese Berge fallet, in Gletscher verwandelt werden: Dieser Gedanke wird zwar freylich einem, der das erste mal die ungeheure Gestalt und Grösse der Gletscher ansieht, und bewundert, ungereimt und sehr ungegründet vorkommen, allein man erwege nur, daß vielleicht alle diese Gletscher, die man hier und an vielen andern Orten des Schweitzerlands findet, eine Zeit von etlich tausend Jahren vonnöthen gehabt, ehe sie zu dieser Grösse gelanget sind: Im Uebrigen, wenn man sich die Mühe geben wollte, diese Meinung genauer zu untersuchen, so hat man hierzu nichts anders vonnöthen, als daß man Winterszeit über einen gefrohrnen abhaldigen Ort, ein Zeitlang eine gewisse Menge Wasser laufen lasse, wodurch im Kleinern das Gleiche geschehen wird, was wir hier im Grossen vor gewiß gemuthmasset haben.

(*) Ich erinnere mich an ein enges und kurzes Thal, neben welchem ich vor etlichen Jahren vorbey geritten, als ich über den Albelerberg zwischen Alvenus und St. Moritzen im Engedin reisete, welches in seinem ganzen Bezirke weder mit Bäumen noch Kräutern und Gras angefüllet war, hingegen aber mit einer grossen Menge kleiner pyramidalen Felsen, deren viele unmittelbar aus dem Boden hervor kommen; ich mache diese Betrachtung theils wegen der Seltenheit der Sache, theils, weil diese vielen Felsen an Gestalt eine grosse Aenlichkeit mit unsern Gletschern haben.

§. 15.

Die ganze Gletschertafel an diesem Berge ist eben so, wie die im Grindelwald an den meisten Orten

Orten untergraben, und die Höhlungen mit vieler Luft angefüllet, welche zuweilen bey den Abänderungen des Wetters, wenn sie von einer gewissen Wärme ausgedähnet, und mit Gewalt durch die Schründe ausgestossen wird, ein heftiges Donnern in dem ganzen Berg erweckt, und ganze Gletscher zufallen macht, die Tafel aber bleibt unbeweglich. Ein alter Aberglaube hat die meisten Leute in diesem Thal so stark eingenommen, daß sie vor gewiß glauben, dieser Gletscherberg sey die Wohnung vieler böser Geister, die dahin zur Strafe verbannt worden seyen, und von denen das Donnern und Krachen in dem Eis erwecket werde, man wird sie viel eher zu glauben machen, daß die Gletscher eine gemeine Art von Zucker seyen, als ihnen diesen Aberglauben benehmen. Ferners glauben sie, daß das Gletschereis von der Natur mit solchen Eigenschaften sey begabet worden, daß die nahen Einwohner selbiges in verschiedenen Krankheiten, als ein unfehlbares Arzneymittel zu ihrer Errettung und zu ihrem Trost gebrauchen können, sie machen hierüber eine Betrachtung, die in der That nicht vollkommen als ungereimt kan verworfen werden, sie sagen: der Schöpfer habe in einem jeden Lande nach der Verschiedenheit der Kälte, Wärme, und so vieler andrer Umstände (*) mehr, durch die sie voneinander mächtig unterschieden werden, verschiedene Kräuter, Bäume, Wasser, ꝛc. hervor gebracht, damit diejenigen, die sich nur von eingesalznen Fischen und ihrem Fett ernehren müssen, eben sowol ein Mittel und Gegengift bey

der Hand haben, durch welches sie denjenigen Krankheiten widerstehen können, die ihre Nahrung und die Luft, in deren sie leben müssen, erwecket, als jene an den Africanischen Küsten, die von einer starken Hitze, in hitzige Fieber verfallen.

(*) Obschon diese Betrachtung nur von Bauren gemacht wird, so ist sie dennoch sehr schön, und überhaubt gegründet. Wir haben nicht nöthig aus Europa hinaus zu gehen, und so weit voneinander entfernte Völker und Länder zu betrachten, wenn wir die Sache genauer untersuchen wollten: nur jenseits diesen Gletschern, zum Exempel, in dem Wallisland findet man ein Volk, das nicht nur an Sitten, an Leibsgestalt, sondern auch an Krankheiten von diesem mächtig unterschieden ist; man wird selten einen Walliser antreffen, der nicht mit einem sehr grossen und häßlichen Kropf begabet, und dabey von einer nur mittelmäßigen Grösse des Leibs sey, die meisten sterben zuletzt an einem Asthma, welches alles ohne Zweifel von ihrem leimichten, sandichten und schweren Wasser herkommt, das nach und nach in den Drüsen des Leibs, das Dicke und Unreine zurück laßt: Ich zweifle keineswegs, wenn diese Leute sich einige Mühe geben würden, diesem Ubel vorzubauen, und abzuhelfen, daß sie nicht leichtlich in ihrem Land, das an allem eine grosse Verschiedenheit hat, ein erforderliches Mittel antreffen würden: Im Uebrigen kan sich ein Hottendott einbilden und glauben, nachdem er unter andern Völkern eine Menge wol und schön gebildeter Nasen gesehen hat, daß blatte und eingedruckte Nasen schöner und allen andern vorzüglicher seyen, so ist es ebenfalls zu glauben, daß vielleicht ein Walliser einen dicken Hals so lang vor schöner und anständiger halte, als einen ranen und gleichförmigen, so lang er ihm keinen Schmerzen, oder Ungelegenheit erwecket.

Wir treffen an verschiedenen Orten von Teutschland eine Krankheit unter den Leuten an, die vielleicht nur an diesen und an wenig andern Orten gemein ist, und ihren

ren Ursprung nur von dem öftern und vielen Gebrauch eines gewissen Biers hat. Sie besteht in Verstopfungen des Gallenbläsleins, die nach und nach mit vielen kleinen eckichten Steinen angefüllet wird, und den Ausfluß der Gallen in den Zwölffingerdarm hindern: Wir haben viel solche Leute zu Göttingen auf der anatomischen Schaubühne zu sehen bekommen, und ich erinnere mich noch sehr wol, daß der Herr von Haller, viel dieser Gallensteine, wegen ihrer ausserordentlichen Grösse aufbehalten hat, diesem Uebel könnte ebenfalls leichtlich vorgebauet werden, vermittelst einer bessern Achtsamkeit in der Verfertigung ihres Biers, und eines mehreren Zusatzes von Lapatho, der in allen diesen Gegenden häufig gefunden wird. Weil aber diese Gallensteine nicht alle von gleicher Natur sind, welches ihre verschiedene Farbe deutlich anzeigt, und weil die einten leichtlich vom Feuer angezündet werden können, so können sie freylich auch bey andern Leuten, als nur bey Teutschen erzeuget werden. Vid. Morgagni animadv. 28. in Adversar III. & Dominici Gusmani galiatii opusc. in Comment. de Bononiensi Sci. & Art. Instituto, Tom. I. pag. 354.

Gleich wie an gewissen Orten von Teutschland das Bier, als das gemeine oder gewöhnliche Trank, in die Gallengefässe und das Gallenbläslein seine unreinen und schädlichen Theil setzet, also geschiehet es im Gegentheil, daß an denjenigen Orten, wo viel süsse Weine wachsen, die Leute in einem gewissen Alter gar oft mit Steinen in der Harnblase gequälet werden, weil alle diese Weine vermittelst ihres starken und vielen Geists, und der vielen tartarischen Erde den Schleim der Blatern nach und nach verdickern, und hart machen, welches von saurlechten Weinen, wie zum Exempel vom Rheinwein, Moselwein, und andern von gleicher Natur, wegen ihrer auflösenden Säure niemal zu beförchten ist. Um sich vor diesem förchterlichen und schrecklichen Uebel zu bewahren, hat der Schöpfer an den meisten von diesen Orten Citronenbäume hervor kommen lassen, oder Baumfrüchte, die ungefehr die gleichen Eigenschaften und Kräften besitzen, durch deren fleißigen Gebrauch man verhindern kan, daß sich die irrdischen Theile des Weins nicht so leicht mit dem Schleim

der Blasen vereinigen, und endlich in ein harte Materie verwandelt werden. Wenn wir diese Sachen weiter untersuchen wollten, so würden wir finden, daß vielleicht wenig Länder in der Welt wären, in denen nicht ganz besondre Krankheiten wären, und zugleich ganz besondre Mittel sie zu heilen, die im Land selbst zu finden sind: allein dieses gehöret nicht zu unserm Zweck.

§. 16.

Die haubt Krankheiten in denen diese Bergleute das Gletscher Wasser gebrauchen, sind Diarrhöen, Dysenterien, langwierige Kopfschmerzen, hitzige Fieber, und Mattigkeiten in den Gliedern; sie gebrauchen es entweder ganz kalt, oder sie lassen nach und nach ein Stück Eis bey einer gelinden Wärme vergehen: Diese Sache kan nicht vollkommen getadelt werden, diese Leute, insonderheit die gemeinen, gebrauchen schier das ganze Jahr hindurch vor ihre Nahrung nichts anders, als Milch und schwere Käse, worvon endlich der Magen und die Därme mit vieler Säure und Schleim angefüllet werden, ich will also setzen und glauben, das Gletscherwasser sey von allen übrigen Wassern an nichts, als an Reinigkeit und Leichtigkeit unterschieden, so wird dennoch der Gebrauch davon nützlich seyn, weil sie durch eine solche Cur nach und nach den Schleim aus dem Magen fort treiben, und sich so lang von der gewohnten Speise enthalten, so lang sie die dadurch zugezogene Ungelegenheit in ihrem Leibe verspüren; weil aber ganz gewiß etwas salpetrisches in diesem Wasser enthalten ist, so kan es auch in hitzigen Fiebern, wenn es warm und häufig getrunken wird, vor dienlich

lich und nützlich gehalten werden, weil dadurch das dicke und entzündete Blut aufgelöset wird. Man würde diesen Leuten in diesen jetzt beschriebenen Krankheiten vergeblich ein besseres und sicherers Mittel anrathen, oder ihnen zum Wenigsten zeigen, wie sie die Kraft dieses Gletscherwassers vermehren könnten; vielleicht würde man von ihnen hierauf eine Antwort bekommen, die eben so gut wäre, als jenes wider die Gesetze der Arzneykunst genesenen Baurens:

Ein Baur der machte sich vom Fieber
Mit Wein und Pfeffer glücklich frey
Ein junger Doctor lachte drüber,
Und sprach: daß das unmöglich sey:
Ja, sagte jener, der genesen,
An diesem liegt mir nicht ein Haar,
Obs möglich, oder nicht gewesen;
Genug vor mich: Es ist doch wahr.

Hr. Carls Friderichs Drollingers, 4te Sinnschrift, in dem 130. Blat.

§. 17.

Dieses ist alles, was ich dißmal dem Leser in Ansehen der Lage, Gestalt und Ursprung der Gletscher, nebst verschiedenen kleinen Umständen, die zu dieser Beschreibung gehören, vorzutragen habe: Ich zweifle keineswegs, daß ich nicht noch eine viel grössere Menge von merkwürdigen Dingen, theils in der Erde dieser Berge, die von

ihrem Grund an, bis auf die obersten Spitzen von Stafel zu Stafel sich ändert, theils aber auf dem Eismeer selbst angetroffen hätte, wenn ich meine Reise zu einer andern Zeit des Jahrs hätte unternehmen können. Diese Untersuchung, obschon sie unendlich mühsam, gefährlich und sehr kostbar ist, verdient dennoch in der That auf das Genauste angestellet und gemacht zu werden; und vielleicht wäre dieses schon geschehen, wenn die Regierung mit einiger Hülfe eine solche Unternehmung, die zur Ehre des Landes, und zum Nutzen gereicht, unterstützet hätte. Alle unsre Berge, insonderheit die, so gegen Mittag liegen, sind reich an verschiedenen Erzten, so, daß mit grossem Nutzen hin und wieder Minen angelegt werden könnten, wenn die Regierung nicht bessre Ursachen hätte, es nicht zu thun. Im Uebrigen wären ausser diesem noch viel andre Sachen zu entdecken, die einen allgemeinen Nutzen im Land verschaffen könnten: Man findet, zum Exempel, an verschiedenen Berg-Orten, allerley Gattungen von zartem Leim oder Erde, die nach und nach so gereiniget, und durch eine Zumischung von andern Sachen so geartet wird, daß man daraus die allerfeinsten Geschierre bereiten könnte: Ferners findet man gegen die Gletscher zu, an den meisten Orten eine gewisse Art von Lerchtannen, welche sehr schwer ist, und an Grösse den gemeinen Tannen nicht viel nachgiebt, hingegen aber um so viel Jahre eher, als alle andern Tannen, zu ihrer vollkommenen Grösse gelanget, obschon sie so nahe bey den Gletschern hervorkommt, so wachset sie dennoch gleich

stark, auch in der Tiefe, und unter stärkerer Hitze, wenn dieses Holz eine Zeitlang gelegen ist, so nimt es schier an Zähe und Härtigkeit die Natur des eichigen Holzes an sich, und lieget hundert Jahr lang und länger im Wasser, ohne daß es faul wird: Die Anpflanzung dieser Tanne um die Städte herum, würde also den Einwohnern einen doppelten Nutzen bringen: Zum dritten, wäre es möglich, daß man bey einer so grossen Verschiedenheit der Erden, nach genauer Nachforschung, Salzquellen antreffen würde, welche Entdeckung dem Stand ein nicht geringer Nutzen wäre. Ich mache diese Betrachtungen nur, um dadurch zeigen zu können, daß eine solche Reise über diese Berge, aller Wahrscheinlichkeit nach, von vielem, oder doch von einigem Nutzen seyn wird.

§. 18.

Ich hab den Leser bis dahin in meiner Beschreibung gerad durch dieses ganze Thal bis auf die Gletscher geführt, und nur von demjenigen eine kurze Meldung gethan, was wir auf dem Wege einigermassen zu betrachten würdig gefunden haben; es bleiben uns aber nach diesen Betrachtungen noch verschiedene Sachen übrig, die eben so würdig sind bekannt gemacht zu werden; denn wer sollte wol glauben, daß man in diesem so engen Thal, das allenthalben mit schier unbesteiglichen Bergen gleichsam umzäunet ist, ein Volk antreffen würde, unter welchem Kunst, Wissenschaften und gute Sitten von vielen nicht nur geehret, sondern selbst von ihnen zum Bey-

spiel der übrigen ausgeübet werden. Die im Gegentheil, welches ich mit Wahrheit versichern darf, an Stolz, Hoffart, Eigennutz, Ehrgeitz, Wollust und Bosheit, wenig ihnen gleich haben. Ueberhaubt haben diese Leute etwas angenehmes in ihrem Umgang, und besitzen eine ziemliche Wolredenheit, so, daß viel vermögend sind, ihre Gerichtshändel, sie mögen betreffen was sie immer wollen, selbst ohne einigen Beystand zu vertheidigen, weil sie aussert dieser Beredtsamkeit die Gesetze ihres Landes sehr wol kennen. Gegen Fremde, die in ihr Land kommen, bezeigen sie sich höflich, dienstfertig, gegen arme Durchreisende gutthätig und liebreich, indem sie ihnen nicht nur Herberge, Speis und Trank verschaffen, sondern ihnen zugleich reiche Allmosen auf den Weg geben. In jeder Gemeind oder Dorfschaft findet man solche, die ihre jugendliche Zeit in den Städten in Erlehrnung verschiedener Sprachen, verschiedener Wissenschaften, und nützlicher Künste zugebracht haben, um dadurch sich einst dem Land nützlich zu machen, und ihren Kindern vernünftige Sitten beyzubringen; wie wunderbar und seltsam muß es nicht einem Fremden vorkommen, der das erste mal dieses Land durchreiset, wenn er von jederman mit äusserster Höflichkeit aufgenommen, und von einer Dorfschaft zu der andern mit Geschenken beehret wird; in den Häusern, die ganz einfältig und nur zum Nutzen gemacht sind, Sammlungen der allerneusten und auserlesensten Bücher antrift, die schon eine Erkanntnus, von allem was schön, geistreich

und

und artig geschrieben ist, von einem erfodern, der sie durchlesen oder verstehen will; als ich neulich wegen einer ganz besondern ansteckenden Krankheit gezwungen war, mich etliche Monat lang in diesem Thal aufzuhalten, hatte ich das Vergnügen nächst an dem Gletscher ein solches Haus zu bewohnen, darinn ich eine sehr angenehme Gesellschaft fand, ein Menge der besten historischen, physischen und medicinischen Bücher, die besten und neusten Poeten, so wol Französische, als Teutsche, so, daß ich meine wenigen müßigen Stunden auf das Allerangenehmste an diesem Ort zugebracht hab, und diese Gesellschaft wenigen Gesellschaften in den Städten selbst vorgezogen hätte, auch werde ich, so lang ich lebe, mit Freude und Vergnügen an diesen Aufenthalt gedenken. Allein nicht nur reiche und wolvermögende Leute bemühen sich, ihren Kindern gute Sitten anzugewöhnen, sondern selbst die Gemeinen und Unvermögenden machen sich ein Ehre daraus, wenn sie zeigen können, daß sie den gleichen Geschmack und Trieb in sich haben.

§. 19.

Man gehe ganz Teutschland, oder mit einem Wort, den grösten Theil aller wolgesitteten Länder von Europa hindurch, so wird man immerdar auf dem Land Bauren antreffen, Leute, die meistentheils mehr Leib, als Seele haben, zu guten Künsten und Wissenschaften eben so ungeschickt, als träg sind, und von allen guten Sitten keinen Begrif haben, zu geschweigen, daß sie

jemal

jemal von ihnen ausgeübet würden; doch, damit ich diese Leute nicht zu einer blossen Maschine mache, so will ich sie zum Theil ihrer Schwachheit entschuldigen, die ihnen an vielen Orten durch den strengen Willen und Befehl ihrer Herrschaften zugezogen wird, indem er sie blos und allein zu denjenigen Pflichten anhaltet, durch die sie die Gewalt, die falsche Ehre, und Wollust in ihrer Regierung unterhalten müssen, hiemit vor sie nichts anders übrig bleibet, als mit beständiger Mühe, und durch die strengsten Arbeiten ihr Leben zu erhalten: oder was dörfte man wol geistreiches, anmuthiges und artiges von solchen Leuten hoffen, die durch beständige Auflagen, Kopfsteuren, den zwanzigsten Pfenning, und dergleichen Ungerechtigkeiten mehr, von einer Unmuth und Traurigkeit in die andre versenket werden, und in ihrem Elend kein Ziel der Errettung vor sich sehen? In solchen betrübten Umständen muß ja nothwendig der ohne dem schon sehr schwache Geist in grosser Dunkelheit verbleiben: obschon freylich in der Seele eines jeden Menschens die Quelle seines besten Glückes, die Quelle aller Freuden und Vergnüglichkeit, und die Fähigkeit seinen Verstand zu vergrössern, verborgen liegt, so muß sie dennoch die meisten mal von allen eiteln und bangen Sorgen entladen seyn, wenn der Mensch sich wahrhaftig glücklich nennen soll; den meisten Menschen ist es angebohren, unersättlich vor dasjenige Glück zu arbeiten, das nur den Cörper ansiehet, daher ein Baur von der ersten Stund des Tags bis in die späte Nacht arbei-

tet, und das ganze Jahr hindurch auf nichts anders denket, als auf die Vermehrung seiner Güter, hiemit keine Zeit vor sich hat, an die Ausbesserung der Kräften seiner Seele zu gedenken, aus Forcht, er verliehre ein Theil seines Glücks hierdurch.

§. 20.

In solchem glückseligen Zustand des Gemüths und des Leibs befindet sich dieses ganze Volk, und die meisten übrigen Unterthanen der hiesigen Regierung, deren einige Absicht die Wolfahrt, und das beste Glück des gemeinen Wesens ist, einem jeden das Seinige zu beschützen, und zu vermehren, und einem jeden sein Leben so angenehm und so vergnüglich zu machen, als es möglich ist: Ich finde mich bey dieser Gelegenheit verbunden, mit einem offentlichen Lob dieser unschätzbaren Gnade zu gedenken, deren ich keine andre in der Welt zu vergleichen weiß, und verhoffentlich wird mich hierinnen niemand als einen Schmeichler ansehen, und tadeln, denn ich suche hierdurch nicht den geringsten Vortheil zu erlangen, und ich würde hiervor niemals keinen annehmen, auch besitze und geniesse ich kein grösser Glück, als alle andern: hiemit darf ich die Wahrheit bezeugen, die ich durch die stärksten Proben bekräftigen kan. Oder wo findet man grössere Proben von einer Gnade, Gütigkeit und Liebe, von einer Regierung gegen die Unterthanen, als ich hier etliche von der unsrigen anführen kan? Vor etlichen Jahren wurde das ganze Land mit einer ansteckenden rothen

Ruhr heftig überfallen, alle Kranken, so wol reiche als arme, wurden ohn Unterscheid mit Hülfsmitteln, und allem was zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit etwas beytragen konnte, versehen, zu dem Ende wurden an alle Orte Aerzte, und Chirurgi abgeschickt, den Kranken in gehöriger Ordnung die erfoderlichen Arzneyen beyzubringen. Ein gleiche Gutthätigkeit und Gnade hat diese väterliche Regierung drey Jahr hernach wieder in diesem ganzen Siementhal in einer andern ansteckenden Krankheit ausgeübet, die mir zu besorgen anvertraut worden ist. Und wo richtet man in einem Land, wo selbst Freyheit und die gröste Gnade herrschen soll, mächtige Gebäude auf, darinn die Kranken des Landes auf das Allerbeste, wie hier, besorget werden? Und wo findet man an einem Ort in der Welt offentliche Häuser, darinn arme und kranke Durchreisende, sie mögen aus einem Volk seyn, woher sie immer wollen, gütig aufgenommen, von ihren Krankheiten geheilet, und endlich noch mit genugsamen Reisegeld versehen werden, wie es hier alle Tag geschiehet? Und wo ist ein Regierung, die aussert diesen Gutthaten, ich darf wol fragen, einen grossen Theil ihrer Einkünften noch allein vor mangelbare, kranke und unvermögliche Leute hin und wider im ganzen Land austheilen laßt, wie ich es von der unsrigen rühmen und preisen soll? Solche Tugenden können, und müssen nothwendig den Glanz und die wahre Ehre einer Regierung vergrössern, und den Thron bevestigen, weil durch die Tugenden allein sich die Staaten in ihrer

Macht

Macht und Stärke erhalten, welches die Beyspiele ehmaliger Regierungen von Rom und Griechenland, genug bezeugen. Ich will aber durch diese Lobeserhebungen die Welt nicht zu glauben machen, daß diese Regierung in allen Stücken vollkommen sey, sie ist darinn unvollkommen, weil sie nach dem grossen Ubermas ihrer Gnad und Güte einem jeden allzuviel Freyheit ertheilet und gestattet, daher ein Baur auf dem Land, der an allen übrigen Orten in Europa zur Anpflanzung des nöthigen Getreides, zur Viehzucht, und was zu diesen Sachen noch mehr gehöret, geschaffen ist, die gleiche Handlung und die gleichen Künste, wie die Bürger in den Städten, üben kan, welches endlich der Untergang der Städte seyn muß, denn woran soll sich der gemeine Bürger erholen, und wormit soll er sein Leben durchbringen, wenn ihm seine Handlung und Kunst so stark vermindert, und auf dem Land gemein gemacht wird, er aber dabey kein Stück Land besitzet: Dieses Unglück erstrecket sich durch alle Künste und Wissenschaften, weiter als man sich es einbilden kan, und es wäre zu erwünschen, daß diesem allgemeinen Verderben, eher als es denn zu spät seyn wird, vorgebaut und abgeholfen würde, wir hoffen es zur Gnade unserer Regierung, daß es geschehen werde.

§. 21.

Hiemit hat dieses ganze Volk, dieses beglückte Volk, seinen glücklichen Zustand, und alles wodurch es bey andern ruhmlich werden kan, allein

lein der grossen Gnade dieser Regierung zu verdanken; man glaubt sehr unrecht und ungegründet, daß die reine Luft, in deren sie leben, und die gesunden Speisen, die sie alle geniessen, die Ursachen allein seyn, warum sie an Verstand und Artigkeit in ihrem Umgang, einen so starken Vorzug vor allen andern Bauren, vielleicht in Europa, haben; freylich können diese Sachen etwas zur Munterkeit und Freudigkeit des Gemüths beytragen, (*) allein die Vorstellung ihres rühigen und glücklichen Zustandes, darinn sie beständig leben können, würket dennoch weit mehr in ihrer Seele. Ihre Arbeit ist so beschaffen, daß die meisten die gröste Zeit des Jahrs ruhen können, im Sommer beschäftigen sie sich auf den höhern Gebürgen oder Alpen, mit dem Käse machen, und weiden ihr Vieh, ihre Ziegen und Schaafe, und samlen von der Höhe des Bergs genugsam Futer vor den Winter, welches, so bald der erste Schnee fallt, in dicken Bürden gebunden und über den Berg in das Thal hinunter gestürzet wird. Gegen dem Herbst, nachdem alles Gras von den obern Stafeln der Berge abgeetzet worden ist, wird alles Vieh auf den untern Theil des Bergs geführt, wo es bis in den Winter noch genugsame Nahrung findet; wenn denn endlich das ganze Land mit Schnee bedeckt wird, so wird das Vieh in den Stall geführt, und den ganzen Winter hindurch von dem eingesamleten Futer erhalten, und der Baur begiebet sich zur Ruhe, versehen mit allem demjenigen, was zur Erhaltung seines und der Seinigen Lebens vonnöthen ist. Diese ganze

Zeit

Zeit hindurch etliche Monat lang thun sie nichts anders, als in Gesellschaften oder Versamlungen zu gehen, oder Bücher zu lesen, und sich in der Schreibkunst zu üben, die man durchgehends sehr wol besitzet. Weil aber nicht ein jeder Baur doppelte Weiden besitzet, sondern nur einen gewissen Theil an dem Berg, so hat ein jeder seine Wohnung auf seinem eignen Land, daher das Dorf nur den kleinsten Theil von der Gemeinde ausmacht, die meistens an der Seite des Bergs bis auf zwey Stunden hoch zerstreuet ist, findet man eine gewisse Anzahl Häuser nahe beyeinander, so heisset man es eine Beurs, und stehen sie ganz aneinander, und sind mit einer Kirche versehen, so wird es Dorf genannt. Diese Zerstreuung der Häuser macht das ganze Thal sehr angenehm und lebhaft, so, daß einem Durchreisenden die Zeit unmöglich lang und verdrießlich werden kan, denn er sieht schier alle Augenblick andre Häuser, andre Gegenden, und andre Berge vor sich.

(*) Ich kan bey dieser Gelegenheit nicht vorbey gehen, ohne einige Betrachtungen über die seltsame und besondre Krankheit des Gemüths zu machen, deren überhaubt die Schweizer, insonderheit aber diejenigen sehr stark unterworfen sind, welche auf den Bergen, oder nahe an denselben wohnen, so oft sie sich in einem entfernten und flachen Land befinden, und sich mit derjenigen Arbeit nicht mehr beschäftigen können, an die sie von Jugend an sind gewohnt gewesen. Diese Krankheit, welche unter dem Namen Nostalgia, ausser dem Land bekannt ist, und kein ander Volk, oder zum wenigsten keines so stark in Europa angreift, ist würdig untersucht zu werden, weil sie in kurzer Zeit den stärksten Menschen tödten kan.

Herr Scheuchzer, (vid. ejus Opusc. insertum Actis Bononiens. Tom. 1. pag. 307) hat sich bemühet, eine Ursache dieser Krankheit in der Luft zu finden, er sagt: die Luft sey an den meisten Orten in Holand, Teutschland, rc. viel schwerer, als in der Schweitz, und hiemit müsse die Lunge eines Schweitzers, der beständig die allerreinste und leichteste Luft in sich ziehet, an allen, oder den meisten andern Orten, wo sie viel schwerer, mit viel mehr Unreinigkeiten und Ausdünstungen angefüllet ist, stärcker zusammen gedrucket, und ihre freye und leichte Ausdähnung um vieles vermindert werden, wodurch denn endlich das Blut langsamer aus dem Kopf in das Herz, und langsamer durch die Lungen fliesse, welches der Grund der beständigen Bangigkeit, Angst und Traurigkeit sey, und zuletzt die Ursache des Tods, wenn das Blut wegen dem langsamen Durchgang durch die Lungen in den kleinen Gefässen vollkommen still stehet. Es scheinet ziemlich wahrscheinlich, daß in dieser Verschiedenheit der Luft und der verschiedenen Kraft, mit deren sie auf unsre Lungen würket, die wahre Ursache dieser Krankheit enthalten sey, allein man betrachte nur, daß erstlich nicht alle Schweitzer mit diesem Uebel angefallen werden, daß öfters aus hunderten nur einer oder zwey es gespüren; zum zweyten kan ein Schweitzer diese Krankheit in einem Lande bekommen, darinn die Luft wegen der Höhe des Orts nicht um vieles von der unsrigen unterschieden ist; drittens, daß sie öfters plötzlich, und von einem gewissen Umstand, der sie an ihr Vaterland, an ihr lieblicheres, freyeres und glücklicheres Leben, an ihre Kinder oder Anverwandten, die sie stark lieben, und von ihnen wieder geliebet werden, und an gleich vorzüglichere und reitzendere Dinge in ihrem Vaterlande mehr, zu gedenken macht, mit dieser Krankheit überfallen werden, welches hiemit unmöglich von der Druckung der Luft herkommen kan; wenn die Luft die Ursache wäre, so würden ja die meisten dieser Krankheit unterworfen seyn, und es würde öfters nicht ein, zwey und mehr Jahre vorbey gehen, ehe sie solche gespürten, sie müßten gleich von Anfang eben so stark und mächtig, als nach einem Jahr die schwere Last der Luft in ihrer Brust oder Lunge gespüren, aber, da alles

dieses

dieses nicht ist, so muß diese Krankheit nothwendig eine andre Ursache haben, als die stärkere Druckung der Luft.

Ich glaube meines Theils vor ganz gewiß, nach allem demjenigen, was ich selbst gesehen, und vielleicht gespüret hab, daß diese ganze Krankheit nichts anders sey, als eine starke und heftige Leidenschaft des Gemüths, eine unmäßige Traurigkeit und Begierde nach dem Vaterland. Diese Bergleute sind von Jugend auf gewohnt gewesen, nur mit einerley Leuten umzugehen, befinden sie sich denn in einem entfernten Lande gebunden an fremde Sitten, an fremde Speis und Trank, beraubet derjenigen Freyheit die sie in ihrem Vaterland genossen, verlassen von derjenigen Zärtlichkeit, in deren sie von Jugend auf mit ihren Freunden und Bekannten gelebet haben; und stellen sie sich denn dieses alles in ihren Gedanken vor, so entstehet in ihrer Seele eine schier unvermeidliche Traurigkeit und Sehnsucht nach dem Vaterland, und weil sie insgemein wegen den Geschäften, um deretwillen sie sich an diesem entfernten Ort aufhalten müssen, ihre Begierde und Wünsche nicht erfüllen können, als nach einer bestimmten Zeit, so nimmt die Traurigkeit bey ihnen beständig mehr und mehr zu, und ihr Geist beschäftiget sich mit nichts anders, als mit der Vorstellung ihres ehmaligen bessern Glückes, dem sie kein anders in der Welt vorziehen: Eben so, wie einer, dessen Herz durch die gemeine Tugend und Schönheit einer Freundin ganz eingenommen worden, er wird sie beständig an schöner Gestalt, an reitzender Bildung des Gesichts, allen andern Weibspersonen weit vorziehen, er wird ihr Auge weit lebhafter und strahlender, ihren Arm weit besser gebildet, als an allen andern finden, ihren Umgang ihre Gespräche und Sitten, haltet er vor unverbesserlich, und wünschet also nur bey ihr zu seyn, erhaltet er diesen Zweck nicht, so wird er ganz traurig, und keine andre Dinge sind vermögend ihn freudig zu machen, ja selbst der Umgang mit andern Schönen, die an Tugend und Schönheit der Seinen, weit vorzuziehen wären, verändern seine Vorstellung nicht. Eine starke Traurigkeit, wenn sie lang anhaltet, und immerdar vermehret wird, sie mag denn ihren Ursprung von dieser oder einer andern Sache haben, kan

leichtlich den allerstärksten Menschen tödten, oder solche Veränderungen zum Wenigsten in seinem ganzen Leib hervorbringen, die sein Leben elend und höchst beschwerlich machen: Gleichwie durch eine starke übernatürliche Freude oder Zorn, aller Einfluß der Lebensgeister vermehret wird; also wird im Gegentheil von einer unmäßigen Traurigkeit derselbe vermindert, hiemit alle Bewegung der Säfte im ganzen Körper langsamer gemacht, daher oftmal die Drüsen in den Brüsten der Weibspersonen verhartet, und vollkommen verstopfet werden, wie zugleich die Drüsen des untern Leibs; ferners sammlet sich das Blut in den grossen Gefässen des untern Leibs so stark, daß dadurch ein gänzliches Malum hypochondriacum erwecket wird, und der Magen und die Därme werden mit Winden und Schleim angefüllet, und untüchtig gemacht, selbst die leichtesten Speisen zu verdauen, eben weil die Häute dieser Theile einen grossen Theil ihrer zusammenziehenden Kraft verlohren haben, weil der Einfluß der Lebensgeister allzulang ist hinterhalten oder vermindert worden: endlich werden wegen allzuschwacher Bewegung der Kräften des ganzen Leibs, die Theile des Bluts entbunden, aufgelöset, und durch das Stillstehen scharf gemacht, und eine vollkommene Auszehrung in allen Theilen erzeuget; ich erinnere mich an einen guten Freund, der vor etlichen Jahren mit mir zu Göttingen in gleichem Hause wohnte, und willens war, an diesem Ort die Arzneykunst zu erlernen, weil man da so wol vor diese, als alle andern Wissenschaften zu erlernen, nicht nur die allergelehrtesten und treflichsten Lehrer antrift, sondern zugleich in allem die vollkommenste und beste Ordnung findet; dieser Mensch war kaum noch einen Monat in dieser Stadt, so fieng er schon an von der Schweitz mit zärtlicher Erinnerung zu gedenken, und wünschte wieder dort zu seyn; nach und nach verfiel er in die tiefste Traurigkeit, und wurde so stark entkräftet, daß er in den letzten Tagen sich nicht mehr aus seinem Bete begab: so bald er aber auf der Post einen Brief erhielt, darinn ihm gestattet, oder erlaubet wurde, wieder nach Hause zu kehren, bekam er auf einmal alle

Kräf-

Kräften wieder, so, daß er an folgendem Tag ohne Mühe, bis auf die Spitze des Winterkastens in Hessen gestiegen, da er den Tag vorher halb tod auf dem Bete lag. Es war bey dieser ganzen Sache keine Verstellung, und ich bin gewiß, daß, wenn es noch einige Wochen angestanden, ehe er eine Erlaubnuß nach Hause zu kehren, bekommen hätte, der Mensch gestorben wäre, denn nur in dieser kurzen Zeit hat er sich so stark geändert, an Kräften und Leib so mächtig abgenommen, daß er sich gar nichts mehr gliche. Ich habe bey dieser Gelegenheit auf verschiedene Weise gesucht, diesen Menschen von seinem Uebel zu befreyen, ich brachte es zuweilen so weit, daß er allemal etliche Tage wieder freudig und aufgeweckt in seinem Gemüthe wurde, allein seine Vorstellungen waren dennoch immerdar stärker, als meine Kunst. Das Beste, so man in diesen Umständen mit dergleichen Kranken vornehmen kan, besteht überhaubt darinn, man muß ihnen suchen alles das Verdrießlichste und Unangenehmste, dem sie jemal in ihrem Vaterland könnten unterworfen werden, auf das Lebhaftigste vorzustellen, zugleich aber sie vertrösten, daß die Zeit ihrer Heimreise ehender, als sie es gedenken, vorhanden seyn werde, und ihnen indessen so viel Freud und Vergnügen zu verschaffen, daß sie ein wahres Zutrauen gegen einen solchen Menschen setzen, und dadurch nach und nach ihre starke Vorstellungskraft verändern: Ferners muß man einem solchen Kranken trachten, wenn es möglich ist, diejenigen Speisen zu verschaffen, an die er ehemal in seinem Land gewohnt gewesen ist, denn öfters kan die blosse Vorstellung von einer gewissen Speise, einem Schweitzer diese Krankheit erwecken, und ihn hernach davon wieder befreyen, wenn er sie bekommen kan. Alle Arznenmittel sind in dieser Krankheit vergeblich, weil sie nicht auf die Seele würken können, oder die starken Vorstellungen austilgen. Herr von Haller hat in seiner Diss. de nervorum in arterias imperio. pag. 25. 26. von dieser Krankheit Meldung gethan, er glaubet ebenfalls, daß sie nichts anders, als eine starke Traurigkeit des Gemüths sey, die die Nerven vollkommen schwäche. Ein Schotte, und die Hottendot-

 ten

ten auf dem Vorgebürge der guten Hofnung sind zwar auch einer gewissen Art von Heimweh unterworfen, das aber bey ihnen nicht so stark, und nicht so gefährlich ist, als bey den Schweitzern; im Uebrigen werden diejenigen Schweitzer, die sich aussert ihrem Vaterland in bessern Glücksumständen befinden, als zu Hause, nicht leicht von dieser Krankheit etwas zu beförchten haben.

§. 22.

Die Einwohner des Siebenthals könnten mit leichter Mühe zu grossen Reichthümern gelangen, wenn sie keinen Wein in ihrem Lande kennten, vor den jährlich mehr als 80000. Pfund Geld in die welschen Lande geschickt wird. Sie bereichern sich theils an der grossen Menge Vieh, so auf den Bergen gemästet wird, und an der Menge der Käse und des Butters; die Käse, so man hier machet, sind wegen ihrem guten Geschmack aussert Lands unter dem Namen Saanenkäs ziemlich bekannt, sie sind kostbar, weil sie von blosser Rann gemacht werden: Sie machen aber noch eine andre Art von gemeinen Käsen, die aber nicht so gut, und nicht so gesund zu essen sind, allein dennoch wird jährlich eine grosse Menge von diesen letztern in Frankreich, und in andre Orte verschickt. In Ansehung ihrer Viehzucht haben sie in den meisten Dorfschaften eine solche Einrichtung, daß ein jeder so viel Stuck Vieh den ganzen Sommer hindurch auf einem gemeinnützlichen Berg kan weiden lassen, so viel eigenthümliches Land er besitzet, es den Winter hindurch davon zu ernehren, welches hiemit die Ursache ist, warum so vieles Vieh in diesem Land gefunden wird.

§. 23.

§. 23.

An den wenigsten Orten von diesem Thal wird Korn, Weitzen und Haber angesäet, weil sie mehreren Nutzen aus dem Gras ziehen, das sehr schmackhaft und nehrhaft vor alles Vieh ist, auch in kurzer Zeit dadurch gros und fett wird. Anstatt Brod, essen die meisten Leute blosse Käse von der zweyten Gattung, und dinne Kuchen, die aus Gersten, Salz und Wasser gemacht sind, die gemeinen Leute aber, ernehren sich grösten-theils von Erdäpfeln, die man in Teutschland Cartufeln nennet; eine Speise die ziemlich un-gesund ist, und eigentlich nur von solchen Leu-ten sollte gebraucht werden, die täglich durch starke Handarbeiten, und viel Bewegung den Leib stärken, sonst geschiehet es im Gegentheil, daß sich die Drüsen des Leibs nach und nach verstopfen, und zuletzt in Geschwüre verwandelt werden, dergleichen Exempel wir seit der Zeit viel gesehen haben, seit dem diese Speise von ar-men Leuten häufig und ohn Abwechslung ge-braucht wird. Vor ihr allgemeines und gewöhn-liches Trank, brauchen die meisten Milch, oder Schotten, wenn sie Käse machen, und die Milch scheiden. Die Reichen und Wollüstigen aber, bedienen sich des Weins, den sie mit vielem Ko-sten über die Berge von Vivis bringen lassen, er machet im ganzen Land einen doppelten Scha-den, denn erstlich werden die meisten dadurch arm gemacht, und zum zweyten werden sie zu beständigem Streit und Zank gegeneinander an-gehitzet, daher in keinem Lande mehr Gerichts-

und Streithändel verfochten werden, als in diesem Siementhal.

§. 24.

Man findet in diesem ganzen Thal hin und wieder ziemlich gute Baumfrüchte, von verschiedener Art, eine grosse Menge der besten Fische, von rothen und gemeinen Forellen bis hinauf an den Fall der Sieme; ferners einen Ueberfluß an Gemsen, Rehen, Hasen, Fasanen, Steinhünern, Haselhünern, Eisvögeln, und andern schmackhaften Vögeln mehr; doch ist die Jagt allenthalben so beschaffen, daß man öfters einen ganzen Tag zu gehen, und durch gefährliche Wege zu steigen hat, ehe man an diejenigen Orte gelangen kan, wo sich diese Thiere insgemein aufhalten, bisweil trift man oben auf der Spitze des Engstlerbergs Steinböcke an, die sich aber niemal auf niedre Berge hinunter lassen. Ich finde nicht nöthig, von diesen Thieren eine genaue Beschreibung zu machen, weil es eben diejenigen sind, welche Herr Professor Altmann in seinem Versuch über die Eisgletscher im Grindelwald sehr deutlich beschrieben hat.

* * *
* *
*

Zwey=

Zweyter Theil.

Beschreibung einer Epidemischen Krankheit der drüsichten Theile des Leibs.

§. 1.

In dem Jahr 1752. schier zu Ende des Monats Mertzens, entstund in dem obersten Theil des Siementhals, in der Gemeinde Leng, eine besondere Art von Epidemischer Krankheit, welche zuerst bey drey Kindern in dem Pfarrhause ihren Anfang genommen, und selbige auch in etlichen Tagen getödet hat. Diese Kinder klagten gleich im Anfang der Krankheit über ein gewisses Spannen in dem Halse, und auswendig hinter und

unter den Ohren, worauf in Zeit von etlichen Stunden, Husten, Bangigkeit auf der Brust, Blutspeyen, endlich ein Röchlen in der Luftröhre, und mit diesem der Tod erfolget: Man gebrauchte ihnen auflösende und kühlende Arzneymittel, in der Meynung, es könnte dadurch einem künftigen Fieber, oder einer gemeinen und gewöhnlichen Entzündung im Halse vorgebauet werden.

§. 2.

Eine geraume Zeit, von mehr als einem Monat verstrich, nach dem Tod dieser Kinder, daß niemand mehr in dieser ganzen und umliegenden Gegend, von dieser Krankheit überfallen wurde: hernach aber wurden hin und wieder in der Tiefe des Thals, und seitwerts auf den Gebürgen, so wol erwachsene Leute, als Kinder von beyderley Geschlechte, schier auf gleiche Weise krank, und starben immerdar in Zeit von drey, vier, bis fünf Tagen an einem Geschwür in den Lungen. Endlich wurde diese Krankheit, die so wol den Leuten dieses Orts, als aber selbst den ältesten Baurenarzten ganz unbekannt, und unerhört war, in einem Bezirk von ungefehr sechs Stunden, allgemein, so, daß sich die Kranken von Monat zu Monat an der Zahl immerdar vermehrten. Man lebte gleich zu Anfang, als dieses Uebel schien allen gemein und ansteckend zu werden, in der tröstlichen Hofnung, daß es bey anbrechender Winterkälte, wo nicht gänzlich, doch zum Theil aufhören werde, welches

sonst

sonst in den meisten übrigen Krankheiten, die ansteckend sind, und deren Gift in der Luft verborgen liegt, zu geschehen pflegt: (*) Allein bey dieser Krankheit hat man eben das Gegentheil erfahren, denn von dem Anfang hinweg, bis in die erste Winterkälte, waren zum wenigsten Kranke, im Winter aber am meisten.

(*) Sydenhami Opera med. Cap. 11. de Febr. pestil. & Peste 1663. & 1666.

Vor etlich und achtzig Jahren entstund in dieser Gegend, und in dem Adelbogen, gegen über, eine vollkommene Pest, die in dem Hornung ihren Anfang genommen, und im folgenden Hornung darauf wieder verschwunden ist. Sonst ist die Luft in diesem Thal wegen seiner hohen Lage, und der Nähe der Eisgebürge sehr rein und gesund, die Epidemische rothe Ruhr, welche vor drey Jahren bey nahe das ganze Bernergebiet überfallen hat, hat nur etliche Personen in dieser ganzen Gegend angegriffen.

§. 3.

Damit ich aber dem Leser von der eigentlichen Natur dieser Krankheit einen deutlichen Begrif beybringe, so will ich anfangen selbige in derjenigen Ordnung, und mit denjenigen Umständen zu beschreiben, welche ich überhaubt an den meisten Kranken gefunden hab. Ich hab zu diesem Ende, weil ich erst etliche Monat hernach, nachdem sie ihren Anfang genommen, in diese Gegenden abgeordnet worden bin, und hiemit die ersten Kranken nicht selbst hab ansichtig werden können, einen genauen Bericht und Erzehlung von den Umstehenden und Anverwandten, die die Kranken täglich besucht hatten, mir abstatten

lassen,

lassen, um zu sehen, ob sich dazumal an Heftigkeit, an Gefahr, und an den übrigen Umständen, die Krankheit, mit der gegenwärtigen Zeit gleich verhalten habe; ich sah alsobald aus dem mitgetheilten Bericht, daß in keinem Stücke ein Unterscheid zwischen dem Anfang und dem Fortgang dieser Krankheit gewesen, sondern daß sie bey den meisten Leuten auf folgende Weise angefangen, und sich endlich geendiget hat.

§. 4.

Dieses Uebel fallet die Leute plötzlich an, ohne Unterscheid der Zeit, nicht nur am Morgen, wie Herr Fothergill (*) von seiner Krankheit meldet, die mit der unsrigen in verschiedenen Stücken scheinet etwas ähnliches zu haben, allein in der That ganz verschieden ist. Zuerst gespüret der Kranke insgemein eine grosse Mattigkeit, und Uebligkeit in dem ganzen Leib, worauf alsobald ein schüttlender Frost entstehet, eben als wenn er von einem kalten Fieber sollte überfallen werden: Dieser Frost haltet zuweil ein Stund lang an, zuweil auch einen ganzen Tag und länger, ohne daß hernach eine merkliche Hitze darauf erfolge, wie es sonst in den meisten Fiebern zu geschehen pflegt, die mit lang daurenden Frösten anfangen. Alldieweil diese Fröste währen, empfindet der Kranke ein heftiges Spannen hinter und neben den Ohren, gerade gegen die Brust hinunter, und einen juckenden Schmerzen innwendig in dem Schlund, der aber sehr erträglich ist, und mehrentheils nur im Schlucken gespüret wird: Auf den Frost folget bey etlichen

eine kleine Hitze, die aber auch sehr gering, und von keiner langen Dauer ist. Am zweyten Tag schon, wenn man dem Kranken in den Hals hinein siehet, findet man auf beyden Seiten die Mandeln aufgeschwollen, zwar ohne die geringste Entzündung, und ohne Schmerzen, wenn sie mit etwas berühret werden.

(*) Dieser gelehrte Englische Arzt, hat A. 1748. eine Beschreibung über eine ansteckende Halskrankheit in Engeland drucken lassen, die zwar schon zu andern Zeiten mehr an verschiedenen Orten ist wahrgenommen worden, als nemlich in Napoli und Spanien, am Anfang des vorigen Jahrhunderts, und zu Milo, einer der Inslen des Archipelagus, von dem berühmten Tournefort.

Herr Fothergill sagt aber von seiner Krankheit, erstlich, daß sie nur am Morgen die Leute angreife; zum zweyten, mehrentheils nur Kinder, und zwar von weiblichem Geschlechte, welches man zu Bromley, und Krenwich, A. 1746. genug erfahren hat; zum dritten sagt Hr. Foterg. daß sie gegen die Nacht immerdar stärker oder heftiger werde, welches aber in unsrer Halskrankheit nicht gespüret wird; zum vierten sagt er: daß eine rothe Entzündung au den Mandeln des Halses, und am Halszäpflin entstehe, auf die Röthe aber folge eine weislechte Haut mit einem Geschwür: In unsrer Krankheit werden zwar allemal die Mandeln aufgeschwollen, und das Zäpflein mit einer dicken Haut überzogen, allein ohne Fieber, und ohne vollkommene Verschwürung dieser Theile, unter dieser Haut aber liegt ein scharfes gelblechtes Wasser verborgen, das von einer sehr etzenden Kraft ist: Ferners sagt Herr Fotergill, daß zugleich, da die Mandeln innwendig im Halse aufgeschwollen, und entzündet werden, der ganze obere Theil des Leibes aufschwelle, und mit einer grossen menge Flecken besetzt sey, in unsrer Krankheit aber haben wir gar nichts dergleichen aufzuweisen, aussert zweyen einzigen Exempeln aus vielen hundert Kranken, da der eine etliche Tage vor seinem Tod am ganzen

ganzen Leibe kleine blaulechte Flecken bekommen hat, wie wir solches in unsrer Beschreibung deutlich sehen werden, hiemit alles, was Hr. Fothergills Krankheit mit der unsrigen gemein und änliches hat, siehet nur die Schwarte innwendig im Halse an, und einen Theil der Art sie zu heilen. Denn er sagt: daß überhaubt das Aderlassen schädlich, und alle kühlende Mittel unnütz seyen, sondern allein durch stärkende, und schweistreibende Arzneyen dem ganzen Uebel könne abgeholfen werden, nebst einem fleißigen Gebrauch eines Gurgeltranks von Honig, Eßig und Wasser gemacht. In unsrer Krankheit sind ebenfalls alle kühlenden Sachen, wenn sie blos gegeben werden, schädlich, ja so weit, wenn sie der Kranke gleich im Anfang der Krankheit gebraucht, so befördern sie den Tod entweder plötzlich, oder in wenigen Stunden.

Es haben auch schon verschiedene alte Aerzte von dergleichen Krankheit, die Hr. Fothergill, neulich beschrieben hat, Meldung gethan. v. D. Ludovici Mercati des Leibmedici, von dem König Philippo III. in Spannien. Tom. V. Do. Andrææ Syambati opusculum de pestilente Fanc. affectu Neapoli sæviente. 1619.

Herr J. Baptista Chomel, ein berühmter Französischer Arzt, hat im Jahr 1749. eine Krankheit beschrieben, die in den meisten Stücken mit des Hrn. Fothergills Krankheit übereinkommt, und auch mit der meinigen etwas änliches hat, denn er sagt: sie sey meistentheils ohne Fieber, das ganze Halszäpflin, und der gröste Theil von der Schleimhaut des Gaumens, der Speisröhre, und der Luftröhre gegen die Lungen, und bis in den Magen, werde verschwüret und abgefäult: auch entstehen öfters Nasenbluten, und gegen dem 5ten, 7ten oder 9ten Tag werde die Stimme heiser, worauf denn insgemein der Tod erfolge: alles dieses findet man in unsrer Krankheit, allein eine grosse Menge andrer Umstände noch mehr, die den grösten Theil der Krankheit ausmachen, und hiemit gar nicht vollkommen vor des Hrn. Chomels, und Hrn. Fothergills Krankheit kan angesehen werden, Hr. Chomel, hat vor das beste Mittel seine Krankheit zu heilen, den Campher gefunden, und hat in Zeit von 24.

Stunden, 25. Gran, in 3. Unzen Oel eingegeben, nachdem er vorhin den Leib durch ein Brechmittel und eine Aderlässe wol gereiniget hat, ich hab das gleiche Mittel bey Kindern, denen unangenehme Arzneyen niemals beygebracht werden können, versucht, allein ohne den geringsten Nutzen, auch bey erwachsenen Leuten war diese Hülfe vergeblich; eine überzeugende Probe, daß Herrn Chomels Krankheit von der unsrigen mächtig unterschieden sey.

Johannes Starr, beschreibt in seinen Briefen an Hrn. C. Mortimer, eine Krankheit, die eben die gleiche ist, wo Hr. Fotherg. und Hr. Chomel, beschrieben haben; einen Auszug von diesem Brief finden wir in dem Commentar. de Rebus gestis in Phys. & Medic. Vol. I. pag. 693. Lips. edit.

§. 5.

Zu gleicher Zeit wird das ganze Halszäpflin, und der obere Theil der Speisröhre mit einer dicken garstigen weissen Haut (*) belegt, unter deren ein sehr scharfes Wasser enthalten ist, das die unten liegende Theile in kurzer Zeit anfrisset, und zu faulen macht: Herr Tournefort, vergleichet dieses Wasser mit allem Recht, dem Scheidwasser, wegen seiner höchst durchdringenden Kraft. Aussert diesen weissen Flecken siehet man inwendig in dem Mund grosse gelblechte Blatern, die öfters grösser als eine Baumnusse sind, und mit einer gleich stark etzenden Feuchtigkeit angefüllet sind: sie werden auch zuweilen so groß, daß sie den ganzen Raum auf beyden Seiten des Halszäpflins ausfüllen, und hiemit den Kranken in kurzer Zeit erstecken würden, wenn man sie nicht alsobald mit einer Lancette öfnete, die aut dieser Blatern (**) ist

schier von eben der Dicke, als die Flecken sind, und die enthaltene Materie ist gelblecht, und mit wenig Blut vermischt.

(*) Diese weisse Haut sind diejenigen Flecken, welche in Hrn. Fothergills, und Hrn. Chomels Krankheit beschrieben werden, sie nehmen nicht nur diese bemerkte Theile ein, sondern sie erstrecken sich öfters hinunter bis in den Magen, die Därme, und in die Lunge, schier so weit hiemit, als sich die Schleimhaut dieser Theile erstrecket: Der ganze Speisdarm, Oesophagus genannt, besteht, wie niemand unbekannt ist, aus einer doppelten vesten Haut, die innere, die der innern des Magens, und der Därme schier vollkommen gleich ist, wird von den Anatomicis nervea geheissen, und kan von der erstern die Villosa geheissen wird, leichtlich abgesondert werden, die Musculosa aber machet die zweyte Haubthaut dieses ganzen Darmes aus: die zwey erstern werden durch eine kurze Cellulositæt untereinander verbunden, in deren dennoch Blutgefässe, und kleine Drüslein liegen, die vielleicht das Gift zwischen diese Häute ausstossen, und ihr Band voneinander sondern. vid. Ill. de Haller in Comp. Physiol. pap. 334. §. 518. de Structura Oesophagi.

(**) Wenn diese Blatern wol geöfnet, und die eingeschlossene scharfe und etzende Feuchtigkeit vollkommen ausgelehret wird, so kommen sie nicht wieder, allein die Flecken wol, und zwar in etlichen Stunden schon.

§. 6.

Die Drüsen des Halses von den Ohren hinweg bis gegen das Kien, und gegen die Brust hinunter, schwellen auf, und werden entweder in Zeit von 8. bis 10. Tagen in grosse Geschwüre verwandelt, oder aber sonst verfressen, eben als wenn sie sich aus einem Scirrho in einen Krebs verwandelt hätten, geschiehet eine

voll-

vollkommene Verschwürung in diesen Drüsen, so wird der Kranke am Leben erhalten, allein die meisten mal werden die Drüsen weder stark aufgeschwollen noch in Geschwüre verwandelt, sondern sie bleiben ganz hart, bis auf die letzte Zeit. Wenn die Krankheit zum Tode führet, welches ungefehr am 5ten, öfters am 10ten, zuweil auch erst über dem 14ten Tage geschiehet, so vermindert sich allgemach die ganze Geschwulst an dem Halse, so wol innwendig, als auswendig, ohne daß ein Geschwür in den Drüsen entstanden sey; die weissen Flecken nehmen an Grösse und Dicke zu, und werden nach und nach blasser; wenn sie mit etwas berühret, oder abgezogen werden, so blutet die untenliegende Haut: Der Puls wird ungemein schwach, und im Schlagen unordentlich, bald langsam, bald geschwind, hierauf erfolgen beständige Bangigkeiten in der Brust, öfters ein starker Husten, und von selbem ein Auswurf von Blut und Eyter: Zuletzt denn nimmt die Bangigkeit so stark zu, daß der Kranke daran erstickt, welches ohne Unterscheid bey allen, oder doch bey den meisten geschiehet, die von dieser Krankheit hingerissen werden, denn die Bangigkeit auf der Brust hat ihren Ursprung allein von einem unheilbaren Geschwür in den Lungen, welches man auch leichtlich aus dem Aufsteigen, und Röchlen des Eyters in der Luftröhre erkennen kan. Eben zu derjenigen Zeit, da der Kranke dem Tod am nächsten ist, vergehet insgemein alle Mühe im Schlucken, und aller Schmerze im Hals und im ganzen Leib wird vermindert.

§. 7.

Wir haben in dem (§. 4.) gesagt: daß diese Krankheit die meisten Leute plötzlich überfalle, insgemein mit Frost, Mattigkeit in den Gliedern, 2c. allein bey vielen kommet sie ohne diese Umstände und Vorbotten, die auch vielen andern Krankheiten vorher gehen, so, daß öfters ein Mensch die obbemeldten weissen Flecken und Blatern im Halse einen ganzen Tag lang, und länger hat, ohne daß er die geringste Ungelegenheit davon verspüret, oder glauben will, daß er mit dieser Krankheit würklich behaftet sey, bis er denn endlich mit einer tödtlichen Bangigkeit überfallen wird, wenn sich das Gift in die Lungen senket, und ein Geschwür erzeuget. Eine überzeugende Probe hievon ist, weil gar oft diese Leute bis an etliche Stunden vor ihrem Tod ausgehen, ungehindert ihren Geschäften obliegen, wie die Allergesündesten essen und trinken.

§. 8.

Gleichwie aber alle menschlichen Körper in Ansehung ihrer innern Beschaffenheit, die so wol die flüßigen, als vesten Theile ansiehet, untereinander merklich unterschieden sind, welches uns die tägliche Erfahrung in Krankheiten genugsam belehret, und hiemit der eine Körper aus dieser Ursache mehr geneigt ist, ein gewisses Gift, so diese oder jene ansteckende Krankheit hervorbringen kan, anzunehmen, als der andere, obschon dieser es ebenfalls in sich ziehet, allein mit den Säften nicht vermischt, sondern selbiges

biges alsobald, ehe es in irgend einem Theil einen Schaden verursachen kan, durch seine innere und stärkere Kraft, durch die erfoderlichen Ausgänge ausstosset: Also ist auch aus gleicher Ursache in dieser Krankheit ein sehr grosser Unterscheid, indem sie die einten mit mehrerer Heftigkeit angreift, als andre, und bey den einten mehr Theile verletzt, als bey andern, welches wir aus folgenden Umständen deutlich ersehen werden.

§. 9.

Aus der ganzen bis dahin gemachten Beschreibung über diese Krankheit sehen wir gar nichts anders, als daß das verborgene Gift derselben seinen gewöhnlichen Sitz, in gewissen, so wol innwendigen, als äusserlichen Theilen des Halses habe. Allein wegen der genauen Gleichheit der innern Beschaffenheit so vieler andrer Theile des Leibs, mit denjenigen Theilen des Halses, die insgemein zuerst in diesem Uebel angegriffen und verletzet werden, können wir selbiges nicht nur als eine blosse Halskrankheit ansehen: (*) Ich habe bey nahe eine eben so grosse Menge Kranke in dieser Gegend angetroffen, die zuerst Blatern von eben der Natur, an andern Orten des Leibs Geschwüre in gleichen drüsichten Theilen, als die am Halse gewesen, bekommen haben, und zu dieser Zeit den Hals vollkommen frey und unverletzt hatten. Bald entstuhnden grosse Geschwüre in den Leisten, oder den Weichen, und unter den Achseln, bald er-

erzeigten sich Blatern die einer Faust gros waren, an den Schenkeln, an den Armen, an den Geburtsgliedern, an den Lefzen des Mundes, und an andern äusserlichen Theilen mehr. Bey den Weibspersonen setzte sich das Gift mehrentheils in die Geburtsglieder, wovon sie ausserordentlich aufgeschwollen, und die ganze Haut an selben ganz verfressen wurde. Ich habe wenige Kranke gesehen, die, wenn sie im Halse angegriffen gewesen sind, nicht zugleich auch diese Theile angegriffen gehabt haben.

(*) Wenn ich diese Krankheit mit einer schon bekannten Krankheit in allen Stücken vergleichen sollte, so würde ich sie gewißlich mit keiner besser vergleichen können, als mit der bekannten Lue venerea, nur mit diesem einzigen Unterscheid, daß diese erst nach einer sehr geraumen Zeit, wenn sie vollkommen unbesorget gelassen würde, jene aber in wenigen Tagen schon den Tod zuwegen bringen kan; sonst aber sind sie einander schier gleich zu halten, denn beyder Gift greifet die gleichen Theile an, und lasset gleiche Theile im Körper unbeschädigt. Ein andrer Umstand noch, der diese beyden Krankheiten untereinander verschieden macht, ist dieser, so oft aus äusserlichen Theilen des Leibs die entweder mit Geschwüren oder Blatern besetzt sind, das Gift zurück gehet, so werden allemal die Lungen angegriffen, welches aber in einer Lue venerea nicht geschiehet.

§. 10.

Das Gift, so sich in allen diesen Blatern und Geschwüren aufhaltet, ist von einer so durchdringenden Kraft und Schärfe, daß es in wenigen Stunden die unten liegende Theile zerfrisset, und die zuflieſſenden Säfte verdickert, nicht

anderst, als wenn mit einem glühenden Eisen, oder mit dem bekannten Höllenstein diese Theile abgebrannt worden wären; weil sie wegen ihrer ungemeinen Kraft augenblicklich alle Nerven so sie berühren, stumpf und unempfindlich machen, und also keinen sonderlichen Schmerzen, sondern nur eine gewisse Hitze und Brennen, an den gebrannten Orten verursachen: Ich habe Leute mit dieser Krankheit behaftet gesehen, die über keine sonderliche Schmerzen und Uebligkeiten klagten, und denen doch die Schenkel so stark angefressen waren, daß aus denselben grosse Stücke Fleisch ausgefallen, das ganz schwarz, und vom Brande getödtet war. Ich werde die Freyheit nehmen, dem Leser verschiedene Exempel über die wunderbare Kraft und Würkung dieses Gifts vorzulegen.

§. 11.

Wenn das Gift aus den Blatern oder Geschwüren die gewisse auswendige Theile eingenommen haben, entweder aus Mangel einer erfoderlichen Bewegung in den Säften des Leibs, oder durch widerwärtige Arzneymittel, oder aber, welches eben so schädlich ist, durch eine plötzliche Kälte zurück getrieben wird, so wird dadurch der Kranke mehrentheils plötzlich getödtet, oder aber, das Gift setzet sich in den Hals, und in die äusserlichen Drüsen an selbigem, die hernach, wie wir oben gemeldet haben, zu geschwüren anfangen.

Ein sehr starker und von jugend auf gesunder Mensch, ungefehr 25. Jahre seines Alters,

wurde neulich von dieser Krankheit angegriffen, sie äusserte sich an ihm auf eine sehr gelinde Weise, nemlich durch eine Blater an dem mittleren Finger der Hand, die die Grösse einer Baumnusse hatte, sie war ganz hart anzurühren, und gelb an der Farbe: die Betrachtung, daß viele von seinen nächsten Anverwandten kurz vorher an gleichem Uebel gestorben waren, brachte ihn auf die Gedanken, so geschwind möglich einer Vermehrung dieses Uebels, und seinen gefährlichen Folgen vorzubauen, zu dem Ende nahm er sich vor, zu einem gewissen Landscherer in Wimmis abzureisen, auf den er alle gute Hofnung und Zutrauen gesetzt, allein, kaum hatte er auf seiner unternommenen Reise etliche Stunden zurück gelegt, so sahe er, daß die Blater an seinem Finger gröstentheils verschwunden war, worüber er sich nicht wenig erfreute, nach und nach aber wurde er mit starken Bangigkeiten und Uebligkeiten zum Erbrechen überfallen, so, daß er gezwungen war, ab dem Pferd zu steigen, und in Zeit von etwa zweyen Stunden hernach starb er.

§. 12.

Wir sehen aus diesem ganzen Umstand, wie gefährlich es ist, so oft das Gift in dieser Krankheit von den äusserlichen Theilen zurück, in die innwendigen getrieben wird, und zwar insonderheit in die Lungen, deren Verletzung insgemein den Tod verursachet, denn die Lungen sind mit unzehlichen Blutgefässen angefüllt, die sich in ihrem zarten Gewäbe austheilen, wird nun eines

von

von diesen Zäserlein auf diese oder jene Weise zerrissen, es mag so klein seyn als es immer will, so ergiesset sich das Blut beständig in das Gewäbe der Lungen, und wird also nach und nach in Eyter verwandelt, das endlich die ganze Lunge vollkommen zerstöret; wenn aber auf ein mal viele und grosse Gefässe in derselben verletzet werden, so wird plötzlich aller Zugang der Luft durch die äussersten Aeste der Luftröhre gesperret, und hiemit auch das Blut von dem Hirn, weil die Gefässe gedrückt sind, gehindert nach dem Herzen zurück zu laufen, worauf denn nothwendig der Tod geschwind erfolgen muß. Ja ich kan mit aller Gewißheit bezeugen, daß, so oft nur das Wenigste von diesem Gift in die Lungen gekommen, der Kranke unmöglich auf einige Weise zu erretten gewesen ist, zum Wenigsten war es mir unmöglich ein Mittel zu finden, denselben zu erretten, weil jedesmal die Lungen schon tödtlich verletzet waren, da man die erste Anzeigung gehabt, daß sie angegriffen seyen. Es scheinet, dieses Gift habe vieles von der Natur desjenigen Gifts an sich, welches die bekannte Phtysin pulmonalem (*) verursachet, die durch das blosse Anhauchen durch einen genauen und beständigen Umgang mit angegrifnen Leuten, und durch ihre Hemder oder Kleider, welche den gewöhnlichen Schweis des Kranken mit ihrem Gift an sich gezogen haben, leichtlich kan ererbt werden, und diese Krankheit wird ebenfalls durch das Anhauchen (**) fortgepflanzet, und greifet

die Lungen, wie die Phtysis pulmonalis, mehr an, als andere Theile.

(*) Sydenham sagt in seiner Beschreibung von der Phtysi pulmonali, pag. 639. daß gar oft der Kranke, wenn er von seinem Uebel befreyt ist, an dem Hals aufgeschwollen, und die Drüsen an demselben erhartet, und gleichsam scrophulos werden: Quibusdam eorum, qui hac methodo convaluere, tumor in collo exortus est, non multum á scrophulis abludens: Dieses zeiget hiemit ganz wahrscheinlich an, daß die Gifte von diesen zweyen Krankheiten etwas gemeinschaftliches unter sich haben.

(**) Die Einwohner dieses Landes, halten diese Krankheit gar nicht vor ansteckend, oder auf einige Weise vor erblich, sie sagen aber, daß sie dem Blut nachgehe, das ist, sie glauben, daß die Leibsbeschafenheit von allen Verwandten aus gleichem Geschlechte gleich und so beschaffen sey, daß, wenn der eine aus demselben angegriffen werde, die übrigen alle hernach auch angegriffen werden, sie mögen denn einander besuchen oder nicht: Die Erfahrung zeiget zwar das Gegentheil, nemlich, daß nur durch den allzuöftern Umgang mit Kranken dieses Uebel ererbt werde.

§. 13.

Man könnte hier aber, und vielleicht mit einigem Recht fragen, weil wir vor gewiß gesagt haben, daß insgemein von dem zuruck gedrungenen Gift die Lungen zu erst angegriffen, und in einer so ungläublichen Geschwindigkeit vollkommen zerfressen werden, ob nicht dasselbe schon eine geraume Zeit vorher sich in der Lunge habe aufhalten können, (*) ohne einigen Schaden zu erwecken: Wir antworten auf diese Frage, daß diese Muthmassung nur deswegen

schon

schon als ungegründet müßte verworfen werden, weil es ja keineswegs zu vermuthen ist, daß eine solche Materie, die in kurzer Zeit die dickste Haut durchfrisset, sich, ich will wenig sagen, nur vor eine einzige Stunde lang in einem so zarten Gespünste, wie die Lungen sind, ohne Schaden, ohne Verletzung der Blutgefässe in denselben, aufhalten könnte: Auch entstehet ja allemal, so bald das Gift eingedrungen ist, Husten, Bangigkeit und Blutspeyen, da doch nur etliche Stunden vorher nicht das Geringste von allem dem ist gespüret worden.

Aller Wahrscheinlichkeit nach kan das Gift dieser Krankheit sich eine lange Zeit in dem Körper aufhalten, ohne daß es seine schädliche Kraft auf einige Weise zu erkennen gebe, wenn es nicht in allzugrosser Menge in denselbigen ist eingezogen worden, sich an keinem Orte hat ansetzen oder stillstehen können, sondern durch den gewaltigen Lauf des Bluts, und der übrigen Säfte immerdar fortgetrieben, und zum Theil ist ausgestossen worden: Ferners, was ist die Ursache, daß im Sommer gar viel minder Leute an diesem Uebel krank gewesen sind, als im Winter? ist es nicht diese, weil nemlich durch die Wärme im Sommer alle Ausgänge der Haut geöfnet waren, und dadurch die unreine Ausdünstung desto leichter geschehen konnte, hingegen aber, nachdem sie von der Kälte gänzlich zugeschlossen, die Ausdünstung unterdrücket, und dem Gift also aller Ausgang vollkommen zugesperret worden, hat es sich ja nothwendig auf innere Theile werfen müssen,

 und

und dieselben endlich zerstören, welches alles genugsam zeiget, daß dieses Gift schon lang vorher, ehe es sich geäussert hat, in dem Körper gewesen sey. Und zeiget uns die tägliche Erfahrung nicht genugsam, daß das Gift andrer Krankheiten, die eben so gefährlich als diese sind, viele Jahre oft sich in dem Körper aufhalten könne, ohne daß es sich inzwischen jemals zu erkennen gebe? Eine Lues venerea occulta eine Rabies canina, (**) und viele andre Krankheiten mehr, sind von dieser Natur.

(*) Vielleicht sind zu gleicher Zeit, wenn sich die Krankheit an dem Halse äussert, einige von den Drüsen der Luftröhre angegriffen, die sich bis gegen die Lungen erstrecken.

(**) Herm. Boerhav. Aphoris. pag. 271. §. 1137.

§. 14.

Wir sehen also genugsam aus diesen letzten Betrachtungen, was die Folgen von der Zurücktrettung des Gifts in dieser Krankheit seyen, wenn es nemlich in die Lungen gehet: es geschiehet aber zuweilen auch, daß dieses Gift sich in andere innwendige Theile ebenfalls setzet, ohne die Lungen zugleich anzugreifen, oder wo soll ich die Ursachen eines plötzlichen und gewaltigen Erbrechens hernehmen, welches gar oft auf die Zurücktrettung dieses Gifts erfolget: Dieser Zufall ist sehr vielen Leuten in dieser Krankheit begegnet, allein niemal, als wenn das Gift auf die einte oder andre oben beschriebene Weise plötzlich zurück getrieben worden ist, wie wir solches zum Theil in dem (§. 11.) durch

durch ein Exempel bewiesen haben; zu erst gehet durch dieses Erbrechen eine grüne oder gelblechte Materie fort, zu letzt aber bleiben nur die blossen Bewegungen, und ein lang anhaltender Eckel zum Erbrechen.

§. 15.

Gleichwie aber eine plötzliche Zurücktrettung dieses Gifts, den Kranken allemal in die gröste Gefahr des Todes setzet, ja gar oft ihn tödtet, also kan auch ihn im Gegentheil die Ausstossung dieser Materie aus innern Theilen in die äussern, von aller Gefahr befreyen, welche Gutthat allein, entweder von einer erfoderlichen Kraft der Nerven des ganzen Körpers, oder aber durch den Gebrauch solcher Hülfsmittel erhalten wird, die auf eine mechanische Weise die geschwächten Nerven stärken, und dadurch den Lauf, und die Bewegung aller Säfte verdoppeln, welches wir aus folgenden Beschreibungen sehen werden.

Ein junger Mensch von etwa 17. Jahren, wurde mit dieser Krankheit neulich ganz plötzlich überfallen, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß schon in Zeit von einem einzigen Tag die Mandeln im Halse, und die Drüsen auswendig an selbigem auf eine ganz ausserordentliche Weise aufgeschwollen, und das ganze Halszäpflein rings umher mit Blatern bedeckt wurde; die erste Nacht hindurch war der Kranke sehr unruhig, weil er mit äusserster Mühe den Ahtem schöpfen mußte, und in dem ganzen Leib

ein starkes Brennen und Stechen gespürte: An dem zweyten Tag klagte er nur über einen juckenden Schmerzen auf beyden Seiten in den Weichen; gegen die zweyte Nacht erzeigte sich an beyden Orten eine Geschwulst, die ganz hart war, man bemühte sich, selbige alsobald durch öftere warme und erweichende Aufschläge zur Zeitigung zu bringen, welches auch in Zeit von anderthalbem Tage geschahe; am dritten Tag fieng das ganze Scrotum an roth und geschwollen zu werden, an der rechten Seite entstund eine Blase, die ganz durchsichtig war, und vielleicht zum Wenigsten drey Unzen Wasser in sich hatte; so bald diese Blater und die Geschwüre in den Weichen härter kamen, verminderte sich aller Schmerze im Halse, und die Geschwulst und Blatern im Mund nahmen nach und nach ab.

Ein anders Exempel, von einem besondern Auswurf des Gifts in dieser Krankheit, habe ich an einer Weibsperson von ungefehr 20. Jahren gesehen; diese wurde nebst 5. von ihren Schwestern, die alle jünger waren, als sie, in einer Nacht plötzlich von dieser Krankheit angegriffen; am dritten Tag entstund eine kleine Geschwulst in der linken Weiche, die sich bald von selbst ohne einige Hülf geöfnet hat, und die Labia an den pudendis wurden auf beyden Seiten mehr als einer Faust groß aufgeschwollen, und mit kleinen Bläterlein besetzt; gegen dem fünften Tag wurde die ganze innwendige Seite der Schenkel von den Weichen hinweg vollkommen schwarz und unempfindlich, und

am

am ganzen Leib entstunden kleine dunkel blaue Flecken, mit gänzlichem Abnehmen des Uebels im Halse: Bis dahin hatte die Kranke aus Schamhaftigkeit sich nicht entschliessen können, unsre Hülfe anzunehmen, an dem sechsten Tag aber bate sie mich, ihr Hülf zu verschaffen, ich schickte zu dem Ende einen Chirurgum (*) zu ihr, mit dem Befehl, daß er die sphacelose Haut der Schenkel an allen Orten scarificieren, und die Geschwulst an den pudendis durch warme Umschläge erweichen solle, innerlich gebrauchte ich alle diejenigen Mittel der Ordnung nach, welche ich zu letzt deutlich beschreiben werde; am zehenden Tag sönderte sich die angegriffene Haut der Schenkel stücksweise ab, und in Zeit von vierzehen Tagen hernach, wurde die Kranke vollkommen wohl hergestellet. Allein eine andre Kranke, schier von gleicher Natur, mußte, ungeacht gleicher Mühe und Sorgfalt, an ihrem Uebel sterben, weil die Lungen zugleich angegriffen wurden.

Ich will nur noch ein einziges Exempel über die Austrettung dieses Giftes anführen, welches mir erst neulich an einem jungen Menschen von 26. Jahren zu betrachten, vorgekommen ist: in Zeit von dritthalb Tagen war das Halszäpflein schon mehr als um die Helfte abgefressen, das Velum palatinum mobile (**) so stark verletzt, daß der gröste Theil aller Speis und Tranks, so er zu sich nehmen wollte, durch die Nase wieder ausgestossen wurde, und der ganze hindere Theil des Gaumens und der Zunge, waren mit Blatern und weissen Flecken angefüllt: Ich

wurde am fünften Tage zu diesem Menschen berufen, ich fand eine kleine Geschwulst unter dem rechten Ohr, und der Kranke klagte eben an diesem Ort über ein Spannen und plötzliches Stechen, welches mich alsobald auf die Gedanken brachte, daß vielleicht in diesen Drüsen sich das Gift in ein Geschwär samlen werde, ich befahl also mit warmen Umschlägen in Milch abgekochet, den Ort beständig zu erweichen, wodurch in Zeit von 12. Stunden ungefehr, die ganze rechte Seite des Halses von dem Ohr hinweg bis gegen das Kinn, stärker aufgeschwollen, und endlich in ein Geschwär ist verwandelt worden, welches zuletzt das ganze Gesicht wie eine Wurst umgeben hat, nachdem es zu einer vollkommenen Zeitigung ist gebracht worden, wurde es geöfnet und gereiniget; die Menge des Eyters so in diesem Geschwär sich erzeuget hatte, machte aufs Wenigste etliche Pfunde aus: nach dieser Zeit ist der Kranke wieder gesund worden, und das Uebel im Halse hat sich von selbst verlohren, ausgenommen, was die Verletzung des Veli palatini, und des Halszäpfleins anbelanget, welche diesem Menschen vielleicht vor die ganze Zeit seines Lebens die Aussprache im Reden benommen hat, und auch ein ganzer Monat hernach, war es ihm unmöglich etwas kalt zu trinken, indem es immerdar durch die Nasenlöcher wieder hinaus kam.

(*) Dieser Wundarzt, mit Namen Schremli von Winterthur, aus dem Zürichgebiet, hat sich in dieser Krankheit durch seinen unermüdeten Fleiß und Aufmerksamkeit sehr verdient gemacht.

(**) Die

(**) Dieses Velum palatinum ist diejenige viereckichte Haut hinten im Gaumen, aus der Haut der Nase und des Mundes zusammen gesetzt, mit verschiedenen Muscelu, die es hinunter und hinauf bewegen können, versehen. Der Nutze dieser Haut ist, die Speisen und alles Trank zu verhindern, in die Höle der Nase zu steigen, welches insonderheit von seinem Musculo, levatore Veli genannt, geschiehet, der sie hinauf an die Höle der Nase ziehet, allein von dem Musc. constrictore musculorum pharyngis, und thyreopalatino, die das ganze Velum hinunter gegen die Zunge ziehen, wird nicht weniger alle Speis und Trank verhindert in die Nase zu steigen, im Gegentheil aber gegen den Pharyngem gedrücket. Hr. von Haller, in seinem Comp. Physiol. pag. 329. & 330. Winslovvius dans les Expos. Anat. Tom. IV. Part. II. pag. 682.

§. 16.

Im Anfang dieser Krankheit, auch wol etwas Zeits hernach, findet man im Blut nicht die geringste Verderbnuß, die der Krankheit mit einigem Rechte zuzuschreiben wäre, denn niemal hab ich die geringste Entzündung darinnen wahrgenommen, die sich sonst gar bald durch eine zähe und dicke Haut, und durch eine allzuhoch rothe Farbe zu erkennen giebt; auch niemal hab ich in selbigem eher Spuren, von einer Fäulung angetroffen, als zuletzt, wenn der Kranke bald sterben wollte, da es denn ganz grünlecht, und gänzlich ohne Verbindung war.

§. 17.

Der Harn ist ebenfalls, so wol im Anfang als Fortgang der Krankheit, an Farbe einem Gesunden vollkommen gleich: Man wird ihn

selt-

selten hochroth, wie in hitzigen Fiebern, und selten allzu blaß, wie in langwierigen Krankheiten, finden: Ein schlimmes, und bey nahe schier allemal tödtliches Kennzeichen in dieser Krankheit, ist, wenn der Harn gegen dem zehenten oder eilften Tag alle Farbe verlieret, und vollkommen ohne Satz ist: Hingegen aber, wenn in dieser Zeit der Harn etwas roth aussiehet, und sich weisse Flocken darinn erzeigen, die, wenn er eine Zeitlang still gestanden, sich zu Boden setzen, kan man die Hofnung haben, der Kranke werde bald aussert aller Gefahr seyn, und in Kurzem seine vorige Gesundheit erlangen: Ich wüßte mich nicht zu erinnern, daß mich diese Sache jemal in dieser Krankheit betrogen hätte.

§. 18.

Ich zweifle, ob wol eine andre Krankheit anzutreffen seyn wird, die in ihrem ganzen Lauf und Fortdaurung wenigere Abänderungen habe, als diese, und beständig, so wol am Anfang als zu letzt, mit wenigerem Fieber begleitet werde: denn wo kan wol jemal an unserm Leibe ein Theil, er mag so wenige Empfindlichkeit in sich haben als er immer will, anfangen sich in ein Geschwär zu verwandeln, daß nicht die ganze Zeit hindurch, in welcher diese gänzliche Veränderung in den stillstehenden Säften, und vollkommene Zerstörung der vesten Theile dieses Gliedes, geschiehet, ein schier unerträglicher Schmerzen, ein heftiges Brennen und Klopfen gespüret werde. Allein ungeacht in dieser

Krank-

Krankheit, wie wir es zur Genüge gesehen haben, ganze Theile mit Geschwüren besetzt, und von seinem mächtigen Gift verfressen werden, so entstehet doch selten ein heftiges Fieber, oder ein unerträglicher Schmerze, welches der (§. 7.) deutlich zeiget.

§. 19.

Ich habe mich bis dahin bemühet, dem Leser eine genaue Beschreibung von der eigentlichen Natur dieser Krankheit zu machen; ehe ich aber anfangen werde, von der Einrichtung derjenigen Arzneymittel zu reden, die ich in allen Umständen dieses Uebels mit Nutzen beständig gebraucht habe, so will ich vorher nur noch einige Betrachtungen über seinen Ursprung, und über den eigentlichen Sitz dieser Krankheit machen; beydes wird nothwendig seyn, denn die Erkanntnuß von den Ursachen einer Krankheit, führet uns gar oft durch einen sichern Weg, sie zu heilen, oder ihren vorzubauen.

§. 20.

Den ganzen Frühling vorher, ehe diese Krankheit in diesen Gegenden entstanden ist, und zu Ende des Winters schon, gespürte man die meiste Zeit hindurch den ungesunden Mittagswind, welchen man hier Phön heisset, der wegen seiner Leichtigkeit den Kreislauf des Bluts langsam macht, und hiemit die Säfte unsers Leibs zur Fäulung bringen kan; auch wird er nicht ohne Grund in den meisten alten Landcar-

ten mit Todtenköpfen gezeichnet. Zweytens, entstunden in dieser Zeit alle Morgen dicke Nebel, die öfters den ganzen Tag hindurch niemal zertheilt wurden: Man kan sich nicht erinnern, daß vorhin, in dieser Jahrszeit, auch schon dergleichen entstanden seyen. Machen wir jetzt eine genaue Untersuchung von diesen zweyen Sachen, wie sie nemlich unserm Körper schädlich, und was vor Veränderungen sie in selbigem hervorbringen können. Die Nebel sind nichts anders, als Ausdünstungen wässerichter Theile, aus der Oberfläche der Erde, die oftmal mit verschiedenen andern Dingen vermischt sind, von einem gewissen Grad der Wärme zur Ausdähnung und Aufsteigen fähig, von der Kälte aber unterdrückt werden. Unser ganze Körper in seinem äussern Umfang ist gleichsam als ein Schwam, oder als eine Seite zu betrachten, die von einer kalten Feuchtigkeit vest und zusammen gezogen, von einer warmen Feuchtigkeit aber ausgelassen, und weiter wird: eben als wie ein Schwam eine feuchte Luft, die nicht allzukalt ist, an sich ziehet, und dadurch sein Gewicht vergrössert, eben so kan auch unser Leib alle warmen Feuchtigkeiten der Luft in sich ziehen, weil die Haut mit unzehlichen kleinen Oefnungen angefüllet ist: (*) die, wenn sie von einem gewissen Grad der Wärme ausgedähnet und geöfnet werden, alle wässerigen Feuchtigkeiten in sich ziehen; oder warum wird insgemein der ganze Leib, wenn er öfters in warmem Wässer gebadet wird, schwerer?

(*) Herm. Boerh. Prælect. Tom. III. pag. 563. 564.

rer? und warum findet man insgemein so viele wassersüchtige Leute nahe an sumpfichten Orten, wo beständig Nebel und unreine feuchte Ausdünstungen entstehen? alle wässerige Feuchtigkeiten verursachen in unserm Körper eine gewisse Lockerheit oder Schlappichkeit der vesten Theile, und benehmen ihnen also einen grossen Theil derjenigen Kraft, mit welcher sie sonst auf die flüßigen würken sollten, um sie in gehöriger Ordnung fortzutreiben und abzusöndern, hiemit werden alle Säfte langsam beweget, und in den kleinsten und entferntesten Gefässen der Anlaß zu Verstopfungen und Entzündungen erzeuget; dieses sind aber nur die Folgen von einer gemein feuchten Luft, die allzulang unsern Körper berühret. Wenn aber mit einer feuchten Luft zugleich eine starke Wärme erzeuget wird, so kan unser ganze Körper dadurch in weniger Zeit in eine pestilenzialische Fäulung gerathen; wird sie mit einer Kälte begleitet, so werden alle Ausgänge der Haut geschlossen, der Schweis und alle unreine Ausdünstung zurück gehalten, und in innere Theile getrieben, worauf denn öfters starke Bauchflüsse, Dysenterien, Angriffe auf den Lungen, und viele andere Uebel mehr entstehen können. Ferners, wenn wir betrachten, daß alle die Berge rings um diese Gegenden mit vielem unreinen Schwefel angefüllet seyen, so dörfen wir wol mit einigem Recht glauben, es seyen zugleich in diesen Nebeln viele aus dem Schwefel abgesönderte arsenicalische Theile verborgen gewesen, welche die Lympham verdickern, und in eine Fäulung haben bringen können. Es

ist aber in der That sehr schwer, die innere Natur eines Gifts zu beschreiben, und zu entdecken, warum das einte mehr diesen Theil als einen andern angreise; überhaupt kan man freylich zwar aus der Erkäntnis von den Säften unsers Körpers wissen, daß zum Exempel alle spirituose und scharfe saure metallische Feuchtigkeiten die Lympham verdickern, und hiemit alle übrige Säfte des Leibs, die der Lympha gleich sind: aber, warum werden so viele andre Säfte, und Feuchtigkeiten nicht auch verdickert, wenn sie auf gleiche Weise vermischt werden? wir überlassen solche Fragen den Herrn Scholasticis zu beantworten übrig, und ist es schon genug, wenn wir wissen, auf was vor eine Weise man eine verdickerte Lympham auflösen, oder die Schärfigkeiten, die mit ihr vermischt worden sind, auf eine bequeme Art ausstossen solle. Daß aber von diesen Nebeln, sie mögen denn mit arsenicalischen Ausdünstungen aus der Erde vermischt gewesen seyn oder nicht, diese Krankheit entsprungen sey, können wir leichtlich daraus abnehmen, weil nur bis an diejenigen Orte das Uebel sich ausgedähnet hat, so weit als sich die Nebel erstrecket haben.

§. 21.

Es wird uns sehr leicht seyn, zu beweisen, daß der eigentliche Sitz des Gifts in dieser Krankheit, nur die drüsichten Theile im Leibe seyen, und daß insonderheit diejenigen Drüsen angegriffen werden, welche von den Anatomicis glandulæ conglobatæ genennet werden: betrachten wir also

nur erstlich, alle die äussern Theile an unserm Körper, an denen sich insgemein diese Krankheit, entweder durch Geschwäre, oder durch die oben beschriebenen Blatern, äussert, so werden wir ganz deutlich finden, daß an allen diesen Orten Drüsen seyn, und daß sich alles Gift in denselben allein, nicht aber in den benachbarten Musceln aufhalte. Die genauen anatomischen Untersuchungen zeigen uns, daß wenige inwendige Theile in dem Körper zu nennen seyen, in denen man nicht beständig viele oder wenige glandulas conglobatas antreffe, eben so wol als an den meisten äusserlichen Orten: Hr. von Haller (*) sagt, daß sie im Gesichte an dem obern Theil der bekannten glandulæ parotidis und bey dem Winkel der untern Kinnbacke anfangen, von der fossa jugulari an den Seiten des Halses mit der vena jugulari gegen die Brust hinunter steigen, allwo sie sich hernach gleichsam in zwey Aeste vertheilen, deren der einte mit der vena subclavia hinauswerts in die Höle der Achsel gehet; hier sind diese Drüsen in grosser Anzahl dichte beyeinander versammlet, welches die Geschwüre genugsam zeigen, die in dieser Krankheit so oft unter den Achseln sind erzeuget worden, indem sie bisweil etliche Pfund Eyter in sich gehabt: von der Achsel hinweg findet man noch hin und wieder kleine und einzelne Drüsen von diesem Geschlechte, bis in das Gelenke des Arms, mit der Ulna und Radio. An dem obern Theil der Schenkel ist die Anzahl dieser Drusen nicht geringer, und sie sind von gleicher Be-

(*) In seinem Compend. Phys. Cap. VIII. pag. 86. 87.

Beschaffenheit; dieses zu beweisen, ist es allerdings nothwendig, daß wir die Ausdähnung und den Lauf des zweyten Hauptasts dieser Drüsen beschreiben: Nachdem derselbe mit der vena jugulari in die Höle der Brust gekommen, so vertheilet er sich in derselben, indem er mit der Luftröhre, und dem Pericardio hinunter steiget; die fordern liegen theils auf dem Herzkaste, und der grossen vena cava verstreut, bis gegen die Scheidhaut der Brust, und des untern Leibs, gegen das so genannte Septum transversum. Ich verwundere mich also gar nichts, wenn bey der grossen Menge dieser Drüsen in der Brust, und den vielen lymphatischen Gefässen, mit denen die ganze Oberfläche der Lungen gleichsam als mit einem Netz belegt sind, und die in die obbemeldten Drüsen, und in die Drüsen des Oesophagi gehen, das Gift dieser Krankheit so leichtlich in die Lungen hat tretten können: Ferners ist die ganze Luftröhre bis in die Lungen mit gleichen Drüsen umgeben, (*) wie auch das mediastinum posticum. Aus der Höle der Brust, gehen sie mit dem Ductu Thoracico und den grossen Blutgefässen des Herzens in das Abdomen; die einten begleiten sie unter dem Namen glandularum lumbalium bis gegen die pelvim, und hinaus in die Weichen, ja sie gehen noch weiter hinunter, bis gegen das Gelenk des Knies, neben dem Musculo Sartorio, und der arteria crurali, von deren kleinern Seitenästen viele zu diesen Drüsen gehen: in den Weichen oder plicis inguinum, kan

(*) Herr von Haller in seinem Commentario über den Boerhav. Vol. II. §. CCXLII. n. a.

kan man sie leichtlich fühlen, weil sie nächst unter der Haut liegen; diese Drüsen sind der gewöhnliche Sitz aller Bubonum pestilentialium, wie auch in morbis venereis, in unsrer Krankheit, in verschiedenen morbis exanthematicis, und inflammatoriis, da öfters eine eyterichte Materie aus andern Orten dahin getrieben wird. In dem Abdomine ist kaum ein Theil anzutreffen, der nicht eine grosse Anzahl von diesen Drüsen bey sich habe; viele findet man in den Krümmungen des Magens, in dem sinu lienis; in dem sinu sportarum; neben der grossen Pulsader, und der vena cava; ferners in dem ganzen mesenterio und mesocolo, welche insgemein bey Kindern die mit der rhachidite behaftet, verstopft sind. Alle diese Drüsen sind einander gleich und sehr ähnlich, welches man zum Theil auch aus ihren Krankheiten, denen sie unterworfen sind, abnehmen kan; denn so oft bey Kindern diese Drüsen am Halse hart und verstopft werden, so werden bald darauf auch die übrigen in der Brust und dem abdomine unnütz; welches ich in meiner Inaug. Diss. de consensu Part. C. H. weitläufig angezeigt hab. (*)

(*) pag. 74. 75. 76.

§. 22.

Wir haben in dem (§. 20.) gesagt: daß aller Saft, so aus diesen Drüsen, unter dem bekannten Namen Lympha abgesondert wird, in eine gelatinam verdickert werde, so oft er mit sauren metallischen Feuchtigkeiten, oder mit ei-

nem Alcohol vermischt wird: Das Gleiche geschiehet aber auch mit andern Säften unsers Leibes mehr, obschon sie durch keine Drüsen getrieben werden; der Saft, so man beständig in den ventriculis cerebri antrift; in dem Magen der liquor gastricus; in den Därmen der liquor intestinalis; der liquor pericardii; pleuræ; speritonæi; amnii; tunicæ vaginalis articulationum; uteri, &c. sind von dieser Natur. Ich mache diese Betrachtung nur deswegen, damit man desto besser gewisse Zufälle in unsrer Krankheit erklären könne; denn wie sollte ich wol sonst zeigen, wie das von äussern Theilen zurück in den Magen getrettene Gift in denselben habe kommen können, und ein heftiges Erbrechen verursachen, wenn ich diesen Satz nicht annähme: alle diejenigen Gefässe, durch welche die erst bemeldten Säfte in ihre Hölungen ausgegossen werden, sind unmittelbar mit den Blutgefässen verbunden, welches die anatomischen Einspritzungen genugsam beweisen, und das öftere Bluterbrechen, so aus dem Magen komt, welches keine andre Ursache hat, als eine allzustarke Ausdähnung dieser Gefässe, von dem allzustark eingedrungenem Blut. Es ist noch nicht vollkommen bekannt und ausgemacht, worinn der eigentliche Nutze aller dieser Drüsen bestehe, und dennoch muß derselbige groß seyn, indem kein Lymphatisches Gefässe an seinen bestimmten Ort gelanget, daß es nicht vorher verschiedene Aeste diesen Drüsen mitgetheilt, und verschiedene hinwiederum aus ihnen zurück bekommen habe: der unterbrochene Lauf der Lympha in diesen Drüsen,

sen, und überhaupt die Langsamkeit in seinem ganzen Lauf scheinet vieles zur Vollkommenheit und Ausarbeitung dieses Saftes beyzutragen; die Nerven, so zu diesen Drüsen gehen, sind so klein, und so wenig an der Zahl, daß sie daher schier ohne Empfindlichkeit sind, welches ihre Verstopfungen genugsam beweisen, die insgemein mit einem nur geringen Schmerzen begleitet sind. So lange sie offen und unverletzt bleiben, daß die Lympha unverhindert durchfliessen kan, werden alle Theile des Körpers wohl und kräftig ernährt, so bald sie aber von der allzustarken Menge irrdischer Theilchen (*) aus dem Blut angefüllt, und zuletzt gänzlich zugestopft werden, so fangen die Kräften des ganzen Leibs an zu sinken, und alle Theile steif zu werden, welches die Betrachtung über den Unterscheid zwischen einem jungen Menschen, bey dem sie alle geöfnet, und mit einem reinen Saft angefüllet sind; und einem alten Menschen, bey dem sie zugestopft, oder mit einem schwarzen Saft angefüllet sind, genugsam zeiget.

(*) Herr Hofrath Richter von Göttingen, in der Diss. de morte sine morbo. Herr Winkler Prosector Theatri Gœtting. de Lithiasi vasorum C. H.

§. 23.

Je mehr und genauer ich den innern Zustand dieser und so vieler andrer Krankheiten an unserm Leibe betrachte, die so wol in Ansehung ihres Ursprungs, als an Heftigkeit und Gefahr, vielen bis dahin ganz verschieden geschienen ha-

ben, desto mehr sehe ich mich gezwungen, zum Theil, jener alten Lehre Beyfall zu geben, in deren der Ursprung der meisten Krankheiten von einer gewissen Lockerheit und Spannung der Nerven unsers Körpers hergenommen, und erkläret wird: dieses allein aber ist noch nicht zulänglich, den Ursprung einer Krankheit deutlich genug zu beweisen; denn die Nerven unsers Leibs sind nicht veste Fibern, die gespannet, und wieder abgespannet werden können, (*) und dennoch liegt in ihnen das Treibrad aller Bewegung, aller Empfindung, das die übrigen Theile in ihrer Vollkommenheit beständig erhaltet. Alle unsre Theile und Glieder können durch gewisse gewaltsame Zufälle mächtig geschwächet werden, ohne daß die Nerven dabey weder locker, oder im Gegentheil gespannet seyen, so, daß sie in ihrer äussern Gestalt gar nichts ändern, auf dieses folget erst denn eine Lockerheit in den vesten Fibern der Häute; hiemit liegt die eigentliche Quelle aller chronischen oder lang daurenden Uebel, und auch vieler hitziger Krankheiten in den Nerven und dem wunderbaren Einflusse des Nervensafts verborgen, welches wir alles mit überzeugenden Exempeln zur Genüge beweisen können. Man kan freylich zwar gewisse Seuchen, als venerische und dergleichen Krankheiten, ausnehmen. Obschon uns die wahre Natur dieses Nervensafts ganz unbekannt ist, und man vielleicht selbige niemal entdecken wird, weil wir nicht begreifen können, auf was vor eine Weise ein Saft unsers Körpers, der durch die reinsten, und

(*) Boerhav. Aphor. pag. 271. 272.

und durch die allerzärtesten Kanäle getrieben wird, die allergewaltigsten, ja schier unglaubliche Bewegungen hervor bringen kan, welches man bey den gichterischen Bewegungen in hysterischen, hypochondrischen und andern Krankheiten zur Genüge siehet. (*)

(*) Herr von Hallers Physiolog. pag. 200.

§. 24.

Ich hoffe, es werde unserm gemachten Vorhaben in keinem Stücke zu wider seyn, wenn wir uns schon noch vor einen Augenblick in unserer Betrachtung über die Nerven aufhalten werden, um die ganze Aussage desto genauer untersuchen zu können. Ich darf mit aller Gewißheit sagen: daß dieser angebrachte Satz und Urtheil über den Ursprung aller chronischen Krankheiten, mich zum Wenigsten in der Art sie zu heilen, niemal betrogen hat; und wie oftmal bebemühet man sich doch nicht ganz vergeblich, ein solches Uebel zu vertreiben, so lang man nur seine Folgen zum Vorwurf hat, und nicht auf den eigentlichen Ursprung achtet? Wie starke, und wie unzehlich viele Proben leget uns nicht hierüber ein Herr Allirt, durch sein trügliches Arzneymittel vor, er wird ja keinen vernünftigen Menschen jemals zu glauben machen, daß ein Laxiermittel, oder ein anders von gleicher Art, vermögend sey, ein Uebel, das auf gewisse Schwachheiten der Nerven ist erzeuget worden, zu heilen, oder zu vertreiben, denn solche Mittel, sie mögen beschaffen seyn wie sie immer wollen,

len, können unmöglich anderst, als die Nerven immerdar mehr schwächen, weil sie auf ihnen eine gewisse allzustarke Ritzung machen, darauf denn ein Verlust an Lebensgeistern geschiehet, die zur Erhaltung andrer Theile dienen sollten. Es scheinet freylich bisweil in gewissen Krankheiten, als zum Exempel, in Wassersuchten, in kalten Fiebern, in gewissen hysterischen Umständen, da sich das Blut in allzu grosser Menge in den grossen Venen aufhaltet, als wenn dieses Purgiermittel von wahrem Nutzen sey, weil es das Uebel ein wenig verändert und stillet, allein man gebe nur Achtung, ob es nicht bald darauf wieder einkehre, und die Folgen davon gefährlicher werden, so bald es wieder anfangt sich in den geschwächten Theilen zu samlen, und die Nerven der Adern bis zum Schmerzen auszudähnen.

§. 25.

Wir können uns von der Schwachheit der Nerven, die wir überhaupt vor die würkliche Ursache aller chronischen Krankheiten halten, keinen andern Begrif machen, als entweder aus einer sehr gewaltsamen Erschöpfung der Lebensgeister, oder aus einem natürlichen Mangel derselben; die grosse Menge trauriger Exempel beweiset und bekräftiget beydes.

§. 26.

Nach denjenigen Gesetzen der Bewegung, nach welchen die Lebensgeister durch die Nerven getrieben werden, ergiessen sie sich so oft, so oft eine

Ner=

Nerve gereitzet wird, je stärker eine Kitzlung oder Reitzung geschiehet, desto stärker, und in desto grösserem Maaße ergiessen sie sich, insonderheit in den gereitzten Theilen, (*) ja unsre Seele selbst hat das Vermögen sie zu bewegen, daher starke Leidenschaften des Gemüths den Körper eben so wol ja öfters noch viel mehr schwächen können, als die mechanischen Kitzlungen, oder unmittelbaren Verlüste dieses Nervensafts die auf jede übernatürliche Blutvergiessung insgemein erfolget, welches der vortrefliche Th. Sydenham, (**) in seiner Beschreibung von den hysterischen, und hypochondrischen Zufällen deutlich angezeiget hat.

(*) Die Natur hat nicht alle Theile in unserm Körper mit Nerven begabet, sondern nur diejenigen, die eine Empfindung vonnöthen haben, weil sie zur Erhaltung der übrigen alles genugsam beytragen. Der Gelahrte Herr Doctor Zimmermann, hat uns unlängst hievon einen sehr genauen Bericht, seiner vortreflichen Gründlichkeit gemäß, gegeben; er hat alle Hauptttheile, woraus der ganze Zusammenhang des menschlichen Leibes und der Thiere bestehet, auf das Allergenauste untersucht; die ganze Tunica cellulosa, ein sehr zartes Gewäb, das aus kleinen Camellis, und vesten kurzen Fibern bestehet, ist seiner vielfältigen Untersuchung nach, ohne alle Empfindung, weil es an den meisten Orten gar keine Nerven hat, auch würden sie ihm in der That sehr wenig nützen, indem dieses ganze Gewäbe gar keinen andern Nutzen hat, als gewisse Theile untereinander zu verbinden, in sich zu schliessen, die Ausdünstungen der Blutgefässe aufzufassen, und der Erzeugung des Fettes Raum zu verschaffen; diese Haut machet also einen sehr grossen Theil von unserm Leibe aus, welches man aus der gründlichen Beschreibung des Hrn. Dr. Schobingers, von St. Gallen, deutlich sehen kan, die er uns in seiner Diss. Inaug.

de dignit. Tunicæ cellulosæ vorgetragen hat. Die Lungen, das Miltz, und viele andre Theile mehr, haben ebenfalls wenig oder gar keine Nerven, weil sie grösten- theils nur aus der Tunica cellulosa bestehen; ein Geschwür in den Lungen kan zum Exempel nach und nach seine ganze Substanz verfressen, wenn das Eyter scharf und vollkommen verderbt wird, welches man in einer phtysis pulmonalis genugsam siehet, und dennoch empfindet der Kranke niemal Schmerzen. Ferners treffen wir verschiedene starke Häute im Leibe an, die ohne Empfindung können geetzet oder gereitzet werden, und die hiemit keine Nerven haben: wer sollte wol glauben, daß die dicke Hirnhaut, dura mater genannt, also beschaffen wäre, und die meisten Sennen der Muscеln, die doch gleichsam scheinen aus der Substanz der Muscеln selbst entsprungen zu seyn, hiemit von der geringsten Kitzlung eine starke Empfindung haben sollten, weil die Muscеln von einer so zarten Empfindung sind, daß sie sich ja auf den blossen Willen unsrer Seelen bewegen, und sich zusammenziehen: die ganze dura mater, und so viele andre Häute mehr, die von ihnen entweder ihren Ursprung haben, oder doch zum Wenigsten auf gleiche Weise geartet sind, und keine musculose Fibern an sich haben, können vor nichts anders gehalten werden, als vor eine blosse Tunica cellulosa deren Caminæ und Fibern dichte zusammen sind gedrücket worden; das Gleiche bemerken wir auch an allen Sennen der Muscеln, und ihre schier gleichhäutichte Natur entdecket uns die Senne an dem bekannten Musculo solari, die man in eine ziemlich breite Haut ausdähnen kan. Herr Dr. Zimmermann, hat nicht nur die Aponeuroses der Muscеln, sondern selbst die Tendines in lebendigen Thieren auf die stärksten Proben gesetzt; den Tendinem Achillis, welchen die Chirurgi nach einer Zerreissung wieder zusammen nähen, hat er mit Oleo vitrioli, Butyro Antimonii, bedupft, und mit einem Wasser gekitzelt, ohne daß er sich dadurch weder zusammen gezogen, noch einigen Schmerzen erwecket habe.

Alle übrigen Theile unsers Leibs, aussert denen, so wir jetzt angezeigt haben, sind mit vielen oder wenigen Nerven besetzt, je nachdem es ihr Nutzen erfodert;

die ganze äussere Haut, obschon sie ebenfalls als eine zusammen gedrückte Cellulositæt könnte angesehen werden, ist allenthalben von höchster Empfindung, ohne Zweifel, damit die Ausdunstungen zu Zeiten vermehrt oder vermindert werden können. Die Haut in der Höle der Nase erfodert nicht wenige Nerven, wegen dem Geruch; die Haut des Gaumens, und die Zunge, wegen dem Geschmack; die Häute des Speisdarms, des Magens, der Därme, so wol der kleinen als der grossen, der Harnblase und Harngangs, haben nicht nur Nerven zum blossen Empfinden, sondern musculose Fibern, die von dem Einfluß des Nervensafts sich zusammen ziehen können, gleichwie alle Musceln im ganzen Leibe: von allen musculosen Theilen aber ist keiner mit mehrerer Empfindung begabet, als das Herz, ja nach dem Tode selbst bleibet noch eine Zeitlang seine zusammenziehende Kraft merksam, welches der berühmte Hr. Wepfer, Hardetus, und andere mehr genugsam bewiesen haben. Obschon aber das Herz von der Natur mit höchster Kraft und Empfindung begabet worden ist, damit es in gehöriger Geschwindigkeit, und mit einem nicht geringen Gewalt das empfangene Blut in seine Pulsadern austreiben könne, so wären dennoch alle diese Kräften nicht zulänglich, die abgesönderten Säfte des Bluts, und das Blut selbst, in derjenigen Geschwindigkeit an ihre bestimmten Orte fortzutreiben, mit deren sie in einem starken und gesunden Menschen fortgetrieben werden, wenn nicht alle Gefässe, zugleich auch Nerven, zum Empfinden, und musculose Fibern, die die Gefässe zusammenziehen, weil sie circular um sie gehen, bekommen hätten; in den Venen sind zwar die Nerven nicht so häufig anzutreffen, als in den Blutadern, weil es langsamer zurück gegen das Herz soll getrieben werden, und dazu hiemit nicht gleich viele Nerven vonnöthen sind: in dem Vasis lacteis, lymphaticis, in dem Ductu Thoracico, ja selbst in den kleinsten Vasis excretoriis sind Nerven anzutreffen, und vielleicht in vielen musculose Fibern. Aus dieser kurzen Beschreibung sehen wir nun überhaupt, wie weit sich die Herrschaft der Nerven in unserm Körper erstrecke, und daß alle Empfindung, alle Bewegung, alle

Absön-

Absönderungen unsrer Säfte, alle Kraft in den Muscheln, und hiemit die ganze Erhaltung des Lebens, oder die gänzliche Zerstörung desselben allein, oder doch zum grösten Theil von den Nerven und ihrem durchfliessenden reinsten Safte abhange, den man zwar sichtbarlich nicht beweisen kan, sondern nur durch das Binden eines Nervens begreifen muß. Diese ganze Untersuchung von der Empfindung und Natur der Nerven, soll uns in unsrer Betrachtung in Ansehung des Ursprungs der chronischen Uebel weiter führen, und uns zeigen, wie ihre Schwachheiten, als ihr eigentlicher Ursprung und die Ursache können angesehen werden.

(**) Sydenhami Opera Medica. pag. 401.

§. 27.

Es wird nicht nothwendig seyn, daß wir den von den heutigen Anatomicis angenommenen Satz, daß nemlich der Nervensaft unmittelbar aus dem Blut entspringe, mit einigen Gründen suchen zu unterstützen, (*) oder wozu dienet die grosse Menge Blut die von dem Herzen in das Hirn gehet, und die unzehlich vielen kleine Gefässe, die von dem äussern Theil des Hirnmarks gerade in das innere gehen? sind denn die unzehlbaren Fibern des Hirnmarks vergebens ausgehölt, und durchgängig gemacht? und soll eine so grosse Menge Blut ohne einigen Nutzen beständig durch das ganze Hirn laufen.

(*) Herrn von Hallers, Comp. Physiologiæ. pag. 201. 202. Dieser grosse und nie genug gepriesene Mann, den ich billich die Ehre meines Vaterlands nennen soll, weil ihn seine erhabene Verdienste auch der ganzen Nachwelt so rühmlich als nützlich machen werden, hat uns in dem Gedichte über den Ursprung des Uebels, Bl. 162. den

Ursprung dieses Nervensafts, und seinen Nutzen auf andre Theile auf das Zierlichste beschrieben:

Seht den Zusammenhang, die Eintracht in den
Kräften,
Wie jedes Glied sich schickt zu menschlichen Geschäften;
Wie jeder Theil vor sich, und auch vor andre
sorgt,
Das Herz vom Hirn den Geist, diß Blut von
jenem borgt:
Wie im bequemsten Raum sich alles schicken
müssen,
Wie aus dem ersten Zweck noch andre Nutzen
fliessen.
Der Kreislauf uns belebt, und auch vor Fäulung schützt,
Der ausgebrauchte Theil von uns sich selbst verschwitzt;
Und unser ganzer Bau ein stätes Muster scheinet,
Von höchster Wissenschaft, mit höchster Huld
vereinet.

§. 28.

Ist hiemit nun das Blut, das vollkommen ausgearbeitete Blut, die eigentliche Quelle, aus deren unsre Lebensgeister entspringen, so muß ja

nothwendig auf jeden übernatürlichen Verlust des Bluts, oder andrer Säfte die das Blut zum Theil ausmachen, eine gewisse Schwachheit in dem ganzen Körper erfolgen, weil zugleich dem Hirn auf einmal eine erfoderliche Menge Nervensaft entzogen, und hiemit ein grosser Theil derjenigen Kraft ihm benommen wird, die so wol zur Ausarbeitung oder Erzeugung frischer Lebensgeister, und der ordentlichen Erhaltung aller Bewegung und Lebens im ganzen Körper vonnöthen wäre: die gewöhnlichen Folgen solcher Verlüste bekräftigen diese Wahrheit genugsam.

§. 29.

Ob nun diese Schwachheit der Nerven von einem Verlust des Bluts herrühre, oder aber auf eine andre Weise erzeuget werde, beydes wird im Grunde gleich seyn. Im (§. 26.) haben wir gesagt: daß auf jede Kitzlung oder Reizung der Nerven sich die Lebensgeister viel oder wenig ergiessen, hiemit können alle allzu starken Arbeiten, alle allzu heftigen Bewegungen, ein allzu öfterer Beyschlaf, ein allzu strenges Nachsinnen in unsern Sinnen, mit einem Wort, alle allzustarke Leidenschaften des Gemüths, nach und nach die Kräften von unserm ganzen Körper so stark vermindern, daß endlich dadurch der Anlaß zu unzehlichen Uebeln nothwendig erzeuget werden muß: oder, warum erzeuget insgemein das ausgelassene und allzu wollüstige Leben der Jugend, in spätern Jahren den unfehl-

fehlbaren Anlaß zu langwierigen Krankheiten, von denen nur vernünftige und sorgfältige Menschen allein frey bleiben? Es ist überflüßig, alle diejenigen Ursachen zu beschreiben, welche vermögend sind, unsre Nerven so stark zu reitzen, daß sie eine allzu grosse Menge von Lebensgeistern ergiessen, es ist zu unserm Vorhaben schon genug, wenn wir beweisen können, daß jede allzu starke Kitzlung der Nerven und die unmittelbaren Blutverlüste die Nerven schwächen.

§. 30.

Wenn wir das Kind in dem Leibe der Mutter, als einen Theil desselben betrachten, weil es von gleichen Säften, wie die übrigen Theile alle, ernähret wird, so muß ja nothwendig einer solchen Frucht die gleiche Leibsbeschaffenheit der Mutter eingepflanzet werden, hiemit kan eben so wol ein gewisser Grad von Schwachheit, als von Kräften ererbet werden, welches die Erfahrung genugsam zeiget: denn wie oft werden nicht Kinder durch die Krankheiten ihrer Mütter unglückhaftig gemacht, weil sie von ihren ungesunden und unreinen Säften beständig sind ernährt worden: Ich habe zum Exempel Kinder gesehen, die, so bald sie ans Tageslicht gekommen sind, mit aphtis venereis auf der Zunge, mit Geschwüren in dem Gaumen, und in der Schleimhaut der Nasenhölen behaftet gewesen waren, welches sie hiemit allein dem unreinen Geblüt ihrer Mütter zu verdanken hatten.

§. 31.

Gleich wie alle gewaltsamen und übernatürlichen Reitzungen der Nerven aus obenbeschriebenen Ursachen, den Körper schwächen, also kan auch im Gegentheil von einer allzu wenigen und geringen Reitzung eine grosse Schwachheit entstehen: Die Kräften unsrer Nerven hangen größtentheils von einer mäßigen, von einer weder allzustarken noch allzu schwachen Bewegung der Säfte unsers Leibs ab, weil sie dadurch untereinander zu ihrem gehörigen Nutzen verbunden, und die Lebensgeister immerdar in erforderlichem Mase erzeuget werden. Betrachten wir nur vor einen Augenblick wie weislich und gütig der Schöpfer in allem, was zur Erhaltung unsers so künstlichen Gebäudes etwas beytragen kan, gesorget hat; der Nutze einer so grossen Menge Muscelu, mit welchen unser ganze Körper ausgezieret und angefüllet ist, bestehet nicht nur darinn, wie es genug bekannt ist, daß sich nur blosser Dinge unsre Glieder bewegen können, sondern, daß sie zugleich die langsam fliessenden Säfte in den entfernten Gefässen geschwinder forttreiben, das arteriose Geblüt erschüttern, und eher den Lungen zu bringen, damit an keinem Orte, wo die Säfte langsam fliessen, als wie zum Exempel, in der Leber, dem Miltze, und in vielen andern gefäßreichen Eingeweiden mehr, Verstopfungen entstehen; so oft sich also ein Muscel zusammenziehet, so werden die Blutgefässe, die ihm am nächsten sind, gedrückt, und dadurch das Blut gegen das Herz geschwinder fortgetrieben: hiemit soll der Mensch

sich

sich beständig dieser Gutthat der Natur auf eine vernünftige Weise zu Nutze machen, wenn ihm etwas an der Erhaltung seiner Gesundheit gelegen ist. Sind nicht insgemein alle diejenigen Leute von einer weit gesundern Natur, und mit weit mehreren Kräften des Leibs begabet, welche ihren Leib täglich mit Arbeiten, oder andern Leibsbeschäftigungen bewegen, als diese, welche es entweder aus Nachläßigkeit, oder aus einer gewissen Wollust, oder aber aus Zwang, und Liebe zur Stille, nicht thun. Warum findet man unter den Baüren auf dem Land so wenig hypochondrische, so wenig wassersüchtige, so wenig podagrische und gliedersüchtige Leute; und hingegen unter den Reichen und Wollüstigen in den Städten eine so grosse Menge, die schon in frühem Alter mit diesen, und unzehlich vielen andern Uebeln mehr, die ungefehr einen gleichen Ursprung und Ursache haben, geplaget sind. Ich erinnere mich an einen Freund, den ich vor etlichen Jahren verlohren hab, er hatte eine ungemein starke Begierd und Liebe zu den Wissenschaften, er nahm nach und nach sich die Gewohnheit an, nur im Bete seine Bücher durchzulesen, welches er endlich so stark übertrieben, daß er zuletzt in eine vollkommene Auszehrung gefallen, und daran gestorben ist: Ein überzeugendes Beweisthum, daß eine allzu lange Ruhe den Körper eben so wol schwächen kan, als eine übernatürliche Bewegung.

§. 32.

Wir haben nunmehro den Grund zu unsrer Erklärung über den eigentlichen Ursprung der meisten chronischen Uebel geleget, der von einem gewissen Grade von Schwachheit der Nerven herrühret: Nun wollen wir zeigen, theils aus der Natur der Sache selbst, in so weit es sich nemlich thun laßt, theils aber aus gewissen Umständen, die gewöhnlich auf solche Schwachheiten folgen, wie sie die chronischen Krankheiten hervorbringen können. Man stelle sich also einen Menschen in vollkommener Gesundheit vor, so bald er auf diese oder jene Weise einen übernatürlichen Verlust an Lebensgeistern leidet, die vorhin seine Gesundheit zu erhalten, gedienet haben, so wird dadurch erstlich, die Empfindlichkeit und zusammenziehende Kraft aller derjenigen Theile vermindert, welche mit Nerven und musculosen Fibern begabet sind, hiemit fangt das Blut in den Pulsadern an langsam zu fliessen, in den grossen Venen stehet es bey nahe öfters still, und dähnet nach und nach dieselben so stark aus, daß sie zuletzt vollkommen ihre zusammenziehende Kraft verliehren, welches man aus den heftigen Bangigkeiten in hysterischen Kranken, die nur durch gichterische Bewegungen können zertheilt werden, sehen kan. (*) Die Häute des Magens, die eine nicht geringe Kraft erfodern, die Speisen zu verdauen, werden aus gleicher Ursache schwach, und ziehen sich weniger zusammen, daher denn aus den Speisen ein grober Nahrungssaft gezogen wird, welcher das Blut schwer macht; der Schleim, der aus den

Schleim-

Schleimgefässen des Magens und der Därme sich in ihre Höle ergiesset, bleibt liegen, und samlet sich beständig mehr, weil er mit den verdauten Speisen nicht mehr so leicht kan ausgestossen werden: Man wird insgemein bey den meisten Kranken, die entweder mit Gliedersuchten, Podagra, oder andern dergleichen Uebeln behaftet sind, ihren Magen mit einer starken Menge Schleim angefüllet finden, und sie zuweilen über Blödigkeiten des Magens klagen hören: Ferners, weil der Trieb des Bluts so stark ist vermindert worden, so fliessen auch alle andern Säfte, die es ergiesset, langsam und unordentlich an die bestimmten Orte, in den einten allzu geschwind, und im Ueberfluß, in andre, wo es allzu vielen Widerstand findet, allzu langsam; dieses zeiget die Tröckne der Därme in hysterischen Weibspersonen, die oftmal fünf, sechs, und mehr Tage keine Oefnung des Leibs haben, genugsam an, und wenn sie endlich mit Zwang und Hülfe erfoderlicher Mittel sich helfen können, so sind die Auswürfe ganz hart und trocken. Die Verstopfungen in den Gefässen der Mutter, durch die die monatliche Reinigung geschiehet, die wässerichten Geschwulsten an den Füssen, die allzu starken monatliche Reinigungen, und die oft fliessenden hoemorhoides sind so viele Beweisthümer von unsrer Aussage, die wir in diesem §.) angebracht haben; zum zweyten, so lang als diese Schwachheit anhaltet, und die verlohrnen Kräften nicht wieder ersetzt werden, so wird das langsam fliessende Blut schwach und aufgelößt, und nach und nach untüchtiger ge-

gemacht, so viele frische Lebensgeister zu erzeugen, als zur Erhaltung aller Bewegungen in den Säften erfodert würde, man betrachte nur das Blut eines auszehrenden Menschen, eines Hypochondriaci, einer hysterischen Weibsperson, die lange Zeit mit diesen Uebeln sind behaftet gewesen, so wird man diese Wahrheit leichtlich einsehen können. Wenn wir die ganze Natur und innerste Beschaffenheit unsrer Krankheit, die der Vorwurf meiner jetzigen Arbeit ist, mit diesen Betrachtungen genau zusammen halten, so werden wir finden, daß sie ebenfalls von geschwächten Nerven herrühre, deren kenntbare Ursachen wir oben weitläufig beschrieben haben, denn obschon sie die Leute ohne Unterscheid des Alters angegriffen hat, so kan ich dennoch mit aller Wahrheit sagen, daß sie denjenigen mehr verschonet, welche an Kräften des Leibs ein gewisses Uebermas besessen, hingegen schwache Leute und Kinder immerdar mit weit grösserer Heftigkeit überfallen hat; und warum würde mir die Art, diese Krankheit zu heilen, so wol gelungen haben, die doch nur aus bittern und hitzigen Mitteln bestunde, wenn sie nicht eine gewisse Schwachheit der Nerven zum Grunde hätte. Die eigentliche Natur aller solchen Mittel bestehet ja überhaupt nur darinn, daß sie durch ihr flüchtiges Salz, wenn sie mit unsern Säften vermischt und aufgelöset werden, die Nerven stärker reitzen, und hiemit durch den stärkern Einfluß der Lebensgeister, eine stärkere Bewegung in allen Säften verursachen; die tägliche Erfahrung lehret uns genugsam, daß über-

haupt

überhaupt alle bittern Arzneymittel in den chronischen Krankheiten aus gleichen Ursachen von vortreflichem Nutze seyen. Die Erklärung und genaue Untersuchung aller derjenigen Krankheiten, welche insgemein auf diese oder jene Schwachheiten oder übernatürliche Erschöpfungen unsrer Lebensgeister erfolgen, erfodert ein eigenes Werk, wenn wir sie dem Leser in allen Stücken begreiflich machen sollten.

(*) Ich hatte unlängst Gelegenheit an einer Weibsperson von ungefehr 35. Jahren ihres Alters, die schon etliche Jahre daher mit den hysterischen Zufällen heftig ist geplaget worden, diesen Umstand genau zu betrachten; so oft als ihr die Hände und Füsse angefangen haben kalt zu werden, hingegen im ganzen Gesichte eine starke Hitze entstunde, so entstunde auch bald darauf eine solche Bangigkeit in der Brust, daß man eine gänzliche Unterdrückung oder Erstickung in den Lungen beförchten mußte, wenn diese Angst und Bangigkeit am stärksten war, so erweckte endlich das allzu stark zusammen geloffene Blut in den grossen Venen der Brust, durch das Ausdähnen und Kitzeln in den Nerven, gichterische Bewegungen in dem ganzen Leibe, mit denen hernach die Bangigkeiten allgemach wieder verschwanden: Ich bemühte mich vergeblich, im Anfang, so oft diese Bangigkeiten entstanden, durch Hirschenhorngeist, und andre stark riechende und sehr flüchtige Arzneymittel, oder durch Fusbäder, durch starkes Reiben mit warmen Tüchern an Händen und Füssen, das gesamlete Blut aus der Brust in entferntere Theile hinunter zu ziehen: Das Aderlassen war höchst schädlich, und vermehrte das Uebel beständig noch mehr. Dieser und die übrigen Zufälle entstunden bald nach einer gefährlichen Kindbette, in welcher diese Weibsperson eine erstaunliche Menge Blut verlohren hatte. Alle bis dahin bekannten hysterische und stärkende Arzneymittel, waren unzulänglich diese Unglückselige von ihrem elenden Zustande zu befreyen, ich sahe auch gar wol,

daß man auf den Gebrauch einiger Arzneymittel allein keine Hofnung zur Genesung mehr bauen konnte, weswegen ich folgenden Versuch erwehlet habe: Nachdem ich etliche Tage lang durch gelind ausführende Mittel die Därme wol geöfnet, und den allzu starken Zufluß des venosen Bluts gegen die grossen und geschwächten Venen ein wenig vermindert hatte, ließ ich die Kranke täglich in den ersten vier Wochen nur ein mal auf einem Wagen eine Stund lang fahren, hernach aber des Tags zwey mal, jedes mal vor eine Stund, im dritten Monat drey oder vier Stunden, und immerdar stärker, und auf den rauchsten Strassen, eine Stund vorher, ehe sie den Wagen bestieg, gab ich ihr etliche Löffel voll von einem aromatischen Spanischen Wein ein, gegen den Abend eben so viel, auf ein Theelöffel voll, ungefehr einer Drachme schwer, von einer stärkenden Latwerg, die aus den stärksten Amaris bestunde: und des Nachts ließ ich ihr alle mal die Füsse mit warmen Tüchern ziemlich stark reiben; alle Monat aber wurden zu gleichem Zweck die Laxiermittel aufs Neue wiederholt, die nichts anders waren als eine halbe Unze Oxymel Helleboratum, mit einer halben Unze Seidlitzersalz in laulechtem Wasser aufgelößt. Auf diese Weise habe ich die Kranke in Zeit von drey Monaten vollkommen wieder hergestellt, und seit dieser Zeit ist schon mehr als ein ganzes Jahr verflossen, daß sie von ihren vorigen Uebeln nicht den geringsten Anfall mehr verspüret hat. Diese ganze und weitläufige Beschreibung dienet also zu nichts anders, als dasjenige zu bekräftigen, was wir oben in diesem §.) in Ansehung der Ausdähnung der Venen geredet haben.

§. 33.

Wir haben bis dahin nur überhaupt die Schwachheiten der Nerven erkläret, und gezeiget auf was vor eine Weise sie den Grund zur Erzeugung so vieler Uebel in unserm Körper legen können; es kan aber öfters ein gewisser Theil kraftlos werden, ohne daß die übrigen

Theile des Leibs zugleich entkräftet werden. Hiemit ohne Erschöpfung der Lebensgeister, sondern nur von einem verhinderten Einflusse derselben, durch diejenigen Nerven, die zu diesem oder einem andern Theil gehen; man betrachte nur die verschiedenen Lähmungen, welche auf einen Schlagfluß zuweilen folgen, sie haben ja nichts anders zur Ursache, als eine gewisse Drückung der Nerven des Rückgrats, die von ausgetrettenem Blut in dem Hirn, oder selbst in dem Rückgrat herkomt, das sich auf diesen oder jenen Nerven veste angesetzet hat.

§. 34.

Ferners, gleich wie alle allzu starken Kitzlungen der Nerven, wenn sie lange Zeit anhalten, oder öfters wiederholt werden, den ganzen Körper schwächen, wegen dem allzu starken Verlust der Lebensgeister, so darauf erfolget, §. 29.) also kan auch im Gegentheil derjenige Theil insbesonder geschwächt werden, dessen Nerven öfters gereitzet werden, und hiemit in ihm der Grund zu dieser oder jener Krankheit geleget werden, welches aus dem (§. 26.) genug und deutlich erhellet, denn je mehr ein Theil gereitzet wird, je mehr werden die Lebensgeister in den gereitzten Theil hingezogen, und in desto grösserm Mase, und vermehrter Geschwindigkeit fliesset das Blut, und die übrigen Säfte in die Gefässe des gereitzten Theiles ein, wodurch denn endlich die Fibern dieser Gefässe über ihr natürliches Mas ausgedähnet, geschwächt, und zu ihren natürlichen Verrichtungen untüchtig gemacht werden, und

also

also in diesem ganzen Theile Krankheiten hervorbringen, die allein ihren Ursprung von der Schwachheit haben; wir haben nicht nöthig weit zu gehen, wenn wir diese Sache durch verschiedene Exempel selbst einsehen, oder bekräftigen wollten, denn nur die blossen Leidenschaften unsers Gemüths legen uns sehr viele vor, obschon sie unmittelbar den Ursprung eines Nervens reitzen, und nicht ein Theil wo die Würkung geschehen soll. (*) Wie viele Exempel haben wir nicht hin und wieder aufzuweisen, daß Leute von heftigem Gezisch, und starkem Getös das Gehör vollkommen verlohren; andere das Gesicht von einem allzu starken Gebrauch der Augen durch Lesen, oder andere Kitzlungen in den Nerven derselben.

(*) Es ist eine sehr wunderbare Sache, daß eine jede Leidenschaft des Gemüths nur auf gewisse Theile des Körpers würket; der Zorn würket insonderheit auf die Gallengefässe, und macht daß die Galle in den Zwölffingerdarm durch den ductum choledochum ausgegossen wird; die Liebe in gewissen Musceln des Gesichts; die Traurigkeit auf die Lungen und das Herz, daher es langsamer schlaget und das Blut zurück haltet, welches nicht wenig zur Erzeugung der häufigen Polypen des Herzens, und in den grossen Blutgefässen desselben beytraget, weil durch das Stillstehen des Bluts in diesen Hölen der grobe Theil desselben Zeit hat, sich an den Fibern des Herzens vest anzusetzen, und hernach durch einen neuen Zusatz es immer mehr und mehr zunimt; die Schamhaftigkeit giebet sich in den Pulsadern der Haut des ganzen Gesichts deutlich zu erkennen, daher insgemein das Gesicht eine übernatürliche Röthe bekomt, weil die Fibern dieser Gefässe sich mächtig zusammen ziehen, und das durchfliessende Blut mit verdoppelter Geschwindigkeit in die äusserten Gefässe der Haut treiben, diese Empfindung ist

zwar

zwar heut zu Tag ziemlich ausgelöschen: Mit einem Wort die Leidenschaften unsers Gemüths haben ihre besondern Theile, auf die sie mehr würken, als auf andre. Hr. von Haller hat uns hierüber einen zierlichen Bericht abgestattet, in einer eigenen Dissert. de Imperio nervorum, darinn er zugleich den ganzen mechanismum von jeder Würkung auf das Deutlichste bewiesen hat.

§. 35.

Allein die genaue und nutzliche Vereinigung, welche die Nerven unsers Leibs unter sich haben, machet, daß gar oft ein Nerve, je nachdem er stark oder minder stark gereitzet wird, seine Empfindung auch andern Nerven mittheilt, ich will nur das Aug und noch einige andre Theile zum Exempel nehmen; wie oft geschiehet es nicht, daß, wenn an dem einten Aug eine Entzündung, oder sonst ein starker Schmerzen von andern Ursachen entstehet, an dem andern Aug bald darauf der gleiche Zustand erzeuget wird, welches ohne allen Zweifel nur von dem gemeinschaftlichen Ursprung der grossen Hauptnerven der Augen herkomt? Ein Mensch, welcher durch einen gewissen Zufall ein Aug verlieret, ohne Verletzung des andern, wird immerdar mit diesem einzigen bey nahe eben so wol sehen können, als da er beyde gebraucht hat, diese Wahrheit bekräftiget also unsern Satz genugsam: Und was vor eine grosse und genaue Vereinigung der Nerven würden wir nicht zwischen den Nieren und dem Magen, zwischen dem Zwerchfell und gewissen Musceln im Gesichte, zwischen der Mutter und den Brüsten finden, ꝛc. wenn ich die Reitzungen, und die Würkung derselben von dem

ein-

einten Theil auf den andern vorlegen und beschreiben würde, allein diese Erzehlung würde mich allzu viel von meinem Zweck abführen, ich werde vielleicht Gelegenheit haben, in einem andern Buche, nicht nur über den Ursprung der chronischen, sondern auch über den Ursprung und die Natur der hitzigen Krankheiten, weitläufiger zu reden; der Leser wolle mir also gütigst verzeihen, daß ich mich so lang über eine Sache aufgehalten habe, die eigentlich die Historie unsrer Krankheit nicht unmittelbar ansiehet; allein, weil eben diese gemachten Betrachtungen von den Schwachheiten der Nerven, mich auf die sichere und geschwindeste Art, diese gefährliche Krankheit zu tilgen, geführet haben, so habe ich es vor nothwendig erachtet, selbige ebenfalls mit anzuzeigen, um so viel noch desto mehr, weil ich sie schier in den meisten langwierigen Krankheiten, die mir in sehr grosser Menge zu betrachten, vorgekommen sind, mit vielem Nutzen habe anwenden können. Ich komme also endlich auf die Beschreibung aller derjenigen Arzneymittel, und der Ordnung selbige in allen Umständen dieser Krankheit auszutheilen, zurück, welche ich zu allen Zeiten vor die beste gefunden habe.

§. 36.

So oft ich zu einem Kranken beruffen wurde, der mit diesem Uebel behaftet war, erkundigte ich mich vor allem aus, erstlich, wie lang er schon damit behaftet sey, zum zweyten, suchte ich sehr genau, ob ein starker Ueberfluß an Blut sich bey ihm

ihm befinde oder nicht; sahe ich, daß der Kranke noch nicht über zwey bis drey Tage krank lag, und sein Leib mit vielem und starken Geblüt angefüllet war, so verordnete ich ihm also bald eine Aderlässe, nach Beschaffenheit seines Alters und der Kräfte, von ungefehr sechs Unzen bis fünfzehen, auf dem Arm, oder wo ich es am bequemsten anrathen konnte, bey Weibspersonen mehrentheils auf dem Fuß; ich habe bey sehr vielen und verschiedenen Kranken wahrgenommen, daß, so oft bey ihnen in diesen Umständen das Aderlassen verabsäumet worden ist, die Krankheit nicht nur eine gar viel längere Zeit zur Heilung, als sonst erfodert hat, sondern daß die Natur endlich selbst sich einen Weg gebahnet hat, durch den sie den Ueberfluß des Bluts, der der Heilung zuwider war, ausgestossen: es geschahe also gar oft, daß am siebenden oder achten Tag ein solcher Kranker, obschon nur wenig Fieber vorhanden waren, mit einem starken Nasenbluten von aller Gefahr mußte befreyt werden: hiemit zeiget uns die Natur deutlich genug an, auf was vor eine Weise wir ihrer Schwachheit am sichersten und nützlichsten zu Hülfe kommen sollen. Ein Arzt handelt meinem Bedunken nach beständig mit weit mehrerer und ruhmlicherer Vorsichtigkeit, wenn er in solchen Krankheiten, die in wenigen Tagen den stärksten Menschen tödten können, vor allem andern aus, auf die Würkung der Natur eine genaue Achtung giebet, hernach aber diesen Würkungen suchet vorzukommen, als wenn er sich immerdar nur auf die Kräften der Natur allein ver-

verlaßt, denn wie leichtlich können sie nicht von einem geringen Umstand, und einem unvermutheten Zufall vollkommen unterdrücket, und so stark vertilget werden, daß endlich die ganze Natur unten lieget, und unsre Hülfe, weil sie allzu spät vorgekehrt, ohne Nutzen gebraucht wird. Ein Arzt kennet die innern Kräften von der Natur unsers Körpers nicht genugsam, so, daß er sich auf selbige verlassen könnte, wenn sie mächtig gedrückt wird, und in höchster Gefahr stehet. Die alten Aerzte (*) haben sich sehr viele Mühe gegeben, diejenigen Würkungen der Natur auf das Genauste zu entdecken, durch welche sie sich, insonderheit in hitzigen Krankheiten, von ihrer Last befreyet, ja sie sind in dieser Erkanntniß so weit gekommen, daß sie in den meisten hitzigen Fiebern, aus gewissen Kennzeichen die künftigen Auflösungen der Krankheit schon zum Voraus eingesehen haben, und sich auf selbige verlassen; allein die verschiedene Natur unsrer Körper, die verschiedene Lebensart der Menschen, und die Verschiedenheit der Orte, macht, daß wir uns nicht so genau in allem auf die Würkungen der Natur verlassen können.

(*) Das Nasenbluten wird von dem Hippocrate, Galeno, und den alleráltesten Aerzten nicht ohne Grund unter die gewöhnlichen und heilsamen Auflösungen oder Crises in hitzigen Krankheiten gezehlet, die Kennzeichen und Vorbotten eines Nasenblutens, werden uns auch sehr deutlich und genau von Lommio, Francisco Solano de Lugue, beschrieben; der letztere sagt: wenn vornen an der Stirne der Kranke Schmerzen gespüret, und der Kopf schwer und belästiget ist, zuweilen im Puls ein doppel-

doppelter Schlag geschiehet, welcher pulsus dicrotus geheissen wird, die Augen überlaufen und roth werden, in den Ohren ein Gezisch entstehet, in den Nasenhölen ein gewisses Beissen und Kitzeln gespüret, und der Athem schwer und mit Mühe geschöpfet wird, so werde der Kranke bald darauf aus der Nasen bluten. Nach dieses Autoren Aussage ist es so gar möglich, aus dem Pulsschlag allein bey nahe die Stund selbst zu wissen, wenn diese Blutvergiessung geschehen wird, er sagt: wenn bey jedem dreißigsten Pulsschlag ein pulsus dicrotus gespüret und wahrgenommen werde, so werde der Kranke in vier Tagen aus der Nase bluten; geschehe es im sechszehenten Pulsschlag, so blute der Kranke am dritten Tag; in dem achten Pulsschlag, in zwey und einem halben Tag; im vierten, dritten und zweyten, innert vierzig Stunden. Ob diese Sache vollkommen gegründet sey oder nicht, kan ich aus eigener Erfahrung nicht sagen: Lommius meldet gar nichts von diesem pulsu dicroto, obschon er alle übrigen Vorbotten eines Nasenblutens sehr genau beschreibet. Im Uebrigen sollte mich, ungeacht ich jemal diese Aussage gegründet finden würde, nichts zurück halten, daß ich nicht beständig in allen hitzigen Krankheiten lieber durch eine Aderlässe suchen wollte, die gedrückte Natur von ihrer Last zu befreyen, als aber so lang zu warten, bis sie diesen Auswurf von selbst machte.

§. 37.

Eben so nützlich und nothwendig eine Aderlässe in dem Anfang dieser Krankheit ist, wenn ein grosser Ueberfluß an Blut vorhanden ist, eben so schädlich und gefährlich ist es im Gegentheil, wenn sie ohne zureichenden Grund, oder allzu spat unternommen wird; denn diese Sache verhaltet sich eben so, wie das Aderlassen in hitzigen Fiebern, in einem Seitenstich,

in einer Entzündung der Lungen, der Därme, und so fort, in denen es gleich im Anfang, ehe sich das Blut so stark verdickert hat, daß es auf keine Weise mehr aufzulösen ist, einen augenscheinlichen Nutzen schaffet, und öfters mehr zur Errettung eines solchen Kranken beyträgt, als alle möglichen Arzneymittel: Hingegen aber den Tod und Untergang beschleuniget, wenn von dem entzündeten Blute die Gefässe würklich ihre zusammenziehende Kraft verlohren haben, und der Anfang zu einem Geschwür ist gemacht worden. Der Nutze den ich also vermittelst einer Aderlässe in dieser Krankheit erhalte, ist doppelt, denn erstlich machen wir dem ganzen Blut mehr Raum in den Gefässen, und hiemit eine grössere Freyheit zu laufen, sind die Gefässe minder stark ausgefüllt, so können sich auch ihre Fibern mit mehrerer Kraft zusammenziehen, und die Säfte geschwinder forttreiben; zum zweyten können eben diejenigen Arzneymittel, welche wir in dieser Krankheit allein mit Nutzen gebrauchen können, ohne Gefahr und Nachtheil angewendet werden, weil durch eine vorher gegangene Erdünnerung und Verminderung des Bluts aller Anlaß zu Entzündungen weggehoben wird, die sonst zu beförchten wären, weil diese Mittel von hitziger Natur sind.

§. 38.

So bald die Aderlässe geschehen war, befahl ich dem Kranken, sich in sein Bett zu begeben,

und sich wol zu decken, nachdem ihm vorher hinten auf dem Nacken ein grosses Zugpflaster ungefehr einer Hand gros, mehr oder minder, aufgeleget, und der Hals mit warmen und erweichenden Umschlägen eingefasset worden, in so fern nemlich, als derselbe in etwas aufgeschwollen, und der innere Theil des Halses mit Blatern oder weissen Flecken besetzt gewesen ist: Die Umschläge bestunden aus nichts anders, als aus Brotbrosmen, blos erweichenden Kräutern, mit etwas wenigem Safran in Milch gekochet: alle Stunden wechselte man den Umschlag mit einem frischen, damit der erste nicht etwa an dem Halse erkalte, und dadurch denn die unreine und stark ausdünstende Materie wieder zurück, und vielleicht noch tiefer hinein getrieben werde. Aus dieser Ursache und nothwendigen Betrachtung, bin ich gezwungen worden, bey allen denjenigen Kranken, denen aus Mangel erfoderlicher Hülf und Abwartung, diese Sache nicht fleißig genug und nach aller Vorschrift hat können veranstaltet werden, anstatt dieser Umschläge, nur blosse warme wollene Tücher zu gebrauchen, durch die sie den ganzen Hals in einer beständigen Wärme erhalten haben. Nach fünf oder sieben Stunden wurde das Zugpflaster hinweg genommen, die dadurch entstandene Blater geöfnet, das ganze Häutlein weggeschnitten, und ein Stück Leinwand in der Grösse des Zugpflasters mit frischem Butter wol bestrichen, aufgelegt, selbiges alle Tage wieder erneuert, ein oder zwey mal, so lang, bis der gebrannte Ort die vollkommene Heilung angenommen. Es ist

niemand unbekannt, daß insgemein alle Blatern, die man durch Zugpflaster, sie mögen auch so gros seyn, als sie immer können, hervorbringt, leichtlich und ohne sonderliche Mühe in wenigen Tagen zu heilen sind, und überhaupt zur Heilung nichts anders fodern, als frischen Butter, welchen man etliche mal auf einem reinen und zarten stücklein Leinwand auflegen mus; ich habe zuweilen im langwierigen Malo ixtriatico, das ich auf keine Weise mit innerlichen Arzneymitteln habe vertreiben können, dem Kranken oben an der Dicke des Schenkels Blatern gezogen, die die Helfte des Beins umgeben hatten, allein niemal haben sie mehr Zeit zur Heilung erfodert, als etwa zwey Tag oder dritthalben, zum Längsten, in welcher Zeit so wol dem Uebel, als der Blater vollkommen ist geholfen worden. Allein in dieser Krankheit sind die Blatern (*) bey vielen so schwer zu heilen gewesen, daß man bisweil vierzehen Tage und länger sie zu keiner Heilung hat bringen können, und anstatt Butter, man ein vermischtes Pflaster aus gleich viel Balsamo arcaci und dem Unguento Ægyptiaco gemacht, beständig hat gebrauchen müssen, weil die Haut nach geöfneter Blater angefangen hat von dem ausgezogenen Gift aus den nahen Drüsen des Halses verfressen, und stark verschwürt zu werden; ich habe eine Kranke gesehen, deren von der gemachten Blater hinweg der ganze Hals rings umher ist angefressen worden. Man kan aus diesen Umständen schliessen, von welcher Heftigkeit und Kraft das Gift dieser Krankheit seyn müsse: ja so lang, als nur noch das Wenigste

nigste von diesem Gift sich in dem Cörper aufhaltet, ist es unmöglich diese, oder innerliche Geschwüre zur Heilung zu bringen: alle andern Geschwüre an dem menschlichen Leibe, sie mögen von einer Natur und Beschaffenheit seyn, wie sie nur immer wollen, als zum Exempel, venerische Geschwüre, in dem Hals, an der Schleimhaut der Nase oder an andern Theilen, nehmen leichtlich, zum Wenigsten vor eine gewisse Zeitlang von den erfoderlichen äusserlichen Mitteln, wenn sie wol ausgedacht sind, eine Heilung an, obschon das gleiche Gift sich dennoch in dem Cörper aufhaltet; allein in dieser Krankheit kan, ohne vorher gegangene vollkommene Austreibung des Gifts durch den Schweis, keine Heilung auf einige Weise geschehen, zum Wenigsten habe ich keine erdencken können.

(*) Obschon nach allgemeinem Geständniß und Aussage aller Kranken die an diesem häßlichen Uebel immerdar in Zeit von wenigen Tagen wieder genesen sind, die Zugpflaster den grösten Theil zu ihrer Wiederherstellung beygetragen haben, und jeder, der sie gebraucht hat, schon, ehe sie weggenommen wurden, eine innerliche Erleichterung im ganzen Halse verspürte, so hat dennoch die Betrachtung, daß viele Kranke langwierige Geschwüre davon am Halse bekommen haben, die meisten Leute abgehalten, und dahin bewogen, daß sie lieber haben sterben wollen, als aber sich ein Zugpflaster auflegen lassen. Ob ich mir gleich alle Mühe gegeben, diesen Leuten ihre Vorurtheile hierinn zu benehmen, und ihnen begreifflich zu machen, daß ja der Zufluß einer so giftigen und höchst schädlichen Materie in die Haut keinen sonderlichen Schaden jemal zu erwecken, vermögend seyn, wol aber, wenn sie in den innern Theilen stecken bleiben, oder aus den äussern in innere zurück getrie-

getrieben werde, so war dennoch alle meine Bemühung vergeblich, die Leute zu bereden, daß sie diese Hülfe annehmen sollten. Es ist freylich mehr als zu gewiß, daß zuweilen hartnäckige Geschwüre am Halse von dem ausgezogenen Gift entstanden sind, allein auch gar oft haben die Kranken durch ihre eigene Schuld es sich zu verdanken gehabt, daß diese Geschwüre so langsam die Heilung angenommen, und sich durch Unvorsichtigkeit den Tod zugezogen, worauf denn die Leute geglaubt haben, daß der Grund und die Ursache nothwendig das Zugpflaster müsse gewesen seyn. Ich wurde einmal in ein Haus beruffen, darinn vier Personen von verschiedenem Alter an diesem Uebel krank lagen, ich fande vor gut allen vieren nach Beschaffenheit ihres Alters Blatern zu ziehen, die drey ältern Personen entschlossen sich alsobald meinen Vortrag anzunehmen, und die ganze Zeit mit Gedult auszuhalten, bis die Blater würde erzeuget seyn, die vierte Kranke aber, aus Unwillen über den kleinen Schmerzen, den ihr das Zugpflaster alsobald erweckte, risse selbiges schon nach einer Stunde wieder vom Halse ab, da die Blater schon zum Theil sich formieret hatte, und die ganze Haut roth war, wodurch das Gift nur in die Haut und das untenliegende Fett ist gezogen worden; man öfnete die kleine Blater, nach und nach aber fieng die Haut an zu schwüren, und in etwas verfressen zu werden, worüber die Kranke, die im Uebrigen ziemlich wohl sich befand, sich sehr beklagte, und in meiner Abwesenheit einen unvernünftigen und gewissenlosen Baurenarzt zu Rathe zog, welcher theils aus Bosheit, theils aus Unerkenntniß dem Kranken bezeugte, daß würklich der kalte Brand von dem Pflaster am Halse entstanden sey, und man hiemit eilendst trachten müsse, dem Uebel vorzubauen; am folgenden Tage, als ich die Kranke besuchen wollte, vernahm ich dieses schöne Urtheil, man klagte mich so gar an, daß ich das Kind getödtet hätte, wenn man nicht diesen vortreflichen Baurenarzt zu Hülfe gezogen hätte: aus Liebe zum Kind bate ich dennoch, daß man doch so lang, als eine so stinkende und garstige Materie aus dem Geschwüre fliesse, nichts auflegen soll, damit das

Gift nicht zurück auf die Lunge, oder sonst auf andre innre Theile, die ohne höchste Gefahr des Lebens kein Geschwür vertragen könnten, getrieben werde, ungeacht dieser so ernstlichen Vorstellung und anerbottener Vorsorge, wurde an gleichem Tage von dem Baurenarzt ein Pflaster von Thürkischer Erde mit dem Weissen vom Ey verfertiget, aufgelegt, um den Ausfluß zu stillen, worauf der Kranke in anderthalbem Tage die Wahrheit meiner Aussage mit dem Tod bekräftiget hat. So gehet es insgemein, wenn man den Rath treuer Leute, die ohne andre Absicht, als auf das wahre Wohlseyn seines Nächsten arbeiten, mit Undank und Verachtung belohnet, hingegen aber den Schmeichlern und Betrügern Beyfall giebet. Es ist eine schier unbegreifliche Sache, daß so viele Leute, denen es doch meiner Einsicht nach weder am Verstand noch genugsamer Beurtheilungskraft in andern Umständen fehlet, in einer solchen Sache, als von deren ihr ganzes Leben und der gröste Theil ihrer Wohlfahrt abhanget, sich so blind und so betrüglich von solchen gewissenlosen Aerzten leiten und einnehmen lassen, daß sie noch mit Geld ihren Untergang und Unglück erkaufen müssen; ich würde zwar noch diese Leute zum Theil ihrer Schwachheit entschuldigen, wenn sie nicht so unzehlich viele traurige Exempel vor sich hätten, die sie billich schrecken sollten. Es ist aber noch viel unbegreiflicher, daß solche schändliche und offenbare Betrüger an einem Orte in der Welt sich ungestraft aufhalten können; unser ganzes Land ist leyder allenthalben mit diesem Ungezeifer angefüllet, es wäre zu erwünschen, daß eine so gnädige und weise Regierung, wie die unsrige ist, auch in dieser Sache einige Gesetze vorschreiben würde; ich habe Gelegenheit gehabt etliche von diesen Aerzten kennen zu lernen, die so wol in den Städten als auf dem Land unter den Bauren durch ihre Kunst und Wissenschaft sich einen grossen Ruhm erworben haben, obschon sie viele Menschen durch widerwärtige Mittel vergiftet, viele zu tode purgiert, viele auf eine andre Weise um ihr Leben gebracht, und welches schier unbegreiflich scheinet, keine Sprache weder schreiben noch lesen können: Wenn man

alle diese Aerzte ein wenig genauer betrachtet, so wird man finden, daß sie insgemein aus Trägheit und Haß zu ihrer natürlichen Arbeit, oder aber, wenn sie durch ein ausgelassenes Leben in die Armuth versetzt werden, sich auf diese Betrügereyen endlich legen, und zum grösten Nachtheil ihres Nächstens arbeiten.

Ich kan die schöne und rühmliche Einrichtung von ganz Teutschland in Ansehen dieser Wissenschaft, die gewißlich eben so schön als nutzlich ist, nicht genug loben, weil an den meisten Orten, so wol in den Städten, als aber auf dem Land, allen diesen gefährlichen Mißbräuchen auf die allernützlichste Weise ist vorgebauet worden: Man reise den grösten Theil von Teutschland durch, so wird man bald in jedem Bezirke von vier oder fünf Stunden, da keine Städte in der Nähe sind, einen vernünftigen Arzt antreffen, der von einer ganzen und gelahrten Medicinischen Gesellschaft als nützlich und verdient in dieser Wissenschaft ist erfunden worden, und von dem hiemit das ganze Land Nutzen und Trost in allen möglichen Zufällen erlangen kan. Ich finde in unsern Landen nicht die geringsten Schwürigkeiten, die jemal verhindern könnten, daß nicht eine gleich nützliche und vortrefliche Ordnung sollte können gemacht werden: die jährlichen Umkösten, so hiezu erfodert würden, sind gering, denn in dem ganzen Land sehe ich gar nicht, daß mehr als etwa sechs neue Aerzte die ganze Ordnung auszumachen, vonnöthen wären, wegen den vielen Städten, aus denen zu allen Zeiten dem Lande auf vier bis fünf Stunden in dem Umkreise mit gescheitem Rath und Hülfe könnte beygesprungen werden; und so bald denn von der Regierung ein solches Verbott gemacht würde, daß kein Baur, und niemand nicht, sich jemal unterstehen sollte, bey einer hohen Straf, einen Kranken mit Arzneymitteln zu besorgen, oder auch äusserliche Zufälle an ihm zu heilen, so würde ja in kurzer Zeit die Anzahl vernünftiger und geschickter Aerzte, so wol in den Städten als auf dem Lande, zunehmen, weil niemand mehr, der auf eine gründliche Weise sich dieser schönen Wissenschaft zu widmen gesinnet wäre, sich

von diesen schlechten Aerzten entunehret sehen könnte. Auf diese Weise würde also diese Kunst und Wissenschaft zum Nutzen des ganzen Landes zunehmen, und so viele Unglücke verhütet werden. Der Leser verzeihe mir diese Ausschweifungen, allein ich habe niemal einen bessern Anlaß finden können, über diesen allgemeinen Verfall in dieser Wissenschaft einige Vorstellungen zu machen, als eben bey dieser Gelegenheit. Obschon ich wenige Hofnung vor mir habe, daß diese Vorstellungen jemals ihren Zweck erreichen werden, so erfodert doch nichts desto weniger die allgemeine Liebe des Nächstens von mir, ihn vor künftigem Unglück zu warnen.

§. 39.

Der Nutze, den wir billich von dem öftern Gebrauch, so wol der trocknen als nassen Umschläge, hoffen können, ist in der That gros, obschon die Krankheit ihren Sitz nicht nur in den Drüsen des Halses allein hat, sondern zugleich in allen übrigen Drüsen des Leibes, und zwischen oder unter der Schleimhaut des Gaumens bis in den Magen hinunter, wie wir es oben weitläufig angezeigt und beschrieben haben, denn indem die warmen Umschläge vermittelst ihrer Wärme und erweichenden Kraft, alle Gefässe der Drüsen des Halses locker machen, und die verdickerte Lympham erdünnern, so kan hiemit das starke und grosse Zugpflaster hinten im Nacken eine grössere Menge Gift mit der Lympha und Sero hinaus ziehen, als es vielleicht sonst kaum geschehen würde, auch habe ich jedes mal dem Kranken, oder den Umstehenden befohlen, so lang mit diesen erweichenden Umschlägen anzuhalten, bis das Pflaster könne abgenommen wer-

den, und obschon keine merkliche Geschwulst, weder auswendig noch innwendig in dem Halse wahrgenommen wurde, gebrauchte ich dennoch diese Umschläge aus eben dieser Ursache.

§. 40.

Nach oben beschriebenen Verrichtungen an unsern Kranken, verordnete ich ihm alsobald folgendes Mittel einzunehmen, das aus einer Drachma oder anderthalben Theriaca Andromachi, dreyen Unzen Aqua ſcordii composita, einer Unze oximel ſimplex oder ſquillitico, und einem Scrupel mixtura ſimplex ſine camphora bestunde, worauf der Kranke alle Stunden ein bis zwey Glas voll warmes Salbinentrank trinken mußte, damit der Schweis, den dieses Mittel an ihm auspreßte, innert sechs bis sieben Stunden niemal unterbrochen wurde; nach dieser Zeit aber befahl ich ihm das Hemd zu ändern, und ein anders warmes und reines anzuziehen, allein nichts desto weniger wurde die folgende ganze Zeit hindurch das Salbinentrank beständig gebraucht. Bey kleinen Kindern, denen man selten etwas Unangenehmes beybringen kan, habe ich nichts anders gebraucht, als das Oxymel ſimplex, mit dem oxymelle ſquillitico, und die aqua ſcordii composita.

§. 41.

Auf dieses Mittel erfolgte insgemein ein so starker und heftiger Schweis, daß das ganze Hemd,

Hemd, und das Bett davon naß wurde, und zwar mit solcher Gutthat, daß der Kranke darauf nicht die geringste Schwachheit verspürte, im Gegentheil mehr Leichtigkeit in dem ganzen Leibe, und mehrere Munterkeit in dem Gemüthe. Die weissen Flecken hinten im Gaumen lösten sich von selbst von dem Gesunden ab, so, daß der Kranke bisweil Stücke von einer halben Hand gros ohne Mühe ausspeyen konnte: die Geschwulst so wol inn- als auswendig am Halse verschwand entweder vollkommen, oder doch zum grösten Theil. Von allen denjenigen Mitteln, so ich in dieser Krankheit gebraucht, ist keines von so vortreflichem Nutzen gewesen, als die aqua scordii, ich habe verschiedene Kranke, denen die übrigen Arzneymittel heftig widerstanden sind, allein durch den öftern Gebrauch dieses Wassers mit der mixtura simplici ein wenig verstärkt, vollkommen wieder hergestellt; es war stark genug ohne Zusatz der theriaca androm: einen eben so starken Schweis zu verursachen, der das ganze Bett mit einem sehr kenntbaren Geruche von diesem Wasser angefüllet hat; woraus zu sehen ist, wie durchdringend und auflösend dieses Mittel seyn müsse, weil es ohne merkliche Veränderung aus dem Blut in die kleinsten und engsten Gefässe kan getrieben werden. Es wird also nicht ohne Grund dem Scordio die Kraft leichtlich durch die Gefässe durchzudringen, die Lympham, und den Schleim im Leibe aufzulösen, und zu erdünnern, durch sein Salz, welches von einer natura media ist, und nicht bald von seiner gelatinosen Verbindung

kan aufgelöset werden, der Fäulung des Bluts und der Lympha zuwider stehen, oder selbiges durch einen Schweis auszutreiben, zugeschrieben: diese Pflanze (*) ist zu allen Zeiten so wol von den alten als neuen Aerzten, vor ein vortrefliches Gift vertreibendes Mittel, in der Pest, in pestilenzialischen Fiebern, in Verderbnüssen der Lympha, in hysterischen Krankheiten, die vom Ausbleiben der monatlichen Reinigung ihren Ursprung haben, in starken Samlungen von Schleim in den Lungen, in Wassersuchten unter der Haut, ꝛc. und auswendig in bösartigen und faulen Geschwüren, in gewissen Zufällen, da man einen Brand zu beförchten hatte, mit beständigem Nutze gebraucht worden. Die bekannte essentia alexipharmaca stahlii, das diascordium fracartorii, und viele andre sehr nützliche Mittel mehr, sind gröſten theils aus dieser Pflanze zubereitet.

(*) Die Febres biliosæ, welche bis dahin noch nicht genug von jemand untersucht und beschrieben worden sind, und eine ganz andre Art zu heilen fodern, als alle übrigen Febres acutæ, und intermittentes, können durch den Gebrauch dieses Mittels vollkommen gestillet, und vertrieben werden, welches meine eigene Erfahrung mir genugsam gezeiget hat; denn so oft, als ich zu einem Kranken beruffen wurde, der mit einer Febre biliosa behaftet war, gebrauchte ich niemal eine andre Ordnung selbige zu vertreiben, als folgende: am ersten Tage ordnete ich dem Kranken ein Brechmittel aus dem infuso croci metallorum bey starken Leuten, bey schwachen aber nur die rad. ipecacuannhæ, bey Leuten, die keine Geneigtheit zum Erbrechen hatten, oder denen es sonst gefährlich werden könnte, gebrauchte ich anstatt eines Brechmittels, ein gelindes Laxiermittel: schon in

glei-

gleicher Nacht darauf gab ich dem Kranken, weil das Fieber stärker wurde, von zwey zu zwey Stunden, 30. Gran sal ammoniacum, jedes mal mit einer halben Theschale voll von der aqua scordii simplici, unter Tags aber nur zu vierthalb Stunden, und anstatt mit der aqua destillata, mit einem sehr schwachen infuso herbæ scordii. An dem siebenden, oder gegen dem zehenden Tag, wenn das Fieber gröstentheils gestillet war, laxierte ich den Kranken ein bis zwey mal mit dem Extracto Panchymagogo Crollii, und verordnete noch darauf acht bis vierzehen Tage lang, Pillen, die aus dem extracto scordii und einer reinen limatura martis bestunden, einzunehmen, um, theils dadurch die Gallengefässe wol zu ofnen, theils, die noch übergebliebene Galle in dem Blut auszutreiben, und die Nerven wieder zu stärken, die durch den starken Gebrauch des salis ammoniaci sind geschwächt worden. Auf diese Weise habe ich die allerstärksten Gallenfieber, und Austrettungen der Galle in das Blut, mit aller Sicherheit in sehr kurzer Zeit weggehoben.

§. 42.

Obschon das Mittel (§. 41.) bey den meisten Kranken in Zeit von einer halben Stunde schon anfieng einen Schweis zu verursachen, der nach und nach immerdar stärker wurde, so hab ich dennoch bey etlichen wahrgenommen, daß anstatt des Schweisses, eine grosse Hitze nur in dem ganzen Leibe entstanden ist, wodurch der Zustand des Kranken schlimmer und gefährlicher wurde: es war umsonst und vergebens auf eine andre Weise denselben zu erhalten, als durch eine mäßige Aderlässe, und durch den öftern Gebrauch des obbemeldten Scordiumswasser.

§. 43.

An dem zweyten Tage machte ich den Kranken alle drey bis vier Stunden eine Messerspitze voll, welcher ungefehr zwanzig Gran ausmachte, sall amoniacum mit gleich viel geläutertem Salpetersalz in einem ziemlich starken Salbinentrank, das warmlecht seyn mußte, einzunehmen, zugleich auch öfters den Mund damit auszuspühlen, in der Absicht, dasjenige, was durch den vorhergegangenen Schweis nicht vollkommen hätte können ausgetrieben werden, gänzlich aufzulösen und zu erdünnern, damit es desto leichter durch einen zweyten Schweis möchte ausgestossen werden. In der zweyten Nacht widerholte ich also bey jedem Kranken, ausgenommen bey Kindern nicht, das schweistreibende Mittel. §. 40.) Es ist unmöglich, daß man in kürzerer Zeit einen grössern Nutzen in dieser Krankheit schaffen könne, als eben auf diese Weise, denn ich kan mit aller Wahrheit bezeugen, daß insgemein in Zeit von dreyen Tagen ein Kranker, der auf das Heftigste angegriffen war, und würklich Bubones entweder unter den Achseln, oder in den Leisten hatte, durch den Gebrauch dieser Mittel wieder gesund wurde, in so fern die Bubones noch hart waren, und noch kein Eyter in sich hatten.

§. 44.

Wenn aber die Krankheit allzu spät angezeiget wurde, die Bubones sich von selbst schon geöfnet,

öfnet, das darinn enthaltene scharfe Gift die benachbarten Theile angegriffen und verfressen hatte, der Hals innwendig mit tiefen Geschwüren besetzt, und das Halszäpflein bey nahe abgeetzet war, so änderte ich auf folgende Weise meine Mittel: unter Tags gab ich dem Kranken nichts anders, als alle Stunden etliche Löffel voll Oxymel squilliticum, mit sehr vielem Salbinentrank, um dadurch der allzu starken Fäulung zu widerstehen; gegen die Nacht aber ordnete ich dem Kranken auf einmal vier bis sechs Unzen Scordiumwasser, mit dreyßig bis vierzig auch mehr Tropfen Mixtura simplex einzunehmen: auf diese Weise fuhr ich so lang fort, bis ich sahe, daß das Uebel im Halse um das Meiste vermindert und weggehoben war; hernach denn, da die äusserliche Geschwüre noch nicht vollkommen gereiniget waren, gab ich täglich etliche mal die Mixtura simplex mit dem Scordiumwasser, damit nicht etwa etwas von dem Gift der Geschwüre zurück auf innere Theile getrieben werde.

§. 45.

Der dritte Theil von der Art diese Krankheit zu heilen, bestehet in einem Purgiermittel, welches ich beständig bey allen Kranken nicht ohne besondern Nutzen gebraucht habe: obschon der Kranke zu der Zeit, da ich es ihm gab, vollkommen wieder hergestellt zu seyn schiene, so war es dennoch nichts desto weniger nützlich, sintemal dadurch die abgesonderten und gefaulten Stücke

der Schleimhaut des Magens und der Därme, die vielleicht noch Saamen von dem Gift bey sich hatten, und hiemit zu einem neuen Unfall wenig Zeit hernach einen Anlaß geben konnten, abgeführet wurden: ich habe verschiedene Leute gesehen, die vier Wochen hernach, nachdem sie wieder gesund waren, aufs Neue mit dieser Krankheit sind überfallen worden, ohne Zweifel, weil sie die nöthigen Ausführungen gänzlich verabsäumet hatten, denn keiner von allen denjenigen, der wol ist purgieret worden, nachdem er sich an Kräften vorher genugsam wieder erholet hatte, hat jemal nicht das Wenigste mehr von seinem vorigen Uebel verspüret: Im Gegentheil Knotten, in den äussern Drüsen des Halses, die nach der Krankheit bisweil übergeblieben sind, und sonst auf keine Weise leichtlich zu vertreiben waren, sind durch den öftern Gebrauch folgenden Purgiermittels gänzlich aufgelöset und zertheilet worden, so wol bey Kindern, als bey erwachsenen Leuten, gebrauchte ich nichts anders, als das Oxymel helleboratum von einer halben Drachma bis auf eine oder anderthalbe Unze auf einmal; die Würkung von diesem Purgiermittel ist so gelind und sanft, daß man gar kein Bedenken tragen soll, es so gar schwachen Leuten zu geben, wenn ihr Umstand ein Purgiermittel foderte. Ich habe nicht ohne Grund dieses ungewohnte Mittel in dieser Krankheit allen übrigen Purgiermitteln vorgezogen: die auflösende Kraft des Hellebori in verschleimtem Geblüte, welches gar oft bey den Weibspersonen die Ursache vom Ausbleiben

der monatlichen Reinigung ist: Der grosse Nutze den diese Wurzel in verdickerter und verstockter Galle hat, und die Kraft verhärtete Drüsen aufzuschliessen, haben mich zu glauben gemacht, daß sie auch in dieser Krankheit mit besonderm Nutzen könne gebraucht werden, welches hernach die Erfahrung zur Genüge gezeiget hat.

„ Obschon es nicht hieher gehöret, die Würkungen dieses Mittels in andern Krankheiten
„ zu beschreiben, so wird es mir dennoch erlaubet seyn, bey dieser Gelegenheit zwey einzelne
„ Exempel zu berühren, die ich ziemlich seltsam
„ gefunden habe: Die zwey erstern betreffen besondere Arten von Wassersuchten. Vor ungefehr 10. Wochen wurde ich zu einer Weibsperson, von ein und fünfzig Jahren ihres Alters, berufen, die schon eine geraume Zeitlang mit beständigen Bangigkeiten in der Brust,
„ insonderheit bey Nacht, und nach den Mahlzeiten geplaget war, die Füsse waren bis gegen den untern Leib hinauf stark aufgeschwollen, das ganze Angesicht, selbst die Lefzen des
„ Mundes, waren blaß, und die Augen trieften immerdar, welches alles mich endlich zu
„ glauben machte, daß diese Person mit einer
„ Brustwassersucht behaftet sey; nachdem ich die
„ gewohnlichen Arzneymittel, die man in den
„ meisten Orten von Wassersuchten insgemein
„ zu gebrauchen pflegt, eine lange Zeit vergeblich, oder doch zum Wenigsten ohne sonderlichen Nutzen gebraucht und angewendet hatte,
„ fiel ich zuletzt auf folgende Art dieses Uebel an-

„ zugreifen; Nachmittag ordnete ich der Kranken alle drey Stunden ein auflösendes Pulver, das aus der radice squillæ præparatæ, aus Nitro und sale absinthii bestunde, von ungefehr 25. ran in einem Trank aus dem trifolio fibrino einzunehmen; des Morgens nüchtern aber, gab ich ihr eine Unze von dem syrupo helleborato ein, wodurch eine so grosse Menge Wasser ausgetrieben wurde, daß nach dem Verlauf von zehen Tagen die ganze oedematose Geschwulst an den Füssen verschwunden, und die Bangigkeiten in der Brust weggehoben worden sind.

„ Eine andre Weibsperson von 35. Jahren ihres Alters, wurde zu der Zeit ihrer monatlichen Reinigung plötzlich von einem heftigen Schrecken überfallen, worauf sich selbige alsobald gestecket hat: es verflossen mehr als 6. Monat hernach, daß sich die Reinigung nicht erzeigte, und ohne daß einige böse Umstände hiebey vorhanden waren, nach dieser Zeit aber entstunden oben und unten an den Schenkeln Geschwüre, flüchtige Geschwulsten im Angesicht, und endlich fieng der Leib von unten auf an geschwollen zu werden, und der Zustand einer hydrops anasarca zu gleichen. Als ich zu dieser Kranken berufen wurde, und alle Umstände des Uebels genau untersuchet hatte, laxierte ich sie etliche Tage nach einander mit dem extracto panchymagogo crollii, und verordnete hernach die hier zu Land unbekannte tinctura melampodii von dem vortreflichen Mead, alle Tage 3. mal 40. Tropfen einzu-

„ neh-

„ nehmen, wodurch nicht nur die ganze Ge-
„ schwulst sich vollkommen geleget hat, sondern
„ selbst die verlohrne monatliche Reinigung wie-
„ der hergestellet worden ist, denn Hr. Mead,
„ rathet diese Tinctur als ein unfehlbares Mit-
„ tel in Wiederbringung einer verlohrnen oder
„ allzu schwachen monatlichen Reinigung an. Ex
„ omnibus autem, ait Lib. de monitis medicis,
„ pag. 247. quæ menses movent, maxime singu-
„ larem virtutem habere deprehendi Hellebo-
„ rum nigrum, ita ut illum vix unquam spem
„ fefellisse meminerim. Idcirco tincturæ me-
„ lampodii cochleare minimum ex aquæ tepe-
„ factæ haustulo bis die assumi jubeo. Ich habe
„ sie zu verschiedenenmalen von dieser vortrefli-
„ chen Würkung in den allerstärksten Versto-
„ pfungen der Blutgefässe der Mutter gefunden,
„ und sie übertrift weit aus die Kräften des Ei-
„ sens oder Stahls.

„ Ferners wird es mir erlaubet seyn, aus ei-
„ gener Erfahrung die stark auflösenden Kräften
„ dieses Mittels in rasenden und unsinnigen Leu-
„ ten zu beschreiben, und schier mit gleichgülti-
„ gen Exempeln des berühmten Pechlini seine zu
„ bekräftigen. Eine Tochter von ganz ehrbarem
„ und keuschem Wandel, gespürte bis in das 26.
„ Jahr ihres Alters, die wenigste Zeit im Jahr
„ etwas von ihrer monatlichen Reinigung, wo-
„ zu der Anlaß ihr allzusitzsames Leben war; nach
„ und nach entstunden bey ihr verschiedene hy-
„ sterische Bewegungen und Angriffe auf das Ge-
„ müth, im Anfang bestunden sie nur in einer
„ ungewohnten Traurigkeit, so bald der Abend

„ herankam, hernach aber wurde sie auch den Tag
„ hindurch damit angefochten, und jedesmal stär-
„ ker, bis endlich eine vollkommene Raserey er-
„ folgte, die nur wenige Augenblicke in Zeit von
„ vielen Tagen der Vernunft Raum liesse; diese
„ Zeit machte ich mir zu Nutz, die erfoderlichen
„ Arzneymittel einzugeben, die nichts anders wa-
„ ren, als der Syrupus Hellebori, und gelind
„ auflösende Pulver von gedörrten Floribus papa-
„ veris mit dem Antimonio, und geläutertem
„ Salpetersalz vermischt: Nach dritthalb Mo-
„ naten Zeits erlangte sie wieder die Vernunft,
„ und die monatliche Reinigung geschahe zu ge-
„ wohnter Zeit. Eine schier eben so stark ver-
„ wirrte Person habe ich wenig Zeit hernach, als
„ die erstere vollkommen wieder hergestellt war,
„ mit gleichen Mitteln von ihrem elenden Zu-
„ stande befreyet.

§. 46.

Ich habe über diesen Syrup nichts weiters zu melden übrig, als daß derselbe nach derjenigen Weise soll gemacht werden, die in der Pharmacopoea Augustana deutlich beschrieben ist, mit diesem einzelnen Unterscheid, daß man den Helleborum album auslasse, und an seiner Stelle drey Drachmen mehr von dem Helleboro nigro hinzusetze. Ich habe in dieser Krankheit, als ich gesehen, daß wenige Leute im Land davon frey bleiben werden, und jeder Einwohner schon etwas von dem Gift bey sich hatte, öffentlich von den Canzeln in den Kirchen befehlen lassen, daß jeder Morgens und Abends einige Glas voll starken Salbinentranks trinken sollte, um dadurch einen Schweis zu verursachen, wodurch ich nach dem Verlauf von etlichen Wochen die Krankheit um vieles vermindern und austilgen können. Dieses ist alles, was ich gegenwärtig über diese Epidemische Krankheit dem Leser vorzutragen habe.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Langhans, Daniel,

Beschreibung verschiedener Merkwürdigkeiten des Siementhals, eines Theils des Bernergebiets

Zürich 1753

Metall. 112#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10293364-5
VD18 14563118-001